Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

88. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 14. Juli 1965 | Nummer 28

ASSOCIATED MENNONITE BIBLICAL SEMINARIES
JUL 15 '65
MENN. HIST. LIBRARY

The Menn. Quarterly Review, Goshen College exch.

Lob soll dir erschallen

Lob soll dir erschallen
unser Gott und Herr.
König, nimm von allen
Preis und Dank und Ehr!
Du hast große Dinge
auch an uns getan;
unser Loblied klinge
freudig himmelan!

Herr, nur deinem Namen
gilt die Ehre hier,
wir von sündgem Samen
stehn gebeugt vor dir.
Unsrer Freuden beste,
unsres Glaubens Grund
auch am Jubelfeste
ist dein Gnadenbund!

Der du halfst bis heute,
höre unsre Bitt':
Nimm uns, deine Leute
bis ans Ende mit!
Lehr uns kämpfen, siegen,
hilf uns wacker sein!
Laß dein Werk nicht liegen,
Meister, es ist dein!

Dora Rappart (†)

*

Lehrer und Hörer des Kurzkurses für Missionare in Fresno, Kalifornien

Das MBG-Mission-„Institute" von 1965, das vom 7. bis 25. Juni in Fresno, Calif., USA, stattfand, bot Anregung und Gemeinschaft für etwa 40 Teilnehmer-Missionsarbeiter. Unter ihnen waren, die dieses Photo zeigt. V.l.n.r. stehen hinten: J. B. Toews, Lehrer; Daniel Wirsche, Südtexas; J. H. Epp, Missionsbüro; Betty Funk, Kandidatin; Frieda Warkentin, Kongo; Frieda Neufeld, Indien; Sara Klassen, Missionsbüro; Ann Klassen, Paraguay; Helen Toews, Brasilien; Edna Thießen, Brasilien; Annie Dyck, Südtexas; Regina Suderman, Indien; Katie Peters, Kandidatin; Valla Vee Benedict, Nigeria; Katy Penner, Kongo; Helen Fast, Kongo, und G. W. Peters, R. M. Baerg und David Ewert, Lehrer. Es sitzen die Männer, deren Ehefrauen hinter ihnen. In der 2. Reihe sitzen v.l.n.r.: Richard Wienses, Mexiko; Arnold Priebs, Kongo; H. R. Wienses, Missionsbüro; Dan Nickels, Indien; Alvin Voths, Kolumbien; Erven Thiesens, Brasilien; J. H. Franzes, Paraguay; Paul Friesens, Peru; Ed Neufelds, Kandidaten. Weitere Teilnehmer am Kursus dieses Instituts, die nicht auf diesem Photo sind, waren C. L. Balzer, Europa; Floyd Borns, Brasilien; Herman Bullers, Kolumbien; auch als Lehrer dienten: Harold Fehderau, Kongo; Dr. med. Ferdinand Pauls, Kongo, und J. J. Toews, Missionsbehörde.

Er verwandelt unsre Klage in Freude

Du hast mir meine Klage verwandelt in einen Reigen; du hast mir meinen Sack ausgezogen und mich mit Freude gegürtet.
Psalm 30, 12.

David redet von seinem ehemaligen traurigen Zustand in zwei bezeichnenden Ausdrücken. Worüber hatte David zu klagen? Im 3. Vers unsers Psalms erfahren wir es: über eine Krankheit, die leicht einen tödlichen Ausgang hätte nehmen können. Den Sack zog ein frommer Israelit dann an, wenn Gott ihn über sein sündhaftes Leben mit Buße erschüttert hatte. Die Verderbensmächte, deren David hier gedenkt, waren also Krankheit und Sünde. Von beiden ist er erlöst, darum preist er Gott. So hatte die Krankheit dem David Sündenerkenntnis gebracht und ihn zurückgeführt in die Gemeinschaft Gottes. Viele Menschen muß der Herr erst durch Krankheit und Not herausreißen aus ihrem Trott, daß sie über ihr Leben und ihre Sünde nachdenken. Wenn Gott mit ihnen sein Ziel erreicht hat, nimmt er manchmal auch dann die Krankheit wieder weg, wie zur Bestätigung der Sündentilgung. So verwandelt er die Klage in einen Reigen und gürtet uns mit Freude.

*

Es ist ein unverbrüchliches Gesetz im Reiche Gottes, daß man Gott nur näherkommt auf dem Wege der Dankbarkeit.

Paul Kuhlmann

Ein Wiedersehen nach 53 Jahren

V.l.n.r. Geschw. Cornelius Walls, Winnipeg, Geschw. J. J. Thießens, Saskatoon, vorne Geschw. J. J. Penners, Steinbach, Man., hinten Geschw. C. H. Tießens, Leamington, Ont., und, ganz rechts, Geschw. D. Abrahams, Pigeon Lake, Manitoba.

Der 26. Mai 1965 wird für uns fünf noch lebende Schulkameraden von den 17 der Klasse 1912 in Neu-Halbstadt, Südrußland, ein unvergeßlicher Tag bleiben. Auf die freundliche Einladung von Lehrer a. D. J. J. Penner u. Frau, Steinbach, Man., versammelten wir uns in deren Hause. Geschw. Penners stellten uns nicht nur ihr Haus zur Verfügung, sondern bewirteten uns auch den ganzen Tag. Die Hausmutter hatte alles sehr sorgfältig geplant, um uns diese Zeit des Beisammenseins recht angenehm zu machen. Im Namen aller sagen wir nochmals einen warmen, innigen Dank für euren Dienst!

Die Tagesordnung verlief nach einem festgelegten Programm. Zuerst begrüßte uns der Gastgeber

(Fortsetzung auf Seite 4—1)

Die 55. Kanadische MBG-Konferenz

Von G. D. Hübert

394 Delegierte und viele Gäste nahmen teil an den Segnungen der Kanadischen MBG-Konferenz, die vom 3. bis zum 6. Juli in Hepburn, Sask., stattfand.

Die Teilnehmer kamen von Quebec, Ontario, Manitoba, Saskatchewan, Alberta, British Columbia, und etliche Gäste waren aus den Vereinigten Staaten. Gott hielt seine bewahrende Hand über den vielen Reisenden, so daß auf der Konferenz diesmal von keinem Verkehrsunfall berichtet werden brauchte.

Jedoch sahen wir am 3. Juli auf dem Hinweg, zwischen Regina und Saskatoon, daß eine dann soeben stattgefunde Kollision drei Autos gänzlich zertrümmert hatte. Weil uns das Anhalten nicht gestattet wurde, so wissen wir nicht, ob bei dem Unglück jemand getötet worden ist. Die Verunglückten waren uns unbekannt.

Sonnabend, am 3. Juli, fanden die Beratungen der 22 Konferenzkomitees statt. Kann eine Konferenz auch überorganisiert sein und zuviel Komitees haben? Eine Ueberprüfung der Konferenzorganisation wird erwogen, obwohl es nicht ohne Komitees und Behörden möglich ist, erfolgreich den Dienst, den der Herr der Konferenz aufgetragen hat, zu verrichten. Das Werk ist, wie es manche der Statistiken zeigen, groß.

Die MBG hat in Kanada 110 Gemeinden mit 15 315 Gliedern. Von ihren Gliedern dienen 96 Personen auf MBG- und 112 auf anderen Missionsfeldern. In den Sonntagsschulen arbeiten 2476 Sonntagsschullehrer und Gehilfen mit einer Schülerzahl von 17 422. Es bestehen in unseren Gemeinden 28 Missionssonntagsschulen, 143 Sommerbibelschulen und 101 Bibelcamps. Die Kollekten der Sonntagsschulen betrugen 1964 eine Summe von $107,421. In demselben Jahr wurden 458 Personen getauft und in die Gemeinde aufgenommen.

In unseren Gemeinden funktionieren 19 deutsche Gemeindeschulen, in denen 974 Schüler unterrichtet werden.

1964 lernten 245 Jugendliche in Bibelschulen der MBG und 83 in anderen Bibelschulen. 554 Schüler besuchten Privatmittelschulen, 1168 Regierungsschulen. 327 studierten an Universitäten und 131 am MBG-Bibelcollege. Unsere Ortsgemeinden haben 109 Chöre, in denen 2817 Sänger singen.

In den 110 Gemeinden haben wir 284 ordinierte Prediger, 75 Mitarbeiter, 220 Diakone und 81 Mithelfer. 67 Pastore sind vollgelöhnte und 18 teilweise gelöhnte Gemeindearbeiter.

(Fortsetzung folgt)

Nachrichten:

Die Druckerei der Christian Preß Ltd. ist in den zwei letzten Wochen des Juli geschlossen, da die Arbeiter ihre Ferien gleichzeitig erhalten.

Eine Ausgabe der „Mennonitischen Rundschau", die am 28. Juli, wird nicht herauskommen. Die Leser wollen das bitte zur Kenntnis nehmen und uns die Pause nicht übelnehmen. Hört deswegen nicht auf, Berichte einzuschicken.

Der Buchhandel wird offen sein, wie gewöhnlich, und hat noch immer eine große Auswahl deutscher und englischer Bücher, Schallplatten, Sprüche und vieler christlicher Schriften.

— Die 1965-Kanadische MBG-Konferenz kam am 6. Juli nach intensiver Arbeit zum Abschluß. 394 Delegierte der 110 MB-Ortsgemeinden Kanadas nahmen teil. 1966 soll, so Gott will, die Konferenz in Ontario sein. (Siehe Bericht über diese Konferenz in dieser M.R.-Nummer.)

— Im August sollen folgende MBG-Missionare wieder oder zum ersten Male hinausfahren: Geschw. Floyd Borns nach Brasilien, um Portugiesisch zu lernen; Pred. H. H. Janzen nach Europa als Prediger und Lehrer; Geschw. Dan Nickels nach Indien zum Dienst in der Verwaltung und zur Evangelisation; Geschw. J. H. Franzes zurück nach Paraguay; nach Peru gehen Geschw. Joe Walters aus den USA und Geschw. Jacob Gedderts von Costa Rica, wo sie Spanisch lernten; Geschw. Paul Friesens kehren auch zurück nach Peru. — Die Sitzungen der Missionsbehörde der MBG-Generalkonferenz sind in Hillsboro, Kansas, USA, vom 26. bis 31. August.

— Pred. John F. Froese, Vorsteher des Altenheims in Fairview, Oklahoma, USA, tritt am 1. August als Pastor der MBG in Hepburn, Sask., an.

— Die MBG in Vancouver (43. Ave. und Prince Edward) begann im April den Bau eines zweiten Bethauses als Missionskapelle im Richmond-Stadtteil. Br. Willie Töws leitet die Tätigkeit dort.

— Am 20. Juli, 3 Uhr nachmittags, soll bei Steinbach, Manitoba, der erste Spatenstich zum Aufbau eines „Mennonitischen Dorf-Museums" feierlich stattfinden. Gleichzeitig wird die „Steinbacher Pionierwoche" begangen. — Zu der Feier werden Vertreter aller mennonitischen Gemeinderichtungen Manitobas eingeladen. P. J. B. Reimer wird die Veranstaltung leiten. — Die letzte Sitzung des Museum-Ausschusses hat Pläne von einem Ausstellungsgebäude, 50 x 100 Fuß

(Fortsetzung auf Seite 5—3)

Wenn Schweigen zu sprechen beginnt

Seit Menschen anfingen, Briefe zu schreiben, war es ihnen schon oft nachher klar, als der Brief schon auf der Post war, daß sie etwas sehr Wichtiges hineinzuschreiben vergessen hatten.

Seit Menschen anfingen, öffentlich frei zu reden und zu predigen, ist ihnen schon oft beigefallen, daß sie etwas weit Klügeres, Wichtigeres, Frommeres oder gar Witzigeres zu sagen vergessen haben.

Ein Psychotherapeut (Facharzt), der schon viel Patienten behandelt hat, denen Unterlassungen oder Zuvieles oder Ueberhaftetes in ihrem Schreiben und Reden das Gemüt bedrückt, empfiehlt solchen Patienten, um vieles verspätete Bedauern vorzubeugen, die ihnen treffenden 2, 3 oder 4 Wochen Urlaubszeit **dem Schweigen zu widmen.**

Das naheliegende, scheinbar Widersinnige ist, daß man über das Schweigen eher schweigen sollte, als darüber zu reden oder zu schreiben.

Ohne viel und tief darüber nachzudenken, bietet sich dann einem das wohlbekannte Sprichwort an: „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold." Früher hat fast jeder gute Hausvater und Dorfschullehrer dieses Sprichwort zitiert und es den Kindern zur Erziehung gelehrt. Ich konnte das Sprichwort nie als eine tiefe Wahrheit erkennen, denn ich liebte, Interessantes zu lesen und gute Redner zu hören, wogegen mir Schweiger unheimlich waren (Vater wurde immer stiller, wenn er unzufrieden mit uns war.)

Wollte ich den Ursprung dieses nicht wirklich bibeltreuen Sprichwortes schließlich doch erfahren, sagte mir ein kluger Bücherschreiber, daß „Reden ist Silber" in Psalm 12, 7 steht und daß „Schweigen ist Gold" wohl aus dem Koran herkommt. So eine Mischung kann wohl doch nicht echte Münze sein — und doch wurde das Sprichwort sehr beliebt, ist noch im Gebrauch und enthält viel Wahrheit.

Ein Filmdreher behauptet, das Wort habe sich in seinem Geschäft bestätigt: Er habe früher Stummfilme gedreht und dabei viel mehr verdient als heute mit seinen Tonfilmen, die viel schwatzen und zudem oft wenig taugen, auch wenig Geld einbringen.

In den Liebesszenen der Dramen von Schiller, Shakespeare und anderen braucht es eine wahre Flut schöner Reden; aber eigentlich ist die wirkliche tiefe Liebe eher stumm, wortlos.

Sind nicht auch wirkliches Beileid, aufrichtige Einigkeit und treues Zusammenhalten oft stumm?

Als um 1918 oder 1919 ein Jugendfreund im Dorf der Heimat mit Gewalt in die Rote Armee eingereiht worden war und weit von Hause sein junges Leben verlor, waren seine Eltern in tiefer, wortloser Trauer um ihren Einzigen. Mir tat das sehr leid, ich ging hin und saß still mit Onkel Martens auf dem Zaun. Ich wollte irgendwie etwas Tröstendes sagen, konnte aber nur schweigend nahe bei ihm sitzen und vor dem Weggehen ihm fest die Hand drücken (was man zwischen denen im eigenen Dorf üblich nicht tat). Er hatte gewußt, was ich sagen wollte, und hat es meinem Vater gelegentlich gesagt, er habe den Besuch sehr geschätzt.

Mit einem meiner Brüder, der vor 11 Jahren plötzlich in Gronau, Westdeutschland, heimging, saßen wir manchmal glücklich zusammen, ohne viel sagen zu müssen. Die Frau fragte beim Auseinandergehen manchmal: Wovon habt ihr eigentlich gesprochen? Habt ihr euch wieder schweigend unterhalten? Als ich vor vielen Jahren (1922 bis 1924) während der Hungersnot in Rußland in einem Hilfswerk der englischen und amerikanischen Quäker arbeitete, nahm ich aus Neugierde an ihren Gottesdiensten teil. Ich merkte, daß die Teilnehmer sangen, Wort Gottes zitierten, von Gottes Führungen durch das „innere Licht" erzählten, aber auch manchmal lange schwiegen und ohne Predigt auseinandergehen konnten. Als ich meine Unwissenheit zeigte und einen lieben alten Quäker nach den Ursachen ihres Schweigens fragte, sagte er nur: Lies Habakuk 2, 20. Da steht: „Aber der Herr ist in seinem heiligen Tempel: sei still vor ihm, du ganze Erde."

Gott kann dem schweigenden Menschen erscheinen, oder seinen Geist offenbaren; es kann Gelegenheit zur Vermittlung der tiefsten Offenbarung sein.

Wenn wir in den furchtbaren, vielen bösen Jahren des Stalinschen Terrors von den „Schweigelagern" hörten, wohin Menschen verbannt wurden und von aller Verbindung mit ihren Lieben abgeschnitten wurden, erzitterte man innerlich beim Versuch, sich in das Grauen hineinzudenken. Und wer nichts selber von dem Furchtbaren erfahren hat, aber die zwei Bände „Mennonitische Märtyrer" von Ar. A. Töws gelesen hat, wird vielleicht begreifen, warum manche der Ueberlebenden von den fast unfaßbaren Leiden lieber schweigen möchten.

„Darum schweigt, wer klug ist, in dieser Zeit; denn es ist böse Zeit" (Amos 5, 13). Das Wort hatte der Prophet vor langer, langer Zeit wie für die Zeit unter der Roten Gewalt gesprochen.

Ich merke, daß Menschen, die viel erlebt, viel durchdacht haben und viel wissen, oft gerne schweigen. Und wenn solche Stummheit wirklich zu sprechen anhebt, ist sie überzeugender und glaubwürdiger als noch so viele Worte!

Ich finde auf unsern Konferenzen, daß gewisse fleißige Brüder zu jedem Punkt etwas sagen müssen. Sie folgen einem quälenden inneren Drang, daß einem es bald um sie und um den Leiter dauert.

Ich spüre nicht die geringste Lust, das Schweigen gegen das Reden zu verteidigen. Jedoch ist es Tatsache, daß man mit reden leichter sündigen kann als mit schweigen.

Aber wenn der Weise dauernd „sein Licht unter den Scheffel stellt", kann er damit auch eine Unterlassungssünde begehen.

Doch größer ist die Gefahr, daß Unerfahrene zu gerne sprechen und mit Gebrauch der „Kanaanssprache" dem Wort Gewicht geben wollen. Man denkt dann an Salomos Wort: „Es ist alles schon dagewesen ...", auch im Reden! Gott sei Dank, wir werden einst mit „neuen Zungen" reden!

Von demselben Weisen lesen wir: „... das Schweigen hat seine Zeit und ebenso das Reden" (Pred. 3, 7b). H.F.K.

Die öffentliche Meinung ist ein See, der, wenn man ihn dämmt und aufhält, solange steigt, bis er schäumend über seine Schranken stürzt, das Land überschwemmt und alles mit sich fortreißt.

Börne

Der Herr kommt, auch wenn wir auf ihn warten müssen, er kommt, auch wenn wir alt würden wie Anna, grau wie Simeon (dieser zweite Noah), aber wir müssen auf ihn in seinem Haus warten.

Sören Kierkegaard

Reiseplan des Männerquartetts

aus Kitchener, Ontario, das vom 26. Juli bis zum 22. August in Europa geistliche Lieder vortragen will.

Die Brüder des Sängerquartetts sind unter Leitung des Br. C. J. Rempel, und sie treten mit ihren Ehefrauen ihre Reise an im Flugzeug am 25. Juli, abends, von Toronto über New York nach Amsterdam, Holland, wo sie am 26. Juli, früh, landen (so Gott will und sie leben).

Bis zum 28. Juli besuchen sie Brüssel, Belgien, und Paris, Frankreich. Dort besuchen sie Pred. Robert Wittmer, Mennonit.-Mission in Frankreich.

Am 29. Juli singen sie in Pred. Rene Heges Mennonitenkirche in Schaffbusch/Wissembourg, Elsaß-Lothringen.

Am 30. Juli singen sie in der Europäischen Mennonitischen Bibelschule auf dem Bienenberg, Schweiz, und dann in Pfastatt, Frankreich.

Am 31. Juli dient das Quartett in Pred. Willy Peterschmitts MG in Colmar, Frankreich.

Am 1. August singt das Quartett in der Schantzli-MG in Basel, Schweiz, am 2. August in Pred. Samuel Gerbers Sonnenberg-MG, am 3. August in Pred. Hans Rüfenachts MG in Langnau und besuchen die Stadt Bern. Am 4. und 5. August besuchen sie schöne Gegenden der Schweiz (Emmental, Thuner See, Interlaken, Grindelwald, Jungfraugebirge, Luzern, Pilatusberg u.a.m.).

Am 6. August reisen sie über Liechtenstein nach Innsbruck, Oesterreich, und Garmisch-Partenkirchen, Oberammergau u. a. Plätze in Westdeutschland.

Am 7. und 8. August singen sie in Wels, Oesterreich, wo Geschw. Lawrence Warkentins in der MBG dienen, und dann in den MBG-n in Linz und Steyr.

Am 9. August sind sie in der Mennonitenmission in Wien, Oesterreich, weilen zur Besichtigung der Stadt und fahren dann zurück nach Wels.

Am 10. und 11. August geht ihre Reise über Ingolstadt, Rothenburg und Heilbronn nach dem Thomashof, Westdeutschland, wo sie singen werden.

Am 12. August singen sie in Pred. John N. Klassens MBG in Neustadt, Westdeutschland.

Am 13. August singen sie in Frankfurt und Berlin. In Frankfurt in der MG und im MCC. Mit Aelt. Peter J. Dyck, MCC-Direktor, fliegen sie von Frankfurt nach Berlin.

Am 14. und 15. August singen sie im Mennonitenheim und in der MG in Berlin, besichtigen die Stadt und fahren auch nach Ostberlin, jenseits der „Mauer".

Am 16. August geht ihre Fahrt von Frankfurt nach dem Weierhof, wo sie singen werden.

Am 17. August dienen sie mit Gesang in den MBG-Missionen in Griesheim, wo Pred. B. J. Braun ist, und in Heidelberg, wo Pred. Rüschhoff arbeitet.

Am 18. August singen sie in der MBG-Gemeinde in Neuwied, wo Pred. Hugo Jantz arbeitet.

Am 19. August fahren sie auf der Autobahn von Köln nach Amsterdam und besichtigen am 20. und 21. August Holland unter M.T.S.-Führung die mennonitischen historisch-wichtigen Plätze und treten am 22. August die Heimreise an.

Eingesandt von C. J. Rempel, Kitchener, Ontario.

Sprachwissenschaftliches Institut

in Toronto

Mehr als 70 Leute nahmen teil an der 16. jährlichen Sitzung des „Toronto Institute of Linguistics" auf dem „Campus" der Victoria-Universität in Toronto. Fast alle planen Missionsdienst im Ausland.

Vom 4. Juni bis 2. Juli nahmen diese jungen Leute einen Kursus intensiven Trainings in der Art und Weise, schnell eine Fremdsprache zu erlernen. Um die Botschaft von Jesus Christus auszubreiten, müssen sie die Sprache derer verstehen und sprechen lernen und auch die Kultur derer schätzen können, unter denen sie dienen sollen.

Die Lehrer des „Toronto Institute of Linguistics" haben viel Erfahrung im Sprachstudium und im Lehren. Der Vorsteher, Dr. Donald N. Larson, war früher Direktor der Interkirchlichen Sprachschule auf den Philippinen und ist gegenwärtig Berater in der Uebersetzungsabteilung der Amerikanischen Bibelgesellschaft, und die anderen zehn sind tüchtige Lehrkräfte. In folgenden Sprachen haben die Lehrer Erfahrung und Wissen: Thai, Karen, Tagalog, Meo, Lao, Französisch, Hindi, Deutsch, Griechisch und Lisu.

Die Studenten dieses 1965-Instituts sind von 18 verschiedenen Missionsbehörden entweder angestellt oder als Kandidaten angenommen. Die Hälfte der Studierenden ist aus Kanada und die andere Hälfte ist aus den USA. Wenn diese Kandidaten ihre Bestimmungsorte erreichen, werden sie in etwa 20 verschiedenen Ländern in der Mission dienen, in denen mehr als 20 Sprachen gesprochen werden. Mehr als 40 Studenten gehen nach zehn asiatischen Ländern und 20 nach acht oder neun Länder Afrikas, die neulich ihre Selbständigkeit erlangten. Ein Missionar in Urlaub geht zurück nach Kolumbien. Einer nimmt Missionsdienst unter den Indianern in Kanada auf. Von vielen Studenten wird erwartet, daß sie zwei Sprachen lernen, die Landessprache und den Stammesdialekt.

Von Montag bis Freitag beginnt das Institut täglich mit einer Morgenandacht, und darauf folgt ein Vortrag. Den Rest des Tages sind die Studenten in kleinere Gruppen eingeteilt, wo die Fachlehrer ihren Studenten persönliche Aufmerksamkeit schenken können. Alle Studenten bringen viele Stunden in dem ausgestatteten Sprachlaboratorium der Victoria-Universität zu, wo sie Tonbandaufnahmen gebrauchen. Sonderbare Töne hört man auf verschiedenen Stellen des „Campus", denn die Studenten üben die Sprache, die sie lernen, oft bis in die Nacht hinein.

Das „Toronto Institute of Linguistics" wird von mehr als 20 denominationellen und nichtdenominationellen Missionsorganisationen unterstützt, die jährlich ihre Missionarskandidaten hierher schicken. damit diese es lernen, sich in ihren Aufgaben zu orientieren. Pred. W. W. Tyler, kanadischer Schreiber der „Overseas Missionary Fellowship" (China-Inlandmission), ist Präsident des Exekutivkomitees.

Am 29. Juni hatte das Institut „open house". Die Studenten hatten Teil am Gottesdienst, und Dr. Kenneth G. McMillan, Schreiber der Kanadischen Bibelgesellschaft, war Gastredner.

Um telefonische Auskunft rufe man an Toronto 928-3827 oder 928-3879. Die Adresse ist: Suite 200, 1835 Yonge Street, Toronto 7, Ontario.

Zusammenkunft europäischer mennonitischer Missionsgruppen

Das Evangelisationskomitee europäischer Mennoniten (EMEK) setzt sich aus Vertretern Deutschlands, Hollands, Frankreichs und der Schweiz zusammen. Am 29. Mai trafen seine Mitglieder in Valdoie (Frankreich) zu ihrer Jahresversammlung zusammen. Es wurde dabei über die Arbeitsprojekte des Komitees im Chad, im nördlichen Zentralafrika, in Ghana und Indonesien berichtet.

Das EMEK hat zur Zeit acht Arbeiter im Chad. Sie beschäftigen sich dort besonders mit einer

---

Mennonitische Rundschau

wöchentlich herausgegeben von

The Christian Press Ltd.

in Winnipeg, Manitoba, Canada

H. F. Klassen, Schriftleiter

Telefon am Tage: 533-4749
abends: LE 3-4397

Henry Dick, General Manager

J. K. Neufeld, Production Manager

Jahresabonnement im voraus zahlbar: $4.00 an beliebige Adresse im In- und Auslande. Geschaeftsanzeigen: Spalte — Inch $1.68, Minimalauftrag $1,75 Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.

Alle Korrespondenz und Geschaeftsanzeigen richte man an

„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press Ltd.
159 Henderson Hwy., Winnipeg 5,
Manitoba, Canada

Authorized as second class mail by the Post Office Department, Ottawa, and for payment of postage in cash.

Schule, die jetzt im Aufbau begriffen ist. Dazu erhielt EMEK von nordamerikanischen mennonitischen Missionsgesellschaften ein Darlehen von $8,000. Jede Woche gibt Radio Chad den mennonitischen Missionaren kostenfrei 15 Minuten Sendezeit für ihr christliches Rundfunkprogramm. Einer der acht Missionare widmet sich ganz besonders den Mohammedanern. Als Berater in Fragen des Islam dient Dr. Kuitse, ein ehemaliger Missionar in Indonesien, heute in Ghana. Er wurde gebeten, diese Arbeit für wenigstens drei oder vier Jahre fortzusetzen. Zu diesem Zweck wird Dr. Kuitse in diesem Jahr mehrere Wochen bei den MCC-CCSA Gruppen in Algerien verbringen (CCSA — Christliches Komitee zum Dienst in Algerien).

Ein mennonitisches Ehepaar aus Holland wartet zur Zeit auf seine Einreiseerlaubnis nach Indonesien, um in der theologischen Schule zu unterrichten, die die indonesischen Mennoniten dieses Jahr in Pati eröffnet haben.

Das EMEK billigte auf seiner Jahresversammlung ein Budget von 227 000 holländischen Gulden für das Finanzjahr 1965. Neben der vereinten Arbeit des EMEK unterhält jede der vier mennonitischen Gruppen etliche eigene Missionsprojekte oder gibt EMEK-Personal Zuwendungen, die über das Budget hinausgehen.

Jungmannschaft der MBG im US-Staatsdienst

Pred. Dan Friesen, Reedley, Calif., zeigt warmes persönliches Interesse an den Jünglingen aus seinen Gemeinden im USA-Staatsdienst. Er sorgt, daß die Verbindung zwischen Heimatgemeinde und die zwei Jahre im Staatsdienst stehenden Jünglinge nicht abbricht. Dieses Foto zeigt Pred. D. Friesen (2. v. l. mit der Brille) während er drei Jünglinge aus seiner MBG, Reedley, Calif., und einen Baptistenjüngling besucht. Es sind Kenneth Nikkel, Don Neufeld und Vernon Willems aus Reedley und Ralph Boone aus Modesto, Calif. Pred. D. Friesen zieht nach Denver, Colorado, wo er auch die 1-W-Männer geistlich betreuen wird.

Alle 18jährigen Jünglinge in den USA, auch die der Mennoniten, müssen sich bei der Regierung einschreiben zum obligatorischen Staatsdienst. Das Einschreiben ist einfach, aber dann stehen sie vor der Wahl zwischen Militärdienst und verschiedenen Arten des Ersatzdienstes.

Man wähle vorsichtig!

In der Wahl entscheide man sich für einen Dienst, der Inhalt und Wert hat, denn er beansprucht zwei der besten Lebensjahre des jungen Mannes.

Wie kann die Gemeinde dem Jüngling helfen, die rechte Wahl zu treffen? Z. B. hatte die Garden-Park-MBG in Denver, Colorado, aktives Interesse an ihren jungen Männern, die in Denver im Dienst standen. Als Folge davon leisteten diese Männer wertvolle Beiträge zum Leben der Gemeinde. Von 18 1-W-Männern der MBG, die in Denver dienen, besuchen 11 die gottesdienstlichen Versammlungen zweimal wöchentlich oder sogar öfter. 31 ehemalige 1-W-Männer besuchen die Gottesdienste der Gemeinde, 27 von diesen sind Gemeindeglieder, 16 von ihnen sind für Posten in der Gemeinde gewählt worden.

Im Gegensatz zu diesen Angaben meldet der Direktor des Seelsorgedienstes der „Nationalen Vereinigung der Evangelischen" (NAE), daß nur ein Zehntel von einem Prozent aller Männer, die im Militärdienst stehen, gottesdienstliche Versammlungen besucht.

Bei der Wahl der Art des Staatsdienstes sollen die Jungmänner die Möglichkeit der geistlichen Gemeinschaft in Betracht ziehen.

Unterstützt eure Männer!

Ist die Wahl erst getroffen, so ist es von Bedeutung, wie die Gemeinde die dienlichste Verbindung mit den jungen Männern aufrechterhalten kann. Im 1-W-Staatsdienst trägt die Verbindung mit der Gemeinde dazu bei, daß sich der Dienst der jungen Männer erfolgreich auswirkt. Unsre Gemeindeglieder haben eine einzigartige Gelegenheit, während der Dienstzeit und in ihrer Freizeit für den Herrn zu zeugen. Das beste Zeugnis von ihrer Arbeit und ihrem Charakter ist es, wenn die Hospitalbehörden sagen, daß sie 1-W-Männer wünschen. Ein Bericht für das Jahr 1964, den ein Vorsteher eines Hospitals gab, beschrieb diese 1-W-Männer als gewissenhaft, geduldig und mit guter Einfügungsfähigkeit in die Anforderungen des Dienstes. Dieses zeugt, daß Religion in der Familie im Dienst eine bedeutende Rolle spielt.

Diese nützlichen, moralisch hochstehenden jungen Männer führen Aufträge der Vorgesetzten so aus, daß sie vertrauenerweckend sind. Wir sind der Zuversicht, daß sie auch weiterhin ihre Arbeit so tun werden, daß die Mitbürger, die Vorgesetzten und die Regierung den christlichen Glauben der 1-W-Männer sehen und erkennen werden und daß die Waffendienst verweigernden Mennoniten das Vertrauen nicht mißbrauchen, und daß diese Dienstrechte berechtigt sind.

Der erwähnte Direktor sagte auch, daß unsre geistlichen Leiter einen guten Dienst in ihrer Mitarbeit und als Berater leisten.

Es ist von großer Bedeutung für die im Staatsdienst stehenden Jünglinge, daß sie brieflich auch persönlich von den Seelsorgern, Predigern und Konferenzarbeitern besucht werden.

Ob unsre jungen Männer im Ersatzdienst oder im Militärdienst (leider! — Red.) stehen, so gilt es für uns, einer des andern Last zu tragen. Laßt uns, als Glieder der Gemeinde, zu der die Jünglinge gehören, sie in ihrem geistlichen Leben ermutigen, so daß sie in der Zeit ihrer Abwesenheit von zu Hause Zeugen ihres Glaubens sein können.

MBG-Wohlfahrtsbehörde

Erste Eindrücke von Paraguay

von Lehrer H. P. Neufeldt

Wir grüßen Euch aus Fernheim, Paraguay, im Namen unsers Herrn Jesu Christi!

Wir landeten in Asuncion am 26. Mai 1965. Da der Trans-Chaco-Weg nicht passierbar war und am nächsten Tag ein Flugzeug nach Filadelfia fliegen sollte, riet Br. Frank Wiens uns, diesen Flug zu benutzen, so daß wir am 27. in Filadelfia landeten.

Die Bibelschule hatte schon mit 2 Lehrern begonnen. Ich machte meinen ersten Besuch am 28. Mai, um etwas in den Gang des Unterrichts hineinzublicken. Montag, am 31. Mai, arbeiteten schon alle Lehrer. Ich bin angenehm beeindruckt von dem Lehrerkollegium und von den Schülern, die eine gute Einstellung zeigen. Ich muß sagen, daß die Arbeit gut geht. Wir haben 27 Schüler, von denen sind sieben männliche.

Wir haben ein Wohnhaus, nicht modern, aber sonst gut und ganz nahe bei der Schule. Der Herr hat zu allem Gnade gegeben. Die Geschwister haben uns warm empfangen, nicht nur die Türen geöffnet, sondern auch die Herzen. Dafür sind wir sehr dankbar. Es arbeitet sich etwas schwer für mich, weil meine Bücher schon bald zwei Monate reisen und noch keine eingetroffen sind. So wie die Wege jetzt sind, kommt nur das bis zur Kolonie, das das Allernotwendigste ist. Ein Beispiel davon: Harders Sachen hatten gerade einen Tag, bevor wir in Asuncion landeten, das Zollamt passiert, und vor nur wenigen Tagen kamen sie bis zur Kolonie.

Möbel haben wir nicht gekauft. Wir werden uns vielleicht später etwas besorgen müssen, weil wir doch auch mal Gäste aufnehmen möchten. Da wir in Asuncion nicht Zeit hatten, Umschau zu halten, konnten wir dort nichts kaufen.

Allgemein sind unsere ersten Eindrücke etwa so, wie wir sie erwartet hatten. Die Leute sind mehr ermutigt durch den Erfolg mit der Ernte. Der Weizen steht jetzt versprechend. Wenn die Wetterverhältnisse günstig bleiben, kann auch diese Ernte gut ausfallen.

Wir haben manche Bekanntschaft auffrischen und manche Erinnerungen und Erfahrungen aus früheren Zeiten teilen dürfen.

Gesundheitlich haben wir soweit nicht zu klagen. Meine Frau hat den Klimawechsel noch gar nicht gespürt. Ich mußte einen Tag die Schule versäumen. Wir hoffen, uns mit des Herrn Hilfe ganz einleben zu können. Wir schätzen die Gemeinschaft und finden Freude an der Arbeit.

(Geschw. H. P. Neufeldts sind im Auftrage der MBG-Wohlfahrtsbehörde nach Paraguay zum Dienst gefahren. Br. Neufeldt unterrichtete Gesang und Musik an den Bibelschulen in Clearbrook und in Coaldale, Kanada, und unterrichtet auch in Südamerika an der Bibelschule. — Red.)

Gehört und gelesen:

Religiöse Gruppen sprechen sich gegen Gewerkschaftsklausel aus.

Am 8. Juni erschienen Delegierte für vier Religionsgemeinschaften vor einem Untersuchungsausschuß des US-Kongresses, die sich aus religiösen Gründen weder einer Gewerkschaft anschließen, noch Gewerkschaftsbeiträge als Voraussetzung für eine Anstellung bezahlen können. Die vier Zeugen waren Guy F. Hershberger, Mennonitische Kirche, Frederick Walker, „Plymouth Brethren", W. Melvin Adams, Adventisten, und James DeForest Murch, „National Association of Evangelicals".

Diese Zeugenvernehmungen hatten sich aus einem Antrag von Präsident Johnson ergeben, den Abschnitt 14 (b) des Taft-Hartley-Gesetzes abzuschaffen, durch den einzelne US-Bundesstaaten ermächtigt sind, solche Vereinbarungen zwischen Gewerkschaft und Unternehmern zu verbieten, die die Gewerkschaftsmitgliederschaft zur Voraussetzung für eine fortdauernde Anstellung machen. Diese Gesetze sind die sogenannten „right-to-work laws".

Hershberger sprach sich in seinen Ausführungen weder für noch gegen diese Arbeitsrecht-Gesetze aus. Er behandelte vielmehr den Aspekt der Gewissensachtung.

„Es gibt neben zahlreichen Mennoniten noch viele andere, die sich aus Gewissensgründen nicht Verbänden anschließen, seien es Gewerkschaften oder Unternehmerverbände, wenn sie dadurch für Erpressungsmaßnahmen in Form des Streiks oder Boykotts verantwortlich gemacht werden . . . Wir betrachten die Frage als eine der Religionsfreiheit . . . Unserer Auffassung nach sollte jede Organisation, die der allgemeinen Oeffentlichkeit dient, in einem Ausmaß wie es die Gewerkschaften tun, das Gewissen solcher Personen respektieren, die auf Grund ihres Glaubens nicht mitmachen können."

Der Präsident der amerikanischen Gewerkschaften, George Meany, ist der Auffassung, „daß Gewerkschaften und Unternehmer auf ehrliche religiöse Skrupel einzelner Personen Rücksicht nehmen sollten." Diese Ausnahmen sollten aber nach Meanys Meinung nicht rechtlich festgelegt werden, sondern direkt zwischen den religiösen Gruppen, den Gewerkschaften und Unternehmern ausgearbeitt werden.

Wenn sich nun daraus keine befriedigende gesetzliche Lösung ergibt, dann werden die Vertreter der mennonitischen Kirche und anderer Gruppen mit den Gewerkschaften selbst zusammenarbeiten müssen, um Lösungen für ein Problem zu finden, in denen die Freiheit des Gewissens gewährleistet ist.

MCC-Nachrichten

Vancouver, B.C.

(Fraserview-MBG)

Wieder ist ein arbeitsreiches Jahr unsrer Gemeinde abgeschlossen. Etliche Komitees gaben Berichte und anhand derselben durften wir Rückblick tun und an drei Abenden wieder alle Posten der verschiedenen Arbeitszweige der Gemeinde durch geheime Wahlen bestellen. Viele Segenstunden hatte unsre Gemeinde dank der treuen Wortverkündigung der Brüder, die im Predigtdienst stehen.

Sonntag, am 13. Juni, feierten wir die Einweihung eines Hauses, das unsre Gemeinde gekauft hat zum Wohnhaus für unsern Leiter und Familie. Um 9 Uhr abends versammelten sich die Gemeindeglieder im Freien vor dem Hause. Ein Bruder berichtete den Werdegang des Ankaufs dieses Hauses. Die leitenden Brüder sprachen Worte der Weihe nach Nehemia 12, 27—30 und 1. Könige 8, 22—66. Pred. Wilmer Kornelson, unser Pastor, sprach Worte des Dankes. Er dankte den Brüdern, der ganzen Gemeinde und dem lieben Gott u. erwähnte, was ihnen als Familie dieses Haus bedeute; es sei ihnen schon ein Heim geworden. Er lud ein, sie zu besuchen, die Türen seien für jedermann offen. Am Schluß dieser Feier wurden wir alle eingeladen, das Wohnhaus zu besichtigen, wo jedem eine Tasse Kaffee und Gebäck geboten wurde. Im Freien, auf dem Rasen, kam diese Feier zum Abschluß.

Am 20. Juni wurden uns alle gewählten Arbeiter der Gemeinde vorgestellt und durch Fürbitte dem Herrn anbefohlen.

Heute, Ende Juni, stehen wir in der "Leighton Ford-Billy Graham Crusade", die hier im Vancouver Stadium abgehalten wird. Die Besucher zählten am 30. Juni etwa 10 000. Viele kommen und nehmen den Herrn an, indem sie öffentlich hervortreten, ihre Herzensstellung bekunden und dem Herrn folgen wollen. Viele Vorkehrungen sind in allen Gemeinden und Gemeinschaften der ganzen Stadt getroffen worden.

Großes wird erwartet durch diese Arbeit von Billy Graham. Möge ein bleibender Segen daraus entstehen, darum beten viele Gotteskinder.

P. D., Korr.

(Wir danken, daß Br. P. D. als Berichterstatter für die M. R. dienen will. Gott segne den Dienst! — Red.)

Nach 53 Jahren

(Fortsetzung von Seite 1—4)

J. J. Penner mit warmen Worten und Bibelwort Ps. 103, 1—13: „Lobe den Herrn, meine Seele..." Dann folgte von C. H. Tießen der Bericht über das Schicksal unserer ehemaligen Lehrer und Schulkameraden. Die Mitteilungen wurden von ehemaligen Schulkameraden ergänzt. Von den sieben Lehrern ruht nur einer, K. A. Wiens, im Schoße der Halbstadt-Erde. Abr. A. Klassen ist in der Verbannung umgekommen. P. J. Braun liegt in Deutschland begraben. Joh. G. Harder starb an Typhus während der Revolution. Von den drei russischen Lehrern wußte niemand Genaues. Mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges verließen sie Halbstadt. Ihres Alters wegen nehmen wir an, daß sie schon tot sind. Von den 12 fehlenden Schulkameraden sind zwei in der Blüte ihres Lebens und einer ist im Alter eines natürlichen Todes gestorben. Die anderen neun sind durch Erschießen, Hunger und in der Verbannung umgekommen.

Auf diesem Wege bedanken sich die fünf noch lebenden ehemaligen Schulkameraden bei den Verwandten, Freunden und Schülern, die schriftlich oder mündlich Auskunft über das Leben und Verbleiben der Dahingeschiedenen gegeben haben.

Wir danken auch bestens für die Glückwünsche zu unserem Treffen! Gleichzeitig danken wir dem Schriftleiter der „Carillon News", Steinbach, der unser Bild und die ganze Begebenheit brachte.

Die Gedenkfeier leitete Aelt. J. J. Thießen anhand von Hebr. 13, 7, 2. Sam. 1, 24—26 und Offb. 7, 9. An ihren Gräbern danken wir Gott dafür, daß wir durch ihr Leben und Sterben den Reichtum und die Fülle eines Christenstandes vor Augen geführt bekamen, der einzig Jesus zum Grund hatte.

„Wie sie so sanft ruhn, alle die Seligen, die mutig kämpften den großen Lebenskampf. Wie sie so sanft ruhn in den Gräbern, bis sie als Sieger erweckt werden!"

Jetzt folgten persönliche Mitteilungen aus dem eigenen Leben im Laufe von 53 Jahren. Ein jeder hat seine eigene Geschichte geschrieben, wie sie sich nach dem weisen Ratschlusse Gottes abgewickelt hat. Jedem ist es zur Gewißheit geworden, daß der Glaube Gottes Herrlichkeit erkennt in beidem: ob Gott gibt oder nimmt, ob er antwortet oder schweigt, ob er uns auf die Seite legt oder uns neu beauftragt. In allem wird Gott geehrt durch kindliches Vertrauen. Sehr verschieden hat uns der Herr geführt und gebraucht.

Im Rückblick auf unser arbeitsreiches Leben, als wir bedroht waren von vielen Gefahren, als wir errettet wurden aus dem Lande der Schrecken, und gedenkend der sehr schweren Anfangsjahre in unserer neuen Heimat, sprechen wir mit von Viebahn: „Auf Adlers Flügeln getragen übers wogende Meer der Zeit, getragen auf Adlers Flügeln, bis hinein in die Ewigkeit..."

Br. Corn. Wall, der unsere ganze Unterhaltung auf Tonband brachte, hielt das Schluß- und Abschiedswort nach 1. Thess. 5, 23. 24: „Er aber, der Gott des Friedens, heilige euch durch und durch, damit euer ganzes Wesen nach Geist, Seele und Leib für die Wiederkehr unsers Herrn Jesu Christi in fleckenloser Reinheit bewahrt werde. Treu ist er, der euch ruft. Er wird sein Werk auch in euch vollenden."

Allzuschnell verging die gesetzte Zeit. Unwillkürlich entrang sich unsrer Brust der Seufzer: „Könnt ich zu dem Augenblicke sagen: verweile doch, du bist so schön!"

Br. C. Wall hatte abends Dienst in seiner Gemeinde und Aelt. J. J. Thießen flog im Auftrage der Missionsbehörde nach Mexiko. Wir nehmen Abschied voneinander in der Hoffnung auf ein weiteres Treffen, so Gott will, nach drei Jahren auf J. J. Thießens Goldhochzeit.

Im Auftrage der Gruppe,
C. H. Tießen und Frau Helene.

Evangelisation in Vancouver, B.C.

Auch die 2. Phase der Evangelisation mit Leighton Ford und Billy Graham gehört nun schon zu der Vergangenheit. In den Tagen vom 25. Juni bis zum 1. Juli war Dr. Leighton Ford der Redner. Weil in diesen Tagen im „Empire Stadium" nur einmal bis zu 10 000 Personen erschienen waren, so schien es, als ob das Komitee einen zu großen Saal gemietet hatte.

Freitag des Abends, am 2. Juli, sollte Billy Graham zum ersten Mal in Vancouver sprechen. Hierzu waren 22 000 Personen gekommen. Sonnabend waren es 25 000 und Sonntag 30 000 Personen. Da merkten wir, daß das Komitee beim Mieten des „Empire Stadium" keinen Fehler gemacht hatte, denn es war fast voll.

Um einen Einblick in die Arbeit bei der Vorbereitung und während der Evangelisation zu bekommen, muß man eine Evangelisation in solchem Umfang miterlebt haben.

Der Chor mit 2500 Sängern hat viel zum Erfolg der Evangelisation beigetragen. Es war bewundernswert, wie ein so großer Chor den Anweisungen eines Dirigenten so gut folgte. Laut Nachrichten in der Tageszeitung sind in den letzten drei Versammlungen etwa 2000 Personen vorgetreten, um eine Entscheidung für Christus zu treffen.

Das Budget für beide Phasen der Evangelisation hatte auf $175,000 Eingänge gehofft. Diese Summe konnte bei der Sammlung am vorletzten Abend erreicht werden.

Wir sind dem Herrn dankbar für das schöne Wetter während der Evangelisation, für die klare Wortverkündigung und für viele Seelen, die da kommen durften.

Unser Wunsch ist es nun, daß sie am inwendigen Menschen wachsen und zunehmen möchten.

P. R., Korr.

MCC Nachrichten

Die Europäisch-mennonitische Bibelschule will ihre Unterrichtsperiode im Jahr 1966 verlängern, und plant somit die Einführung von sieben Unterrichtsmonaten, beginnend mit dem September 1966. Voraussetzung ist, daß sich für jede Klasse mindestens zehn Schüler melden. Dieser Entschluß ist vom Schulvorstand in seiner Sitzung im Mai gebilligt worden. Bisher läuft der eigentliche Schulbetrieb nur 3½ Monate im Jahr.

Im vergangenen Jahr besuchten 90 Schüler die Bibelschule; 30 davon kamen aus Deutschland, 26 aus Frankreich, 26 aus der Schweiz und 5 aus anderen Ländern.

Die Bibelschule unterhält ein Ferienheim und eine Gaststätte und beherbergt Konferenzen und Freizeiten in der Zeit, in der kein Unterricht stattfindet. Das Einkommen aus den beiden Betrieben deckt die Hälfte der laufenden Unkosten der Schule. Die andere Hälfte wird durch Spendeneinkünfte und Schulgebühren gedeckt.

Der Lehrkörper steht unter der Leitung von Samuel Gerber, der ebenfalls als Sprecher der Radiosendung „Worte des Lebens" dient. Zu den Lehrern gehören Willy Nußbaumer, Hugo Scheffler und Harvey Miller.

Ein Chor der Bibelschule Bienenberg plant im kommenden August und September eine Konzertreise durch Teile der USA und Kanada.

*

MKD-Einsatz in Colorado

Beauftragte des mennonitischen Katastrophendienstes hielten sich Ende Juni in Pueblo und LaJunta, Colorado, auf, um bei der Aufstellung örtlicher MKD-Gruppen mitzuhelfen, die dann zu Aufräumungsarbeiten im Ueberschwemmungsgebiet des South Platte River eingesetzt werden sollen.

Die jüngste Ueberschwemmung in Denver, Colo., wurde als die schlimmste bisherige Heimsuchung dieser Stadt bezeichnet. Der Schaden soll mehrere Millionen Dollar betragen. LaJunta im südöstlichen Teil Colorados wurde ebenfalls überschwemmt. Die Aufräumungsarbeiten beanspruchen mehrere Wochen.

*

Neuer Mitarbeiter für „Menno Travel Service"

Am 28. Juni trat Donferd Nußbaum als neuer Rechnungsführer in das Verwaltungsbüro des Menno-Reisedienstes in Akron, Pa., ein.

Nußbaum studierte am Bluffton College und später an der Bowling-Green-Universität und erhielt 1962 seinen „Master of Education". Seit 1961 unterrichtete er am Bluffton College Betriebswirtschaft.

*

Krankenschwestern für Vietnam

Statt der Aufstellung eines eigenen neuen Programms in Vietnam arbeitet „Church World Service" mit dem Mennonitischen Zentralkomitee (MCC) zusammen in einer erweiterten Fürsorge für die Flüchtlinge durch ärztliche und materielle Betreuung.

Auf dieser Basis hat CWS vier Krankenschwestern für eine Mindestdienstzeit von zwei Monaten bereitgestellt. Diese Schwestern werden in dem evangelischen Hospital und seiner Klinik in Nhatrang und dem Krankenhaus der Adventisten in Saigon eingesetzt.

Am 17. Juni flogen vier Schwestern von den USA nach Vietnam ab. Die vier Schwestern hielten sich zu Orientierungszwecken eine Zeitlang in der MCC-Zentrale in Akron, Pa., auf. Drei der Krankenschwestern sprechen Französisch. Alle vier sind Mitglieder der amerikanischen christlichen Studentenbewegung „Intervarsity Christian Fellowship".

Weshalb benutzen sie ihre Sommerferien oder nehmen sogar unbezahlten Urlaub, um nach Vietnam zu gehen? Sie haben sich bereiterklärt, alle damit verbundenen Gefahren auf sich zu nehmen, um der Zivilbevölkerung nach besten Kräften beizustehen oder in den Worten der einen Schwester: „meinen Glauben, daß Gott sich um jeden einzelnen Menschen sorgt, in die Tat umzusetzen".

Pleiku möglicher Stützpunkt neuer MCC-Gruppe in Vietnam

Der Ort Pleiku liegt 250 Meilen nordöstlich von Saigon im zentralen Teil von Vietnam. Das MCC trägt sich mit dem Gedanken, hier eine neue MCC-Gruppe zur ärztlichen Betreuung einzusetzen. Der MCC-Leiter für Vietnam, Paul Longacre, unternahm anfang Juni eine Reise in dieses Gebiet und bestätigte die dringende Notwendigkeit einer solchen Arbeit um Pleiku. Die Stadt hat 20 000 Einwohner, von denen die meisten Vietnamesen sind. Die übrigen 140 000 Menschen in der Provinz Pleiku gehören hauptsächlich den Bergstämmen, sogenannte Montagnards, an. In Pleiku befindet sich ein Krankenhaus mit 150 Betten. Es wird zur Zeit nicht voll ausgenutzt, weil die Stadt keinen ansässigen Arzt hat. Auch die neuen chirurgischen Einrichtungen des Krankenhauses werden nicht benutzt. Da es auf dem Dienstweg außerordentlich schwierig wäre, die Zulassung für einen Arzt in dem bestehenden Krankenhaus zu bekommen, hofft das MCC, ein kleines Klinikgebäude aus Zementblöcken auf dem Grundstück und auf Wunsch einer einheimischen Kirche zu errichten. Die gleiche Gemeinde will später auch ein Versammlungshaus, eine Wohnung für den Prediger und ein Gästehaus bauen, wo Angehörige der Montagnards übernachten können, wenn sie zum Markt oder in anderen Geschäften in die Stadt kommen.

Longacre meint, die enge Zusammenarbeit mit einer einheimischen Kirche sei ideal. Aerztliche Betreuung wäre ein weiterer Zweig ihres Zeugnisses. Und der MCC-Arzt könnte möglicherweise Vereinbarungen treffen, nach denen er an dem städtischen Krankenhaus aushelfen würde.

Zur Zeit befinden sich drei Missionsehepaare und eine Krankenschwester der „Christian and Missionary Alliance" in Pleiku. Die Schwester leitet eine kleine Klinik, wo vor allem Leprafälle behandelt werden. Die MCC-Gruppe würde nicht die gleiche Arbeit verrichten.

Die Sicherheitsfrage ist ein Problem, berichtet Longacre. Pleiku ist von den Vietkong eingekreist. „Jede Nacht können diese Leute in die Stadt einfallen", schreibt er. „Ich war zweimal dort. Und jedesmal dankte ich Gott, wenn es Morgen wurde. In Pleiku befindet sich kein amerikanisches Militärpersonal, und die vietnamesischen Streitkräfte in der Stadt sind angeblich zu schwach. Augenblicklich kann ich Pleiku als Arbeitsstelle wirklich nicht empfehlen. Aber im August wird mit einer Aenderung gerechnet. Entweder ist die Stadt bis dahin gefallen oder man hat dort größere Sicherheit. Wir sollten jedenfalls unsern Plan ausarbeiten und mit der Zusammenstellung einer Arbeitsgruppe beginnen."

Als zweite Möglichkeit wird gegenwärtig Danang in Betracht gezogen, falls Pleiku fällt oder als Aufenthaltsort zu gefährlich wird.

Daniel P. Günther †

Reedley, Kalifornien, USA

Unser lieber Vater entschlief am 22. Juni 1965 und ist nun bei seinem himmlischen Vater. Er war am 24. November 1880 in Südrußland geboren worden und kam als Sechsjähriger mit seinen Eltern, Peter Günther und Frau Margareta geb. Peters, nach den USA.

Als Jüngling fand er Frieden mit Gott, wurde auf seinen Glauben getauft und in die MBG bei Corn, Oklahoma, aufgenommen.

Am 24. Januar 1907 heiratete er Frl. Tina Reimer aus Corn, Oklahoma. Diese Ehe währte 51 Jahre und wurde mit sieben Kindern gesegnet. Mutter und zwei unserer Geschwister starben vor Vater.

Unsere Eltern arbeiteten schwer und lebten fromm und rechtschaffen. Sie hatten immer Zeit für Familienandacht, Sonntagsschule und Gottesdienste. Gott segnete unsere lieben Eltern und berief eine Tochter, Elsie Günther, zur Missionarin. Wir schätzen es, daß Elsie zur Begräbnisfeier nach Hause kommen durfte.

1933 zogen unsere Eltern nach Reedley, Kalifornien. Hier hat Vater 14 Jahre als Hausvater des MBG-Bethauses gedient. Diese Aufgabe tat er als ein Dienst dem Herrn und hatte große Freude an der Arbeit.

Vor etwa sechs Jahren verunglückte er und brach sich dabei ein Bein. Die Folgen behinderten ihn im Dienst. Er ist sonst fast immer gesund gewesen. Anfang Juni hatte er eine Operation und hoffte auf Genesung. Doch am 22. Juni rief der Herr ihn ab aus diesem Leben in die Ewigkeit. Er wurde 84 Jahre, 9 Monate und 28 Tage alt.

Er hinterließ 5 Kinder (Tochter Elsie, Missionarin in Brasilien, die andern hier in Kalifornien), 12 Enkel- und 11 Urenkelkinder, 4 Brüder, 4 Schwestern und viele Verwandte und Freunde. Er wird von allen vermißt und seiner wird in Liebe gedacht.

Die Angehörigen.

Eingesandt von Elsie Günther, 41 Church Ave., Reedley, Calif., U.S.A.

Aus Leserbriefen

Gretna, Man.

Wir wünschen Ihnen Gottes Beistand und seinen reichen Segen in Ihrer Arbeit! Wir lieben die „Mennonitische Rundschau" von ganzem Herzen und lesen alles, was sie bringt. Sie gibt uns Freude und Segen. Wir schicken hiermit das Lesegeld.

Es grüßen Euch
Jakob und Lena Martens.

Wwe. Helene Lage †

Winnipeg, Manitoba

Unsere liebe Mutter und Großmutter Helene Lage geb. Thießen wurde am 20. September 1881 im Dorf Einlage, Südrußland, geboren. Ihre Eltern waren Jacob und Elisabeth Thießen. In dem Dorf verlebte sie ihre Kinder- und Schuljahre. In ihrem 17. Lebensjahr fand sie Frieden mit Gott und wurde auf ihr persönliches Zeugnis durch die Taufe in die Einlager Mennonitengemeinde aufgenommen.

Am 21. Juni 1900 trat sie in die Ehe mit Karl Lage. Ihnen wurden vier Kinder geboren, von denen eins schon im Kindesalter starb.

Am 5. September 1937 verlor sie ihren Mann und wir den Vater, als er mit anderen in die Verbannung geschickt wurde, wo er wohl 1945 den Strapazen erlegen ist. Zwei Söhne wurden Mutter später ebenfalls genommen und in die Verbannung geschickt. Auch sie sind dort gestorben.

Durch den unseligen Zweiten Weltkrieg wurde auch Mutter mit Kindern aus der Heimat vertrieben. 1945 fanden wir in Westfalen, Deutschland, eine zeitweilige Heimat. 1949 durfte Mutter mit uns nach Kanada kommen und fand hier ein ruhiges Heim und liebe Gotteskinder, mit denen sie Gemeinschaft pflegen konnte.

Seit 1948 war sie Glied der Mennoniten-Brüdergemeinde und schloß sich nun auch hier in Kanada der MBG an, zuerst in Nordkildonan und später in Elmwood, dessen treues Glied sie bis zu ihrem Tode geblieben ist.

Mutter erfreute sich einer guten Gesundheit, obwohl sie nie sehr stark war. Die großen Strapazen der Flucht und des Krieges hatten auch ihren Körper hart mitgenommen. Hier in Winnipeg verlebte sie nun aber noch etliche ihrer schönsten Lebensjahre mit ihren Kindern und Enkelkindern sowie in der Gemeinde und dem Frauenverein.

Am 15. April 1965 erlitt Mutter einen Fall, der scheinbar keine sichtbaren Verletzungen hinterließ, aber sie doch bettlägerig machte. Seit jener Zeit schwanden ihre Kräfte. Nach neunwöchiger Pflege im Concordia-Hospital und weitere sechs Tage zu Hause kam an sie der Ruf: „Komme wieder, Menschenkind!" Sie war müde und wartete auf die Stunde ihres Heimganges. Sie ist 83 Jahre, 9 Monate und 6 Tage alt geworden.

Sie hinterläßt eine Tochter mit ihrem Mann (Cornelius Löwen), eine Schwiegertochter, 3 Enkel- und 6 Urenkelkinder in Rußland, 6 Enkel- und 11 Urenkelkinder hier, andere Verwandte und viele Freunde.

Wir trauern um ihr Abscheiden, weil sie viel für unser Haus bedeutete. Aber wir trauern nicht als solche, die keine Hoffnung auf Wiedersehen haben dort, wo keine Tränen und kein Schmerz mehr sein werden. Für Mutter gilt das Wort: „Darum ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes" (Heb. 4, 9). Diese Ruhe gönnen wir ihr von Herzen.

Allen denen, die Mutter und uns Liebe erwiesen haben durch Besuche, Blumen und Karten oder durch Liebesdienste, sagen wir von Herzen Dank!

Die trauernden Kinder
und Enkelkinder.

Eingesandt von C. Löwens, 1060 Roch St., Winnipeg 15.

*

Von der Gemeinde aus dürfen wir hinzufügen, daß die Gemeinde in Schwester Lage eine treue Beterin verloren hat. Sie hatte viel Liebe und Freundlichkeit für alle Gotteskinder, die uns ein Vorbild bleiben soll. Ihr Gedächtnis bleibt auch in ihrer Heimatgemeinde ein Segen!

Pred. Jf. W. Redekopp

Die Begräbnisfeier:

Br. Harold Redekopps feierliches Orgelspiel leitete die Begräbnisfeier ein. Pred. Jf. W. Redekopp sprach als Eingangswort die Worte Jesu: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben" (Joh. 11, 25. 26).

Pred. H. Regehr betete zum Anfang. Die Gemeinde sang „Auf ewig bei dem Herrn". Br. Regehr sprach über einen Auszug aus den Abschiedsreden Jesu nach Joh. 14, 27—29. Er betonte die Worte: „Meinen Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Euer Herz erschrecke nicht." Jesus sagte: „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben." Das ist der Trost der Hinterbliebenen.

Der Schwesternverein, dessen Glied die Entschlafene war, sang „In dem Himmel ist's wunderschön!"

Pred Jf. W. Redekopp las Luk. 2, 25—32 von der Begegnung des greisen Simeons mit dem Jesuskindlein. Er betonte die Worte Simeons: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen." Auch Schw. Lage ist ihr Wunsch erfüllt, sie ist beim Herrn.

Ein Männerduett von der MG zu Nordkildonan sang „An dem schönen, goldnen Strand" und „Wir weilen bei dem Lebenswasser".

Nach dem Verlesen des Lebenslaufes nahmen die Trauergäste Abschied von der Entschlafenen. Die letzte Ehrung wurde ihr erwiesen durch Begleitung des Sarges zum Elmwood-Friedhof, um die entseelte Hülle der Erde anzuvertrauen. Pred. Jacob Pries von der MG in Nordkildonan betete am Grabe.

Für die Verwandten und Freunde hatten die Schwestern der Elmwood-MBG ein Trauermahl zubereitet.

Aus Leserbriefen

Box 187, Morris, Manitoba

Wir danken für Ihre Karte und lassen Ihnen wissen, daß wir die M. Rundschau auch weiterhin lesen wollen. Wir beziehen sie schon etwa 30 Jahre, und das Blatt gefällt uns. Meinem Ehemann lese ich es manchmal vor.

Unsre Wirtschaft ist nicht groß, aber auch nicht sorgenlos. Es war trocken hier, aber am 26. und am 28. Juni hatten wir schönen Regen. Wir danken dem lieben Gott dafür. Wir haben einen versprechenden Garten.

Meine Geschwister lesen auch die M. Rundschau, doch sie wohnen weitab von Morris. Ich grüße sie hiermit.

Dem Schriftleiter und allen Mitarbeitern viel Gnade zum Werk und Gesundheit wünschend, grüßt herzlich

Frau H. Dyck.

*

Clearbrook, B.C.

Lieber Schriftleiter, wir freuen uns, daß Du wieder gesund bist und wünschen Dir mit Familie das beste Wohlergehen. Auch allen Mitarbeitern wünschen wir viel Mut und Freude zum weiteren Dienst für den Herrn!

Mit freundlichem Gruß zeichnen Eure Geschw. in Christo,

H. und M. Krahn.

Nachrichten . . .

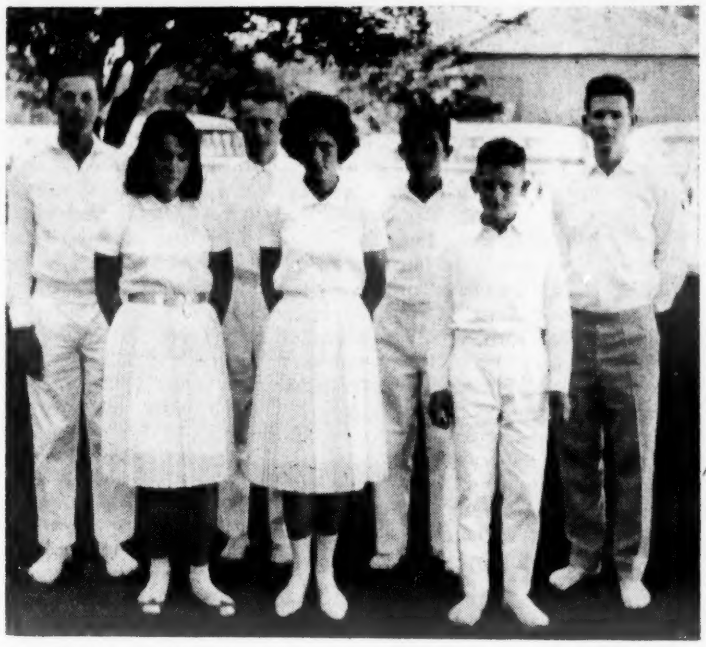
(Fortsetzung von Seite 1—5)

groß, angenommen. Auf weitere Sicht wird ein komplettes mennonitisches Pionierdorf geplant mit typischem Bauernhaus und -hof, Schmiede, Mühle wie 1876 u.a.m. — J. J. Reimer, Präsident der „Manitoba Mennonite Historical Society", berichtet, daß alle Begutachtungen von seiten der Föderalregierung (in Verbindung mit Projekten der 100-Jahr-Feier Kanadas 1967) erhalten worden sind, um dieses Museumsunternehmen auszuführen. — Der Ausschuß hat den Ankauf eines an den Bauplatz grenzenden Landareals aus 20 acres für $15,000 beschlossen. Durch dieses Land fließt ein Bach, und es soll ein Park angelegt werden.

— Im Carman-Distrikt von Südmanitoba soll vom 15.—25. Juli ein „Feldzug für Christus" stattfinden. Evangelist George R. Brunk ist Redner, Br. Wilmer Neufeld (Elmwood, Winnipeg) ist Gesangleiter und Schw. Esther Dueck wird Klavierspielerin sein. Die Versammlungen beginnen allabendlich 7.45 Uhr. Jedermann wird eingeladen!

— Etwa 40 Personen (nicht 36, wie in voriger Nummer stand) verloren während des „Dominion Day" am 1. Juli durch Unfälle ihr Leben, 32 davon im Straßenverkehr. „Canadian Highway Safety Council" hatte nur mit 15 gerechnet. Im Parlament in Ottawa drängen viele der Abgeordneten auf radikale Maßnahmen von seiten der Regierung durch strengere Verkehrsregeln und Gesetze, mehr Sicherheitsvorkehrungen in die Autos einzubauen. Binnen der vergangenen 10 Jahre wurden in Kanada etwa 35 000 Menschen im Verkehr getötet, und bis 1970 könnten es noch 30 000 sein. Ein furchtbares Bild! Das Wochenende des 4. Juli hatte 36 Tote im Verkehr zu verzeichnen.

Tauffest der MBG zu Boqueirao, Curitiba, Brasilien



Die Täuflinge sind v.l.n.r.: vorne — Käthe Fröse, Agnes Fröse, Erwin Janzen; hinten — Hans Fröse, Hugo Wackerhage, Georg Winter, Kurt Rempel.

*

Tauffest der MBG zu Vila Guaira, Curitiba, Brasilien

Die Täuflinge v.l.n.r.: Mariechen Warkentin, Tina Warkentin, Sara Warkentin, Frau Dalila Schön, Liselotte Boschmann, Tanya Warkentin. Ursulla Epp, Erika Klassen, Karin Janzen. (Eingesandt von L. Peters, Korr.)

— Die USA hatten nach dem großen Feiertag „Independence Day" am 4. Juli während des Wochenendes 552 Opfer des Verkehrs zu betrauern.

— In Gem. Alberta, hat die MBG am 18. Juli Tauffest.

— In St. Catharines, Ontario, beginnt am 18. Juli, 8 Uhr abends, in der Arena die Augsburger Evangelisation und wird allabendlich bis zum 25. Juli fortgesetzt werden.

— Die MBG in Leamington, Ont., erwartet am 18. Juli den Besuch des Missionarsehepaares Harold Fehderau. — Diese Gemeinde taufte am 27. Juni, 9 Uhr morgens, bei Point Pelee zwei Personen, David Hamm und Marlene Reimer, und nahm sie in die Gemeinde auf.

— Die Kanadische Bibelgesellschaft berichtete am Abschluß des Jahres 1964, daß ein Buch der Bibel in 1232 Sprachen übersetzt worden ist, eine Zunahme von 16 im Laufe des Jahres. Die komplette Bibel ist in 235 Sprachen herausgegeben worden (4 im Jahr 1964) und das Neue Testament in 525 Sprachen (4 zusätzliche im Jahr 1964). Bibelgesellschaften beschäftigen in der Welt 3000 Personen mit Uebersetzungen und Verbesserung alter Uebersetzungen in 500 Sprachen.

— Die Konferenz der Evangelischen Mennonitischen Missionsgemeinde (EMMC) war in Winnipeg: am 1. und 2. Juli Beratungen, am 3. Jugendkonferenz, am 4. Missionsversammlungen. 1966 soll die Konferenz in Altona, Man., sein. — Zum Predigtdienst wurde Br. John Bergmann, Hepburn, Sask., und Br. Ben Wiebe, „Gospel Mennonite Church", Winnipeg, ordiniert. Das Thema der Konferenz war „Die Einigkeit im Geist". Von den elf Ansprachen wurden zwei in Deutsch (eine in Plattdeutsch) gebracht. Somit hat der Umbruch der Sprache begonnen. Pred. John D. Friesen war seit der Gründung der Gemeinde 1959 Leiter der Konferenz. An seine Stelle trat jetzt Pred. Ben W. Sawatzky, Winnipeg. Die Konferenz gibt 83 Prozent ihrer Eingänge,

(Fortsetzung von S. 13—5)

Auszüge aus Mihajlovs Artikel „Moskauer Sommer 1964“

Mihajlo Mihajlov, ein junger Dozent für russische Literatur an der Philosophischen Fakultät der Universität Zagreb in Zadar, Jugoslawien, ist, wie ein Sprecher des Informationsministeriums am 12. März in Belgrad mitteilte, wegen des Verdachts eines strafrechtlichen Vorgehens verhaftet worden. Ihm wird vorgeworfen, die Sowjetunion in einem Artikel, welcher in zwei Folgen in der Belgrader Literaturzeitschrift „Delo“ im Januar und Februar veröffentlicht wurde, verleumdet und in ihrem Ansehen geschädigt zu haben.

Mihajlovs Bemerkungen im Zusammenhang mit der Frage der „Todeslager“ und des Völkermords, hinsichtlich dessen Hitler ebenso wenig das Primat beanspruchen könne, da ihm auch hierin Stalin zuvorgekommen sei, werden allgemein als Hauptgrund für seine Verhaftung angesehen. denn diese Aeußerungen sind ohne Zweifel dazu angetan, das Ansehen der Sowjetunion in den Augen der Weltöffentlichkeit herabzusetzen. Liest man aber den umfangreichen Bericht des jungen Wissenschaftlers im ganzen, so gewinnt man den Eindruck, daß sein eigentliches „Vergehen“ in der unterschwellig vorhandenen Tendenz seiner Ausführungen zu suchen ist. Ohne es direkt auszusprechen, läßt Mihajlov seine Leser wissen, daß er die gegenwärtigen Herrscher im Kreml — und das gilt sowohl für Chruschtschow, der während Mihajlovs „Moskauer Sommer“ noch das Heft in der Hand hatte, wie für dessen Nachfolger — für wenig geeignet hält, den Stalinismus zu überwinden, ja, daß er sie verachtet. Noch in seinem Verteidigungsbrief macht Mihajlov daraus keinen Hehl: „Ob Sie wollen oder nicht. ich hege jedenfalls gegenüber dem sowjetischen Volk größere Achtung als gegenüber dem sowjetischen Regime.“

Diese Achtung Mihajlovs vor dem „sowjetischen Volk“ hat eine bestimmte Färbung: sie speist sich aus Quellen, für die die Namen Dostojewskij, Tolstoj, Solowjew und Berdjajew — Namen, die immer wieder genannt werden — einen ungefähren Anhaltspunkt geben mögen. Auch seine Begeisterung für die „Lagerlieder“ der stalinistischen Zeit ist wenigstens zum Teil von diesem Aspekt her zu verstehen; denn sie verkörpern für ihn eine ursprüngliche und unverfälschte Aeußerung der russischen Volksseele. Wenn Mihajlov schließlich am Ende seines Berichts — gegenüber Ehrenburg — für einen „offenen Mystizismus“ eintritt, so bekennt er sich zu einer Geisteshaltung, die den rational-positivistischen Fortschrittsoptimismus der marxistischen Ideologie überwunden hat und statt dessen auf eine „dritte Revolution“ hofft, die „Revolution des Geistes“, die dem „Recht der Natur und des Lebens, ein Geheimnis zu sein“, Anerkennung verschaffen wird.

Es bedarf keiner großen Vorstellungsgabe, um einzusehen, daß die Moskauer Machthaber weniger über Mihajlovs Antistalinismus als über diese seine Hoffnung auf die russische Zukunft empört sein müssen, denn wenn diese Zukunft eintreten sollte — und Mihajlov glaubt, erste Ansätze dazu bereits im Heutigen zu erkennen —, müßten ihr gewaltige, radikale Aenderungen in allen Bereichen des sowjetischen Lebens vorausgehen, Aenderungen, die die Grundlagen der gesamten Sowjetherrschaft, so wie sie heute ist, aufs schwerste erschüttern würden.

Lagerthemen

Leonow hat recht, das Lagerleben ist in der russischen Literatur erst begonnen worden. Vor einem Jahr erklärte Chruschtschow, in den Redaktionen der Literaturzeitschriften seien rund zehntausend Romane, Erzählungen und Memoiren über das Lagerthema eingegangen, was gar nicht so viel ist, denn man schätzt, daß im Verlaufe von drei Jahrzehnten etwa acht bis zwölf Millionen Menschen in die Lager deportiert worden sind. Obwohl von dieser Riesenzahl von Werken nur ganz wenige Texte veröffentlicht wurden („Damit muß man äußerst vorsichtig sein“, erklärte Chruschtschow), beginnen die sowjetischen Zeitschriften doch immer mehr den Annalen über die Untaten der Inquisition Philipps II. zu ähneln. Die meisten der Rehabilitierten, die das Glück hatten, das Jahr 1956/57 zu erleben und das Lager zu verlassen, wollen nicht schweigen. Somit gibt es für die sowjetische Regierung heute nur zwei Alternativen: alle Rehabilitierten in das Lager zurückzuschicken (was Chruschtschow nicht will und auch nicht tun kann) oder sie frei reden zu lassen. Das zweite geschieht gerade jetzt, und die Behinderungen werden immer schwächer. Nach der Erzählung von A. Solschenizyn „Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch“ haben in diesem Jahr die Memoiren des Armeegenerals A. V. Gorbatow, veröffentlicht in den Nummern 3, 4 und 5 des „Novy Mir“, das größte Interesse geweckt . . .

Antistalinisten noch immer geächtet

Eine derart offene Darstellung der Wahrheit über Dezennien einer verbrecherischen Herrschaft des Stalinismus und über die Tragödie des russischen und der übrigen sowjetischen Völker weist auf ein Problem hin, das noch immer schweigend umgangen wird. Das ist die Frage jener Menschen, die lange vor 1956 aktiv gegen den Stalinismus gekämpft und die Wahrheit über die Lage in der Sowjetunion gesagt haben. Diese Leute werden noch heute als Verbrecher und „Verräter“ bezeichnet, obwohl alles das, was sie seinerzeit über die UdSSR geschrieben haben, heute in den sowjeitschen Zeitschriften gedruckt werden könnte. So ist z. B. der Fall des Iwan Solonjewitsch bekannt, dem es 1937 gelungen war, aus einem Lager in Sibirien in den Westen zu fliehen. Er veröffentlichte seinerzeit ein vielgelesenes Buch „Rußland und die Konzentrationslager“, das den Memoiren Gorbatows und anderen sowjetischen Werken über das Lagerthema sehr ähnelt. Iwan Solonjewitsch gilt jedoch noch immer als „Verräter des werktätigen Volkes und Söldner der Kapitalisten“ usw.

Und so besteht heute in der UdSSR ein doppelsinniges Verhältnis sowohl zum Stalinismus als auch zu den Kämpfern gegen den Stalinismus. Einerseits wird der Stalinismus verurteilt und als gegen das Volk gerichtet, als verbrecherisch proklamiert, andererseits wird genauso der Antistalinismus verurteilt. Eine solche abnorme Situation muß früher oder später bereinigt werden, und da die antistalinistischen Kräfte heute in einer starken Offensive sind, wird dieses Problem, soweit sich urteilen läßt, bald auf die Tagesordnung kommen.

Es ist sehr vieles zu erhellen, und die Rehabilitierungen haben erst begonnen. Ein Aspirant der M.G.U. (Moskauer Universität — Red.) sagte mir: „Sie haben nur ihre Leute rehabilitiert, aber was ist mit den Tausenden anständiger Menschen, die nicht Parteimitglieder sind?“ Viele Leute, mit denen ich in Kontakt kam, erzählten mir sarkastisch von der Art und Weise der Rehabilitierung. Die Familie erhält ein Formular mit dem Vor- und Familiennamen und der offiziellen Bestätigung der Rehabilitierung — das ist alles. Niemand weiß, wo, wann, wie der „Rehabilitierte“ sein Leben verloren hat. Und es gibt auch keine Möglichkeit, es zu erfahren. Da es in der UdSSR nur sehr wenige Familien gibt, aus der nicht mindestens ein Mitglied „rehabilitiert“ werden muß, ist die Unzufriedenheit wegen dieser halben Liquidierung des Stalinismus allgemein. Indessen sind alle zutiefst überzeugt, daß der Kampf gegen den Stalinismus erst begonnen hat, und die Auffassungen über den Ausgang dieses Kampfes sind optimistisch.

„Todeslager“ und Völkermord

Es ist symptomatisch, daß die sowjetische Presse den Faschismus und die nazistischen Lager immer weniger erwähnt und es vermeidet, sie mit den sowjetischen Lagern zu vergleichen.

Das ist begreiflich. Die ersten „Todeslager“ sind nicht von den Deutschen, sondern von den Sowjets geschaffen worden. 1921 nahm in der Nähe von Archangelsk das erste „Todeslager“, Holmogor, seine Arbeit auf. Es diente einzig und allein der physischen Vernichtung von Gefangenen. Es funktionierte jahrelang erfolgreich und schluckte die einstigen Verbündeten — die Angehörigen der nichtbolschewistischen revolutionären Parteien (Sozialrevolutionäre, Menschewiken u. a.). Der unlängst in der Sowjetunion rehabilitierte Emigrantenschriftsteller Iwan Schmeljow hat in seinem berühmten Werk „Die Sonne der Toten“ die schrecklichen Jahre nach dem Bürgerkrieg beschrieben, als allein im Zeitraum 1920/21 auf der Krim 120 000 Männer und Frauen ohne vorherigen Gerichtsbeschluß erschossen worden sind. Noch immer erzählt man sich, daß zu jener Zeit in Odessa eine gewisse Vera Grebenjakowa, ein junges Mädchen, bekannt unter dem Pseudonym „Dora“, „gearbeitet“ und eigenhändig 700 Gefangene gepeinigt und umgebracht habe. Und sogar in bezug auf den Völkermord besaß Hitler nicht das Primat. Vor dem Zweiten Weltkrieg sind zahlreiche kleine Völker aus den an die Türkei und den Iran grenzenden Randgebieten nach Nordsibirien deportiert worden, wo sie, der Kälte ungewohnt, wie die Fliegen dahinstarben. Es ist durchaus verständlich, daß zahlreiche Einheiten der Roten Armee. die überwiegend aus Kalmücken, Tataren, Tscherkessen und anderen kleinen Völkern bestanden und rohen Repressalien ausgesetzt waren, auf die Seite der Hitler-Verbrecher überliefen. Die gleichen Gründe führten zum Massenübertritt der Donkosaken auf die Seite der Deutschen, so daß das Auftreten der antisowjetischen Kosakenarmee des Generals Wlassow, der sogenannten russischen Befreiungsarmee (ROA), ein einmaliger Fall in der Geschichte des russischen Volkes ist. Die Kosaken waren nämlich mehr als drei Jahrhunderte das festeste Fundament des russischen Staates und die beste Sicherung vor jedem Feind. Die Zeitschrift „Junost“ veröffentlichte in diesem Jahr den Roman von Jewgenij Piljar „Mensch bleibt Mensch“, in dem erstmals das außerordentlich schwierige Problem des Verhältnisses zu den ROA-Kosaken behandelt wird. Piljar beschreibt die wirklich heldenhafte Haltung der von der Roten Armee gefangenen Kosaken, als sie bei den Verhören geschlagen wurden. Der Autor sieht sich in einem Dilemma, und er läßt die Frage offen. „Ja“, schreibt er, „ich weiß, daß es Verräter sind, aber womit soll der Verrat solcher Leute, gewöhnliche russische Bauern, die so unerschrocken in den Tod gehen, erklärt werden?“

Hiermit im Zusammenhang steht auch das Problem der Partisanenbewegung im besetzten Gebiet, die zugleich gegen die Deutschen und gegen die Rote Armee kämpften und die sogenannte Dritte Kraft darstellten. Zweifellos muß in kürzester Zeit der gesamte historische Komplex des Zweiten Weltkrieges einer grundlegenden Revision unterzogen werden. In bezug auf das Wirken Stalins in der Armee ist hiermit schon begonnen worden . . .

Lager-Folklore

Eines Abends geriet ich im Studentenheim der M.G.U. an den Leninbergen in eine lustige Studentengesellschaft. Man sang die Lieder von Bulat Okudschawa, man trank und spielte Gitarre. Aber gerade an diesem Abend erlebte ich einen Augenblick, an den ich mich mein ganzes Leben erinnern werde. Ein junger Sibirier kam in die Gesellschaft, ein ausgezeichneter Gitarrespieler und Sänger, und, nach allem zu urteilen, gerade darum bei den Bewohnern des riesigen Universitätsgebäudes beliebt. Er ließ sich nicht lange bitten und sang zur Gitarre mit einem zwar ungeschulten aber außerordentlichen Bariton, die Gesellschaft sang die Liederrefrains. Was mich am meisten berührte, waren die Lieder selbst. Ich hatte niemals angenommen, daß es so etwas in der UdSSR gibt. Das waren Gefangenen-Lagerlieder besonderer Art: scherzhafte, verzweifelte und zynische. Aber alle waren erschütternd und großartig. Aus ihnen sprach Rußland, jenes Rußland, das wir aus den Werken Tolstojs und Dostojewskijs kennen, das echte, ursprüngliche Volksmelodien, nicht stilisiert, wie wir es von den sowjetischen Rundfunkstationen hören, sondern roh, manchmal naiv, aber immer tief, ursprunghaft melodiös und tragisch.

Diese Lieder wurden in der Tiefe der Taiga geboren, irgendwo neben einer Feuerstelle im Walde, an der sich die zahllosen Lagerinsassen, ausgemergelt von der groben Tagesarbeit, dem unzureichenden Essen und den Prügeln, wärmten. Noch eine Tatsache bedingte eine gewisse Nuance

(Fortsetzung auf Seite 11—1)

Brown's Drug Store

* * *

Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.-Lieferungen werden prompt ausgeführt.

J. Kerr Brown Ltd.
DROGISTEN
239 Henderson Hwy.
Tel. 533-5775 u. LE 3-2619
Winnipeg - Manitoba

BERNARD ROSNER
Optometrist — Optiker
Augen werden untersucht und passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
542 Main Street
Winnipeg — Phone WH 3-9798
(1 Block nördlich von City Hall)

Dr. D. H. GOERZ
D.M.D.
Deutschsprechender
ZAHNARZT
MORDEN MEDICAL CENTRE
Morden, Man.
Tel.: 822-5506

Dr. N. J. Neufeld und Dr. C. Derksen
Ärzte und Chirurge
Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — WH 3-7519

Dr. P. Enns, Dr. P. Friesen und Dr. H. T. Dirks
Aerzte und Chirurgen
440 Desalaberry, Winnipeg 5, Man.
Sprechstunden: Montag bis Freitag von 2 bis 5 Uhr nachmittags.
Telephones:
Office: 589-5306
Res. Dr. H. T. Dirks 772-5256
Res. Dr. P. Enns 334-1096 — Res.: Dr. P. Friesen 334-2566

Christlicher Jugendfreund

Abendgebet

Der Abend ist herbeigekommen,
die Sonne gehet still zur Ruh;
dann schließt ihr helles Aug' sie zu;
vom Turme ruft der Glocke Schall:
„Ihr Menschen ruht und betet all!"
Die Mutter faltet still die Hände,
zum himmlischen Vater sie betend fleht,
klein Grete kniet aufs Bettchen nieder
und spricht ihr kindlich fromm Gebet:
„Du lieber Gott, o mach mich fromm,
daß ich zu dir in'n Himmel komm!"

Ein Platz bleibt leer

(von B. Steffe)

Die Mutter hatte wenig Zeit für den Haushalt. Auch an diesem Nachmittag war sie sehr beschäftigt. Sie stand in dem Blumenladen, der zur Gärtnerei gehörte, nahm Bestellungen an und verkaufte Veilchen- und Schneeglöckchensträuße oder Schalen mit Primeln und Osterglocken. Viele Leute wollten Blumen für die Feiertage haben. Ein paarmal war die Mutter drauf und dran, nach der kranken Großtante zu sehen. Doch es unterblieb, weil dringend etwas anderes erledigt werden mußte.

Erna kam der unvorhergesehene Auftrag nicht gerade gelegen. Bis zum Ostersonntag hatte sie noch viel zu putzen, zu backen und zu kochen. Sie wußte sowieso schon nicht recht, wie sie mit allem fertig werden sollte. Selbst für die Kinder gab es in der Zeit vor den Feiertagen allerhand zu tun. Hans mußte in der Gärtnerei helfen und Claudia im Haus.

Während der Arbeit war Claudia mit ihren Gedanken nicht recht bei der Sache. Seit sich die Tante zu Bett gelegt hatte, war sie von einer inneren Unruhe erfüllt. Sollte sie nicht einmal zu Tante Martha hinaufgehen? Aber ob die Großtante überhaupt Besuch haben wollte? Vielleicht störte er sie bloß. Claudia wußte auch nicht, wie man sich bei einem Krankenbesuch benahm. Durfte man da nur flüstern und auf Zehenspitzen gehen? Claudia war noch wenig mit kranken Menschen zusammengekommen. Sie zögerte und überlegte, bis ihr Erna unverhofft die Entscheidung abnahm.

Sie rief Claudia in die Küche und übergab ihr auf einem Tablett eine Tasse Tee und einen kleinen Teller mit Butterplätzchen. „Trag das dem Fräulein Martha hinauf", bat sie, und seufzend fügte sie hinzu: „Ich bin noch nicht dazu gekommen, das Zimmer in Ordnung zu bringen. Ich habe auch gar so viel Arbeit. Vielleicht kann ich wenigstens vor dem Abendbrot noch schnell den Fußboden aufwischen."

So stand Claudia ein wenig später vor dem Bett der Tante und stellte das Tablett auf den Nachttisch. Gestört fühlte sich die Großtante anscheinend nicht. Sie lächelte ein wenig müde, aber doch erfreut. Den heißen Tee trank sie gern. Hunger hatte sie jedoch nicht, die Butterplätzchen mochte sie nicht essen. „Iß du sie auf, Claudia", meinte sie bittend. „Erna ärgert sich, wenn du den Teller wieder voll herunterbringst."

Buttergebäck mochte Claudia sehr gern, und die Osterplätzchen waren besonders gut ausgefallen. Aber heute wollten sie ihr nicht schmekken. Es war so still im Zimmer, und wie gebannt sah Claudia immer wieder zu dem blassen, müden Gesicht auf dem weißen Kissen hin. Tante Martha lag mit geschlossenen Augen da. Sie sah so schwach und elend aus, daß es Claudia angst wurde.

Unversehens öffnete die Tante die Augen und sah Claudias Blick. „Was schaust du mich so komisch an?" fragte sie ärgerlich und ziemlich laut. Ach nein, so hinfällig, wie man dachte, schien die Tante zum Glück doch noch nicht zu sein. Claudia atmete erleichtert auf und schickte ihre Blicke schnell woanders hin.

Dabei fiel es nun sogar ihr auf — ja, das Zimmer müßte gründlich in Ordnung gebracht werden. Hoffentlich kam Erna heute noch dazu. Doch wenn sie nur vor dem Abendbrot schnell den Fußboden wischen wollte, so war das zuwenig. Wenigstens das Fenster mußte noch geputzt werden, es sah schlimm aus. Die Frühlingsstürme hatten viel Staub heraufgeweht, und durch einen leichten Regen war es nicht besser geworden. Graue Streifen zogen sich über die Scheiben.

Ob Claudia jetzt wieder gehen konnte? Aber vielleicht war die Tante enttäuscht, wenn sie so schnell wieder verschwand. Es mußte recht traurig sein, wenn man krank war und dann immer allein dalag.

Doch die Stille im Zimmer und das Ruhigsitzen hielt Claudia einfach nicht länger aus. Lieber wollte sie etwas tun. Fenster hatte sie zwar noch nie geputzt, sie war ja auch erst neun Jahre alt, aber sie hatte schon gesehen, wie die Mutter und Erna das machten. Es konnte nicht so schwer sein.

Claudia holte sich eine Schüssel mit Wasser, einen Lederlappen und ein paar Bogen Zeitungspapier. Als sie das Fenster schon geöffnet hatte, fiel ihr noch etwas ein. Sie lief zu Tante Martha und zog ihr, damit sie sich nicht noch mehr erkältete, eilig und schüchtern die Bettdecke bis zum Kinn. Die Großtante sah sie verwundert an und war auch sehr erstaunt, als Claudia nun begann, das Fenster zu putzen. Zuerst wusch sie die Scheiben ab und rieb sie dann mit viel Eifer wieder trocken. Herrlich blank wurde das Fensterglas. Das ganze Zimmer wirkte auf einmal heller und freundlicher. Claudia machte das saubere, blanke Fenster so viel Spaß, daß sie noch nicht mit der Arbeit aufhören mochte.

Sie räumte die Sachen fort, die herumlagen, wusch die Tür ab, wischte den Staub von den altmodischen Möbeln und putzte am Ende mit warmem Wasser den Fußboden sauber.

Bei der Arbeit wurde Claudia beinahe vergnügt. Sie vergaß ganz, zu flüstern. Nein, sie redete mit unbefangener Stimme, erst nur dann und wann ein paar Worte, aber auf einmal war sie mittendrin im Erzählen. Den ganzen Nachmittag lang konnte man ja auch unmöglich stumm wie ein Fisch bleiben.

So hörte die Großtante von allerlei Ferienplänen. Einmal sollten die Geschwister in den Tierpark gehen, hatte die Mutter versprochen. Ein großes Geschichtenbuch wollte Claudia auslesen, und für den zweiten Osterfeiertag war sie zu Helga König zum Kaffee eingeladen.

Die Großtante sagte nicht viel dazu, aber sie schien aufmerksam zuzuhören. Sie bekam lebhafte Augen und sah nicht mehr so teilnahmslos aus. Darum erzählte Claudia immer weiter.

Darüber ging die Zeit hin, und schließlich war das ganze Zimmer sauber. Nun konnte sich Claudia ausruhen. Sie setzte sich auf den Stuhl neben Tante Marthas Bett und betrachtete zufrieden ihr Werk. Wie ordentlich jetzt alles aussah, auch der Großtante gefiel es.

„Fein hast du das gemacht", lobte sie. „Danke schön! Aber weißt du, was mich am meisten freut? Daß ich nicht allein zu sein brauchte, und daß du mich so gut unterhalten hast. So viel hast du mir noch nie erzählt."

Claudia sah etwas verlegen aus. „Ich — ich habe ja auch gar nicht gewußt, daß du sowas gern hörst", meinte sie. „Du fragst einem doch auch nie etwas."

Das Gesicht des alten Fräuleins verschloß sich. „Man will sich auch nicht aufdrängen", meinte Tante Martha kurz.

„Aufdrängen? Wieso denn?" fragte Claudia verständnislos. „Du gehörst doch zu uns."

„Eben — das weiß ich manchmal nicht genau", sagte die Großtante leise.

Claudia sah sie erschrocken an. Was sollte man nun bloß auf so etwas antworten? Schließlich meinte sie hilflos: „Du gehörst doch — einfach — ins Haus."

Tante Martha antwortete langsam und nachdenklich: „Ins Haus schon. Ja, ins Haus habe ich immer gehört. Ich bin ja hier geboren. Mein Vater hat als junger Mensch die Gärtnerei übernommen, und später gehörte sie meinem Bruder. Ich habe immer bei aller Arbeit mitgeholfen, seit ich groß genug dazu war. Vielleicht hätte ich heiraten können, aber ich wurde ja hier gebraucht. Mein Bruder hatte eine kränkliche Frau. Sie starb früh. Nachher habe ich ihren Jungen — euren Vater — großgezogen. Er ist ja auch nicht alt geworden, wie seine Mutter. Du weißt ja, ihr Kinder wart noch klein, als er starb. Ich hatte ihn lieb wie einen eigenen Sohn. Nach seinem Tod war ich allein; meinen Bruder hatte ich schon ein paar Jahre vorher verloren."

„Aber du hattest doch noch uns", warf Claudia gepreßt ein.

„Ich bin sehr viel älter als deine Mutter", erklärte Tante Martha ruhig. „Sie hat auch noch ihre Eltern und viele Verwandte in der Stadt. Ich verstehe gut, daß sie sich — vor allem in der ersten schlimmen Zeit, als sie so jung Witwe geworden war — an die eigenen Blutsverwandten gehalten hat. Im Vergleich zu ihnen war ich halt doch eine Fremde. Es ist auch kein Wunder, daß ihr Kinder euch eng an eure Mutter angeschlossen habt, wo ihr schon keinen Vater hattet. Und so ist es dann eben geblieben, ich war immer für mich."

Das Brot am Wege

Im Weg das Krümchen Brot
tritt nicht mit deinem Fuß,
weil's in des Hungers Not
ein Tierlein finden muß.
Leg's auf den Stein vorm Haus
und kannst du, brich es klein!
Still dankt es dir die Maus
und still das Vögelein.

*

Muh, muh, muh,
So ruft die bunte Kuh.
Wir geben ihr das Futter
sie gibt uns Milch und Butter.
Muh, muh, muh!
so ruft die bunte Kuh.

Die Großtante sagte es ohne Erregung und ohne Bitterkeit. Claudia wollte etwas antworten, aber sie fand nicht die rechten Worte. Sie blieb nur still neben der Tante sitzen, bis die Dämmerung kam, und das tat der Tante gut, sie schlief darüber ein.

Claudia aber lag an diesem Abend noch lange wach. Sie dachte daran, wie einsam die Großtante in den letzten Jahren gewesen sein mochte. Sie war wohl nicht immer so schweigsam und verschlossen gewesen wie zuletzt. Doch nun sollte Tante Martha nicht mehr allein sein.

Am nächsten Morgen, gleich nachdem Claudia sich angezogen hatte, lief sie die Treppe zum oberen Stockwerk hinauf. Aber sie war nicht der erste Besuch, den die Großtante an diesem Tag bekam.

Die Mutter, die eine Krokusschale heraufgebracht hatte, saß neben dem Krankenbett. Sogar Hans war schon gekommen, hatte „Guten Morgen" gesagt und der Großtante erzählt, daß in der Gärtnerei gestern abend kein Fertigwerden gewesen sei.

Davon redete die Mutter eben auch und fügte hinzu: „Ja, du fehlst eben sehr, Tante Martha, nicht bloß bei der Arbeit. So viel arbeiten wie bisher solltest du auch gar nicht. Du mußt dich mehr schonen. Aber werde vor allem wieder gesund, wenn du nur da bist! Jetzt ist auf einmal so eine Lücke am Familientisch."

Glücklich sahen die Mutter und Claudia, wie munter Tante Martha auf einmal war. Sie saß aufrecht in ihrem Bett, und ihr schmales Gesicht hatte ein wenig Farbe bekommen. Goldenes Sonnenlicht fiel durch die blanken Scheiben ins Zimmer, und die Tante freute sich an dem Krokus, der leuchtend gelb und lila auf dem sonnigen Fensterbrett blühte. Sie war nicht mehr müde und ohne Hoffnung.

Erstes Tauffest der Bakerview-MBG, Clearbrook, B.C.

Das erste Tauffest dieser neuen MBG am 6. Juni 1965 war im Bethause der Clearbrook-MBG.

V.l.n.r.: stehen Pred. D. H. Neumann, Leiter der Bakerview-MBG, der die Taufe vollzog, die Täuflinge Leona Reimer, David Funk, Mary Rahn, Allan Neumann, Violet Giesbrecht, Pred. H. Born, der die Taufansprache brachte.

Die lebendige Hoffnung

Von Pred. A. H. Unruh †

Text 1. Petr. 1, 3:

„Gelobt sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten."

Schon beim Entstehen verband sich der seligmachende Glaube mit der Hoffnung: „Wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung." Der Glaube ergriff, was Jesus Christus für uns getan hat und er für uns ist, und die Hoffnung richtete sofort das Auge auf das, was er noch tun wird und was wir durch die Gnade Jesu Christi noch sein werden. So hoffnungslos Petrus in jener Nacht der Verleugnung war, so hoffnungsvoll war er seit der Auferstehung Jesu.

Die lebendige Hoffnung gedeiht nur bei nüchternen Leuten. „Darum so begürtet die Lenden eures Gemütes, seid n ü c h t e r n" (V. 13). Es gilt rüstig dem Hoffnungsgut der ewigen Herrlichkeit entgegenzueilen. Deshalb ist es notwendig, „sich geistlich bereit zu machen zum rüstigen Vorwärtsschreiten" (Uebersetz. nach Menge). Unser Gemüt wird so leicht von verschiedenen Gedanken und Gefühlen hin und her bewegt. Da gilt es, unser tiefstes Personenleben unter Zucht zu nehmen. Wie dem Arbeiter das lange lose Gewand bei der Arbeit hinderlich war, so können Bewegungen unseres Gemütes am Vorwärtsschreiten hindern. Man ist „himmelhoch jauchzend" und dann wiederum „zum Tode betrübt"; man wird aus dem Feuer ins kalte Wasser geworfen. Dieser Fieberzustand stört die Rüstigkeit und macht unnüchtern. Wie waren manche so selig und verloren dabei das Ziel aus den Augen.

„Seid nüchtern." Wer sich an seinen Gefühlen berauscht, verliert das Urteilsvermögen. Sein Gefühl wird für alles der Maßstab, sowohl für das Urteil über das Heil in Christo, als auch für die Wertung des Nächsten. Wer unnüchtern ist, verliert die Fußtapfen Christi aus den Augen und läuft unbedacht in die Gefahr. Er hat keinen festen Tritt, und die Gefahr des Sturzes ist ihm jeden Augenblick nahe. Der unnüchterne Christ lebt in Phantasiebildern; der Nüchterne hat es mit realen Glaubensgütern zu tun.

Der Gläubige bemüht sich vergebens, sein Gemüt in Zucht zu halten und ein klares Wahrnehmungsvermögen zu haben, wenn er nicht in lebendiger Hoffnung zukünftige Güter ergreift. Deshalb fügt Petrus zu der vorigen Mahnung hinzu: „Und setzet eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch angeboten wird durch die Offenbarung Jesu Christi." Der nüchterne zum Vorwärtsschreiten geistlich bereite Christ richtet seinen Glaubensblick auf die Offenbarung Jesu Christi in der Herrlichkeit. Wenn wir wissen wollen, was das bedeutet, so brauchen wir nur das letzte Buch der Bibel zu lesen, das uns die Offenbarung Jesu zeigt, die Gott ihm gegeben hat. Heute ist Christus verborgen; es kommt aber der Tag seiner Enthüllung. Was bringt uns dieser Tag? Petrus sagt: „Gnade."

Das Neue Testament stellt Jesum dar als denjenigen, der den Erdkreis richten wird. Einer verweltlichten Gemeinde ruft Jakobus zu: „Der Richter ist vor der Tür." Aber den leidenden Fremdlingen hält er die Gnade vor, die ihnen durch die Offenbarung Jesu Christi werden soll. Die Gemeinde erlangt mit dem Kommen Jesu zu seiner Gemeinde ihre Vollendung. „Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist." Auf diese vollendete Gnade setzen wir ganz unsere Hoffnung. Wir lassen uns nicht von Traurigkeit unternehmen, beurteilen die Verhältnisse nicht als Verzagte, sondern erwarten Großes für uns von der Zukunft. Nicht Untergang bringt das Leben, sondern wir gehen der Verherrlichung entgegen. „Denn unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schafft eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit."

Die lebendige Hoffnung treibt die Gläubigen als gehorsame Kinder („Kinder des Gehorsams" nach Schlatter) auf heilige Wege. „Als gehorsame Kinder und stellet euch nicht gleich wie vormals, da ihr in Unwissenheit nach den Lüsten lebtet, sondern nach dem, der euch berufen hat und heilig ist, seid auch ihr heilig in allem eurem Wandel." Die neue Art, die uns durch den Glauben gegeben wurde, ist der Gehorsam gegen Gottes Geist, der in uns heilige Bewegungen wirkt. Die Liebe Christi dringet uns zu einem Wandel, der Gott wohlgefällt. Nachdem wir die Erkenntnis der Wahrheit erlangt haben, haben wir den Lüsten grundsätzlich entsagt, in denen wir früher in Unwissenheit lebten. Die Lüste waren unser Element, wenn auch in verschiedener Art. Der Grundton dieser Lüste war die Selbstsucht, die stets zum Ungehorsam trieb. Der Ruf Gottes trennte uns von den Begierden und pflanzt uns den neuen Trieb der Liebe zu Gott und zum Nächsten ein.

Liefen wir erst mit der Masse und gliederten wir uns in ihre Reihen ein, so bilden wir uns jetzt nach Gott, der uns berufen hat. Weil er heilig ist, sind wir bestrebt, uns ihm zu heiligen. Solches Gebot haben wir vom Vater erhalten. „Denn es steht geschrieben: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig." Erst hat Gott uns durch den Heiligen Geist geheiligt, den er uns in der Wiedergeburt gab. Auf Grund dieser Gabe ist es jetzt unsere Pflicht, heilig zu sein in allem unserem Wandel. So sind wir aus der Willensgemeinschaft mit der Welt gerissen und mit dem guten Willen Gottes geeinigt. Die lebendige Hoffnung reguliert nicht nur unser Gemüt, klärt nicht nur unsern Blick zum nüchternen Urteil, sondern sie reinigt auch unseren Willen, der seine Norm am heiligen Wesen Gottes findet.

Einen weitern Grund zu einem heiligen Wandel finden wir in der Hoffnung auf Gottes unparteiisches Gericht. „Und sintemal ihr den zum Vater anrufet, der ohne Ansehen der Person richtet nach eines jeglichen Werk" (V. 17). Die Großen dieser Welt mögen erbeben, wenn sie von einem einstigen unparteiischen Gericht Gottes hören. Die Kinder Gottes schmiegen sich an ihren unparteiischen Vater. Ihr Werk war heilig; die Welt verleumdete ihr Werk. Man schob ihnen unlautere Motive unter. Denken wir nur an den Täufer Hans Denk, der von Urbanus Rhegius ein Schleicher genannt wurde. Wie stützte die Hoffnung auf ein unparteiisches Gericht den frommen Denk! Weil die Gläubigen sich in einem heiligen Wandel ein unverletztes Gewissen bewahrt haben, können sie voll Vertrauen Gott, den Richter, Vater nennen.

Obwohl die Gemeinde in der Hoffnung selig ist, verleugnet sie doch nicht die Furcht Gottes. „Führet euren Wandel, solange ihr hier wallet, mit Furcht." Leute, die mit dem heiligen Gott Gemeinschaft haben, können die Gottesfurcht nicht verleugnen. Sobald die Gemeinde die Gottesfurcht verliert, hört sie auf, ein reiner Träger des Evangeliums zu sein. Wenn die Gemeinde nicht durch ernste Zucht die Furcht Gottes vertieft (1. Tim. 5, 20), so muß Gott gerichtlich eingreifen (1. Kor. 11, 29—32). Und wenn in einer heiligen Gemeinde freche Sünder das Ansehen der Gemeinde trüben, so sorgt Gott dafür, daß die Furcht Gottes über die Umgebung kommt (Apg. 5, 11 und 13).

Die lebendige Hoffnung hat ihre Wurzel in der Heilsgeschichte. „Und wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöst seid von eurem eitlen Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem teuren Blut Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes, der zwar zuvor ersehen ist, ehe der Welt Grund gelegt ward, aber offenbart zu den letzten Zeiten um euretwillen" (V. 18—20).

Weil wir mit einem hohen Kaufpreis, dem Blute Jesu, erlöst sind, fürchten wir, durch die Sünde die Gemeinschaft mit dem Erlöser zu stören. Während man im Alten Bunde mehr an ein zukünftiges Heil dachte und ihm nachstrebte und stets in Furcht leben mußte, es nicht zu erreichen, hat die Gemeinde das Heil erlangt und freut sich ihres Vaters in Christo Jesu. In der Tat Christi auf Golgatha hat die Hoffnung ihren unerschütterlichen Grund. Deshalb ist sie mit Heilsgewißheit verbunden. Der bange Blick in die Zukunft ist der Gemeinde abgenommen. Das Haschen nach Silber und Gold, als nach einem Mittel die Erlösung zu bewirken, hat in der gläubigen Gemeinde keinen Raum. Als der Herr Jesus einst so ernst sagte, daß die Reichen schwer ins Reich Gottes kommen werden, fragten die Jünger erschrocken: „Wer kann dann selig werden?" Ob nur nicht ihr Herz von dem Gedanken eingenommen war, daß die Möglichkeit, Silber und Gold zu geben, das Heil der Seele beschleunige? Und ein Pharisäer betont seine Gerechtigkeit, indem er spricht: „Ich gebe." Ueber all dieser hohen Einschätzung des Geldes steht hier das Wort: „Nicht mit Silber und Gold." Wir eilen nicht mehr mit Silber und Gold ins Heiligtum als mit einem Lösegeld, sondern bringen es als Ausdruck unseres Dankes dar. Das einzige Lösegeld ist das teure Blut Jesu Christi. Dieser Grund der Hoffnung steht fest. „Mein Glaube fest sich bauen kann auf das, was Gott für mich getan."

Christus ist als das Lamm Gottes wohl untersucht worden auf seine Tüchtigkeit hin zum Stellvertreter des Menschen und ist als unschuldig und unbefleckt erfunden worden. Er war unschuldig von Geburt her, da er nicht teil hatte an der Sündhaftigkeit der Menschheit, obwohl er teil hat an unserer Schwachheit. Er ist durch die Welt gegangen und ist unbefleckt geblieben, so daß sein Richter Pilatus bezeugen mußte: „Ich finde keine Schuld an ihm." Und der Mitgekreuzigte bezeugt: „Dieser hat nichts Ungeschicktes getan." Gott der Vater selbst bezeugte kurz vor Jesu Sterben: „Dies ist mein lieber Sohn; den sollt ihr hören." „Hier ist ganzer Gehorsam geschehen, Gott hat die ganze Liebe dargebracht und deshalb ist die ganze Gnade offenbar geworden." (Schlatter.)

Fest wird die lebendige Hoffnung auch dadurch, daß „Christus zuvor ersehen ist, ehe der Welt Grund gelegt ward, aber offenbart zu den letzten Zeiten um euretwillen."

Der Ratschluß ist von Gott vor Grundlegung der Welt gefaßt worden. Aber was hätte uns dieser Ratschluß geholfen, wenn er nicht offenbar geworden wäre? Um unseretwillen mußte die Erwählung Christi offenbar werden, „auf daß ihr Glauben und Hoffnung zu Gott haben möchtet" (V. 21). Die Offenbarung Christi in seinem Tode und in seiner Auferstehung hat in uns den Glauben und die Hoffnung geweckt. Wäre Christus nicht in dieser Weise aus der Verborgenheit hervorgetreten, so hätten wir nie das Vertrauen zu Gott gefaßt, sondern wir wären in der Furcht vor Gott geblieben. Nun hat aber Christus uns die finsteren Gedanken über Gott genommen. Sein Kreuz hat uns Gottes Liebe nahegebracht, daß wir sie glauben können, und Christi Auferstehung weckt in uns die Hoffnung des ewigen Lebens.

Wie reich ist doch unser Leben dadurch geworden, daß wir wiedergeboren wurden zu einer lebendigen Hoffnung. In Saloniki, dem alten Thessalonich, wurden zwei uralte Graburnen gefunden, die der Arbeit nach aus derselben Zeit stammen, von denen die eine die Inschrift trägt: „Keine Hoffnung", die andere: „Christus ist mein Leben." Darin kommt der Unterschied des Heidentums und Christentums klar zum Ausdruck.

In der Bibel der evangelischen Kapelle von Badgastein, die von Kaiser Wilhelm I. erbaut wurde, schrieb dieser: „Im Glauben ist die Hoffnung." Wie der Glaube mit der Hoffnung verbunden ist und wie diese auf unser Leben wirkt, haben uns die besprochenen Verse gezeigt. Es gilt jetzt, diese Verse immer wieder zu lesen und tiefer in ihr Verständnis einzudringen. Amen.

Aus Leserbriefen

Abbotsford, B.C.

Ich erhielt Ihre Karte und sende hiermit gerne das Bezugsgeld. Ohne die M. Rundschau möchten wir nicht sein.

Herzlich grüßt Joh. Delesky.

*

Calgary, Alberta

Wir schicken hiermit das Lesegeld für ein weiteres Jahr. Wir schätzen die M. Rundschau und freuen uns schon die ganze Woche darauf. Auch sind wir dankbar, daß sie noch in deutscher Sprache kommt.

Wir wünschen dem Schriftleiter und dem ganzen Personal des Herrn Segen und Beistand und Mut zu der Arbeit!

Mit bestem Gruß,

Frau Anna Rempel.

Frauendienst

Ruf Gottes

Gott ruft dich!
Hörst du in diesem Ruf
die Stimme dessen, der dich schuf?
Dann folge ihm!

Gott führt dich
hinaus auf dieses Feld,
dahin er rufend dich bestellt;
mach dich bereit!

Gott braucht dich!
Auf dir ruht seine Hand
zum Segen für das Land.
Er ist mit dir!

Gott hilft dir,
sei froh und unverzagt
und wisse, jeden Morgen tagt
seine Güte.

Gehe hin!
Gott gibt dir das Geleit
zum Dienst für eine neue Zeit
in der Gemeinde.

Ida Fuchs

Brief eines Vaters an seine Tochter

Vor mir liegt der Brief vom 8. Juli 1885, den ein schlichter, frommer Vater an seine Tochter geschrieben hat. Diese diente bei einer vornehmen Herrschaft und hatte über einen Ferienaufenthalt berichtet, wo sie einige schöne Wochen verleben durfte. Was er damals schrieb, kann auch heute noch manchem Vater und mancher Mutter zu denken geben: „Aus Deinem Brief haben wir zu unserer Freude Dein Wohlergehen ersehen. Auch war es uns sehr angenehm, daß Du uns das Schloß zu A. photographisch beigefügt hast. Ueber Dein ganzes Schreiben haben wir uns sehr gefreut. Es war aber befremdlich, daß Du keine Silbe schreibst von Deinem Verkehr mit Deinem Heiland. Alles andere sind nur vergängliche Dinge, die uns einmal verlassen werden. Gedenke doch recht oft an die Worte unseres Heilandes, die er spricht zu Martha: ‚Martha, Martha, du bekümmerst dich um viel, aber eins ist not. Maria hat das gute Teil erwählt, das wird nicht von ihr genommen werden.' Dies eine, mein Kind, bedenke auch Du; damit lege Dich zu Bett, und damit steh wieder auf, und ruhe nicht, bist Du es gefunden hast."

B. Bonfleur

Eins ist not, Maria hat das gute Teil erwählt. Luk. 10, 42.

Es war Martha, die den Herrn in ihr Haus aufnahm. Und es war Martha, die sich gedrungen fühlte, dem Gast, dessen Name in aller Munde war, das Beste aus ihrer Speisekammer vorzusetzen. Kein Wunder, daß sie einigermaßen aufgebracht ist über ihre Schwester, von der sie sich offenbar gegen alle Gewohnheit gänzlich im Stich gelassen sieht. In ihrer Erregung wagt sie es sogar, den Gast selbst zu fragen, ob er sich denn gar keine Gedanken darüber mache, daß sie sich draußen allein abplagen müsse, und verlangt geradezu, daß er ihr die Schwester zu Hilfe schickt. Und nun das Erstaunliche: Jesus lehnt das ab. Er lehnt das ab mit dem Bemerken, daß Maria diese Stunde, diesen seinen Besuch besser zu nutzen verstehe, indem sie seinen Worten lauscht. Und er denkt nicht daran, ihr das zu nehmen. Es geht ihm nicht um den gedeckten Tisch, sondern um die Wachmachung einer Menschenseele. Er weiß und sagt es: Eins ist not. Und Maria ist es, die dieses Eine, das alles ersetzt, sucht. Ihr brannte das Herz, das Heil zu gewinnen. Nichts als das Heil.

Eine Saat, die reiche Frucht brachte

Fürstin Sophie Lieven

Aus der Erweckungs-Bewegung in Petersburg um die Wende des 19. Jahrhunderts

Vorwort

Die nachfolgenden Blätter sind ein einziges Zeugnis von dem Wunderwirken des großen göttlichen Säers, dessen Acker die Welt ist. Hier hat er sich Rußland ausgesucht, Rußland am Vorabend der großen Umwälzung. Welch fruchtbares Ackerland war damals dort gegeben, und wie strömte der Heilige Geist Gaben in Fülle aus, um die Gemeinde Jesu Christi zu bauen!

Wir danken es Fürstin Sophie Lieven (†), daß sie als letzte Zeugin aus jenen Tagen ihre Erinnerungen aufgezeichnet hat, deren Kraft und Frische überzeugend wirkt. Ein viel zu wenig beachteter Durchbruch wahrhaft evangelischen Lebens an entscheidender Stelle der Kirchen- und Weltgeschichte hat dadurch eine Darstellung von bleibendem Wert erhalten. Die Gemeinde wird sich dankbar dieses Buches freuen, das Gottes Lob vermehrt und die Herzen der Gläubigen mit neuer Hoffnung zu erfüllen vermag.

Stuttgart-Mühlhausen, Westdeutschland, im September 1952.

Joachim Müller.

Einleitung

Immer wieder werde ich von Freunden gebeten, über die Anfänge der Evangeliumsbewegung in Rußland zu schreiben, weil ich ungefähr die letzte bin, die darüber als Augenzeugin erzählen kann. Bei aller Bereitschaft, diesen Wunsch zu erfüllen, gebe ich mir immerhin Rechenschaft, wie ungenügend meine Mitteilungen sein werden. Ein großer Teil des zu Berichtenden fällt in meine frühe Jugend. Als Kind nimmt man alles Erlebte doch viel zu oberflächlich in sich auf und beachtet wichtige Ereignisse kaum. Andererseits haben die Erzählungen älterer Verwandter aus jenen frühen Tagen in mir tiefe Eindrücke und klare Vorstellungen hinterlassen, und später habe ich selbst lebendigen Anteil an der russischen Evangeliumsbewegung nehmen dürfen. Darum springe ich in die Bresche und berichte das Wenige, was ich weiß. Bevor ich aber mit der Beschreibung des Anfangs der Erweckung in Petersburg beginne, will ich noch etwas einschalten.

Es war in den zwanziger Jahren des jetzigen Jahrhunderts. Die Gottlosenpropaganda in Rußland war in vollem Gang. Da kam in unser Dorf ein Bekämpfer der bestehenden Religion. Er sollte eine Reihe antichristlicher Vorträge halten, unter anderem auch gegen die „Evangeliumschristen". Zu diesem „Disput" forderte er uns, d.h. die Glieder der örtlichen Evangeliumsgemeinde, auf, ihm auf seine Rede zu antworten. Er drückte diese Aufforderung so aus, als ob er uns die Gelegenheit böte, den Befehl unseres Meisters Christus zu erfüllen, der seinen Jüngern gesagt hat: „Gehet hin in alle Welt und verkündigt das Evangelium aller Kreatur!" Eine solche Gelegenheit konnte man kaum vorübergehen lassen, und so kam es, daß ich mich an einem gewissen Abend auf der Terrasse des früheren Gutsschlosses meiner Tante neben den Glaubensbekämpfer hinstellte, um zu einer großen Zuhörerschaft, die auf Bänken in Reihen auf dem Rasenplatz vor uns saß, zu sprechen.

Der Redner hatte die Frage aufgeworfen, was Evangeliumschristen eigentlich seien. Ich sagte, es wären in allen Jahrhunderten solche Gruppen Gläubiger unter verschiedenen Namen aufgetreten, die das Zentrale im Christentum wieder hervorhoben und zur Urquelle zurückkehrten. Einige hießen Waldenser, andere Hugenotten, noch andere Mennoniten usw. Wir wurden auch früher Radstockisten, Paschkowiter oder auch Stundisten genannt. In Frankreich würden wir einfach zu den Protestanten gezählt und im Baltikum zu den Baptisten, auf den Namen käme es nicht an. Für unser Dasein berufen wir uns auf das Evangelium Johannes, Kapitel 7, Vers 17: „So jemand will des Willen (Gottes Willen) tun, der wird innewerden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede." Dann kehrte ich mich um und sagte ihm: „Wer Gott sucht, der wird bald verstehen, wo der Evangeliumsglaube herkommt. Wir sind nicht in einer dunkeln Ecke verborgen, das Dorf und die ganze Umgegend kennt uns, und wenn Sie, Bürger Ch., das Gute suchen, dann werden auch Sie verstehen, woher die Evangeliumschristen kommen."

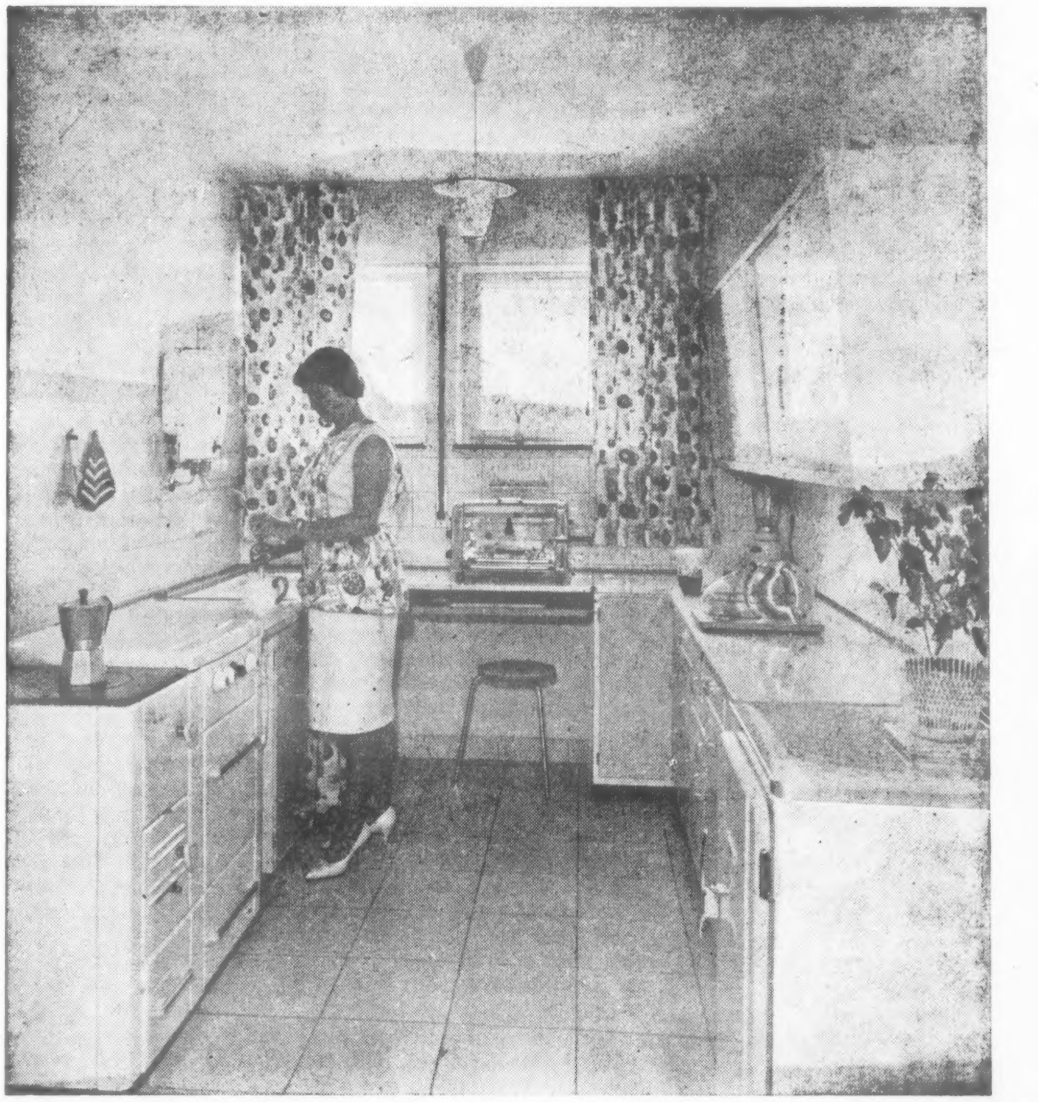
Das, was ich dort aussprach, ist auch jetzt meine Ueberzeugung. Die Evangeliumsbewegung, von der ich berichten soll, ist kein Menschenwerk und ist nicht durch ein geplantes Missionswerk entstanden. Gottes Geist bewegte einen Mann, Gott berief ihn, und er gehorchte.

Vorbereitende Gotteswirkungen durch Lord Radstock

Um den Anfang recht klar zu machen, muß ich in die sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zurückgreifen. Zu der Zeit war in England eine neue Belebung des Glaubens entstanden, ein Wehen des Geistes von oben, was heute als „Erweckung" bezeichnet wird. Ein junger, begabter und tatkräftiger englischer Edelmann, Waldegrave, der nach dem Tode seines Vaters Lord Radstock wurde, nahm lebhaften Anteil an dieser geistlichen Strömung. Er war schon früher zum Glauben an einen persönlichen Heiland gekommen, als er im Krimkriege 1855, schwer erkrankt, am Rande des Todes gestanden hatte. Nun erfaßte ihn der Wunsch, das Heil, das er aus Gnaden bekommen hatte, auch anderen zu **bringen**.

(Fortsetzung folgt)

Küche der Hausfrau in Westdeutschland



Die heutige Hausfrau in Westdeutschland lebt und arbeitet im modern ausgestatteten Haushalt. Solche Wohnmöglichkeiten geben der Hausfrau dort, so wie auch in Nordamerika, mehr Zeit, sich den Kindern zu widmen und auch im Aufgabenbereich der Kirche und der Gesellschaft mitzuwirken. Dazu gehören natürlich der ausreichende Verdienst des Mannes, tragbare Lebenshaltungskosten, Kindergeld vom Staat, laufende Verbesserungen im Schulwesen, im Verkehr, in Schutz und Sicherheit, wo immer die Familienglieder sich 24 Stunden des Tages befinden. Auch für die Bedürfnisse der eigenen Fortbildungsfragen der Hausfrauen wird gesorgt durch öffentliche Vorträge, Kurzkurse und ihre Betätigung auf verschiedenen Gebieten. Haushalt und Kindererziehung sind keine geisttötenden Aufgaben, sondern reiche Felder, die viel Befriedigung und Segen in die Familie bringen, dem Fundament der menschlichen Gesellschaft, des Staates.

Sanfter Südwind

von Ruth L. Hill

Als nun ein sanfter Südwind einsetzte, glaubten sie, ihr Vorhaben sicher ausführen zu können, sie lichteten daher die Anker . . . doch schon nach kurzer Zeit brach . . . ein Sturmwind los.
Apostelgeschichte 27, 13 u. 14

Obwohl Nancy sicher sein durfte, die einzige Erbin ihres Onkels zu sein, war sie ein wenig besorgt, als der grauhaarige Anwalt eintrat und hinter seinem mächtigen Schreibtisch Platz nahm.

„Miß Lansing", begann er mit der gedämpften Stimme eines Mannes, der einem nahen Verwandten den letzten Willen eines lieben Verstorbenen zu eröffnen hat. „Ich habe Sie herbitten lassen, um Sie mit dem Testament Ihres Onkels bekanntzumachen. Er war einer meiner geschätzten Klienten."

Mit umständlicher Feierlichkeit zog er ein einzelnes Blatt aus einem langen Umschlag hervor. „Ich werde es Ihnen vorlesen." Er räusperte sich. „Ich möchte sagen, daß Ihr Onkel eine recht seltsame Verfügung über seine Habe getroffen hat." Dabei schaute er so grimmig über den Rand des Blattes hinweg, als wolle er das hübsche junge Mädchen, das ihm gegenüber saß, vor einem nahenden Verhängnis warnen. Offensichtlich war er weder von ihrer frischen Erscheinung beeindruckt, noch von den leuchtenden dunklen Augen und den kurzen Locken, auf denen frech ein rotes Strohhütchen hockte, das nicht weniger vorwitzig aussah als die kleine, aufwärtsstrebende Nase.

Nancy war so verwirrt, daß sie die amtlich steifen Worte der einleitenden Sätze kaum hörte. Aber dann wurde sie aufmerksam. „. . . mein gesamtes Vermögen, das sich auf ungefähr fünfundzwanzigtausend Dollar beläuft", hatte sie verstanden.

„Unter der Bedingung", der Rechtsanwalt unterbrach sich aufreizend lang und blickte sie wieder an, „unter der Bedingung", wiederholte er, „daß meine Nichte spätestens vier Wochen nach meinem Tod für die Zeit von sechs Monaten ununterbrochen in Pine City im Staate Florida wohnt. Sollte sie diese Bedingung nicht annehmen, geht das ganze Vermögen an meine Schwester Beatrice über, und bei deren Tod an die Kirche von Pine City, der meine Schwester zur Zeit angehört." Der Mann blickte Nancy an. „Das ist alles", sagte er.

Für einen Augenblick hielt sie den Mund halb offen und versuchte, die Lage zu begreifen. Dann lächelte sie strahlend und sprach in lebhaften, kurzen Sätzen.

„Oh! Ich glaube, ich verstehe. Ich kann mir denken, warum Onkel Harry eine so — so seltsame Bedingung gestellt hat. Seine Schwester, meine Tante Bea, wohnt in Pine City. Er hat immer schon gesagt, daß er es gern sähe, wenn ich ihr nachschlagen würde. Sie ist sehr — nun, sagen wir, fromm. Und wahrscheinlich hat er gedacht, wenn ich eine Weile bei ihr wohne, könnte das auch auf mich abfärben." Nancy war ziemlich außer Atem und schien halb entrüstet und halb belustigt.

„Ihre Schlüsse sind erstaunlich richtig", erklärte Mr. Laidlaw. „Ihr Onkel hat mehrmals mit mir darüber gesprochen."

*

„Er sah mich dabei an, als sei ich irgend so ein putzsüchtiges Ding", empörte sich Nancy, als sie ihrer Freundin Rose Trask von der Besprechung berichtete. „Selbstgerechte Krämerseele! Ich weiß gar nicht, ob ich das Geld wirklich haben will. Wenn Onkel Harry sich eingebildet hat, eine Betschwester aus mir machen zu können, dann soll er sehen, wo er sein Geld los wird."

„Das meinst du doch nicht im Ernst!" rief Rose. „Du wirst doch nicht fünfundzwanzigtausend Dollar ausschlagen!"

„Nun", gab Nancy zu, „ich will's wenigstens erst einmal überschlafen. Nur schade, daß ich Tante Bea so gar nicht kenne. Sie muß entsetzlich langweilig sein. Ich weiß nicht, ob ich es sechs Monate bei ihr aushalte. Aber fünfundzwanzigtausend Doller — das ist immerhin ein ganz hübsches Bündel. Was könnte ich damit nicht alles anfangen!"

Fröhlich begannen die beiden Mädchen, allerlei Luftschlösser zu bauen.

„So ungefähr hab' ich's manchmal erträumt", sagte Nancy. „Ich hab' schon immer gern eine Menge Geld haben wollen. Nur diese Bedingung stört mich. Wirklich abscheulich von Onkel Harry, mir so etwas anzutun. Es macht mich noch ganz krank."

„Was weißt du überhaupt von deiner Tante?" Rose war von dieser geheimnisvollen Erbschaftsgeschichte sichtlich beeindruckt.

„Ich hab' sie nie gesehen. Den größten Teil ihres Lebens verbrachte sie als Missionarin in Indien. Zu Weihnachten hat sie mir immer indische Puppen geschenkt. Sie schickt auch jetzt noch hin und wieder eine Glückwunschkarte aus Florida, auf die ich pflichtschuldig antworte. Das ist aber auch alles. Sie soll ziemlich altmodisch und unheimlich fromm sein."

„Mich würde das nicht stören", versicherte Rose. „Für fünfundzwanzigtausend Dollar wäre ich so fromm, wie man nur will. So schlimm kann's doch schließlich nicht sein — und nach sechs Monaten bist du wieder hier."

„Ach, ich glaube ja auch, daß ich's tun werde. Aber Angst habe ich doch davor. Sechs Monate können unter Umständen schrecklich lang sein. Ich bin nur gespannt, was sie zu Hause von der Geschichte halten. Was Mutter sagen wird, weiß ich jetzt schon: ‚Greif zu, Mädel!' Sie würde nie auf den Gedanken kommen, Geld abzulehnen. Vater wird sich wohl an diesem religiösen Köder stören. Eltern sind komisch, nicht wahr? Und so leicht zu durchschauen."

„Du hast wenigstens noch Eltern; und sie streiten sich nicht einmal die ganze Zeit. Wenn meine je daheim waren, dann lagen sie einander in den Haaren, bis Vater eines Tages verschwand. Und von Mutter sehe ich auch jetzt noch nicht viel. Manchmal begegnen wir uns in der Haustür . . . Uebrigens, was wird Hank dazu sagen, wenn du nach Florida gehst?"

Nancy hob die Schultern. „Ich weiß nicht; es ist auch gar nicht so wichtig. Er kann ja nachkommen, falls ich überhaupt fahren sollte. Seinetwegen bleibe ich bestimmt nicht hier. Ich will sowieso nichts mehr mit Männern zu tun haben. Es ist mir so gleichgültig wie nur was, ob er mir nachfährt oder nicht, nur langweile ich mich vielleicht zu Tod, wenn niemand mich besucht . . . Falls ich Hilfe brauche, werde ich dich rufen."

„Tu das! Du darfst nur nicht von mir verlangen, daß ich mit dir bete. Für mich sind die Fünfundzwanzigtausend schließlich nicht bestimmt."

Die Mädchen lachten spöttisch, als Rose vor ihrer Wohnung aus dem Wagen stieg. Nancy fuhr weiter. Ein nachdenkliches Stirnrunzeln und ein etwas belustigtes Lächeln kämpften um den Vorrang auf ihrem Gesicht.

*

Für Nancy war es bezeichnend, daß sie bis zur Nachspeise wartete, ehe sie das Testament erwähnte. Seit sie mit siebzehn Jahren von daheim fortgegangen war, um ein College zu besuchen, hatte sie ein sehr unabhängiges Leben geführt.

„Laß sie nur", war die stete Meinung ihres Vaters gewesen, wenn Mutter versucht war, mit ihr zu schelten. „Wenn sie klug genug war, um mit der Oberschule fertig zu werden, dann wird sie auch das College schaffen — und alles was dazu gehört." Nancy achtete ihren Vater, und sie liebte ihn auch, obwohl sie das niemals offen zeigte; sie hatte längst begriffen, daß die kühle Lebensart Mr. Lansings wenig Platz für Gefühlsbezeugungen ließ.

Nancy berichtete über die Bestimmungen des Testaments und lächelte vor sich hin, als ihre Eltern die Neuigkeit genau so aufnahmen, wie sie es vorausgesagt hatte.

Mutters Wunsch, sofort über die Garderobe für Florida zu sprechen, schob sie beiseite und hörte aufmerksam zu, wie ihr Vater bedächtig sagte: „Ich habe deine Tante Bea nie so richtig gekannt. Sie ist zwölf Jahre älter als ich, und sie ging in irgendein Internat, als ich noch ein kleiner Junge war. Dann ging sie zu Mutters großem Leidwesen als Missionarin nach Indien. Was sie dort mit meinem Bruder Harry angestellt hat, habe ich nie so recht ergründen können. Er besuchte sie damals und blieb zwei Jahre dort. Seitdem hatte er's mit der Religion. Mehr als die Hälfte seines Einkommens gab er für die Mission und lebte wie ein Armer, obwohl seine Geschäfte mehr als genug abwarfen." Er schüttelte den Kopf. „Ich habe das niemals verstanden. Nun, man kann eben nicht alles verstehen. Möge dich der Himmel davor bewahren, auch so zu werden." Er zündete seine Pfeife an und ging ins Wohnzimmer.

Nancy blickte ihm nach. Das kleine Stirnrunzeln hatte die Oberhand gewonnen. **Dann** begann ihre Mutter, über die Garderobe zu schwatzen. Für sie schien die Reise bereits längst entschieden.

Nancy konnte in dieser Nacht keinen Schlaf finden, während sich ihre Eltern noch lange über das Für und Wider der Reise unterhielten. „Ich glaube, George, diese Reise nach Florida ist eine wahre Schicksalsfügung. Sie wird Nancy über die Aufregungen des letzten Winters am besten hinweghelfen. Um ehrlich zu sein, manchmal habe ich für ihren Verstand gefürchtet. Ich überraschte sie oft dabei, wie sie in ihrem Zimmer auf und ab lief und ihre Augen so merkwürdig glänzten, als würde sie im nächsten Augenblick überschnappen."

„Unsinn. Nancy ist völlig in Ordnung."

„Du siehst sie nicht so wie ich, George. Diesen Burschen, diesen Worth, würde ich gern auf der Folter sehen. Ich habe ihm nie getraut. Wie konnte er nur ein Mädchen wie Nancy so einfach sitzenlassen!"

George Lansing unterbrach sich dabei, den obersten Knopf seines Schlafanzuges zuzuknöpfen, und starrte seine Frau ungläubig an. „Wie kannst du so etwas sagen? Du warst doch ganz versessen auf diesen Worth und hast die beiden förmlich einander in die Arme getrieben."

„Niemals!" Seine Frau ließ ein spöttisches Lachen hören.

„O doch, das hast du. Warum gibst du nicht zu, daß du dich geirrt hast?"

„Ich habe mich nicht geirrt. nicht einen Augenblick! Er sah gut aus, und reich war er außerdem. Er schien so sehr zu Nancy zu passen."

„Nun bleib doch wenigstens zwei Sätze lang bei derselben Meinung", gab George trocken zurück. „Aber das ist ja nun vorbei. Du sagtest, glaube ich, daß es gut für Nancy wäre, wenn sie nach Florida führe? Welchen Vorteil hätte sie davon? Gut, fünfundzwanzigtausend Dollar — und was sonst noch?"

„Frieden und die Sonne Floridas! Sie wird dort zur Ruhe kommen und diesen Worth vergessen."

„Und was hieltest du von dem Frieden und der Sonne Kaliforniens?" Er machte sich offen über sie lustig. „Warum willst du es nicht zugeben, Frances? Das Geld ist doch das einzige, was dich kümmert. Kalifornien oder sonst eine Gegend haben eben nicht soviel Dollar zu bieten."

„Nein, natürlich nicht. Warum sollten wir sie also nicht nach Florida schicken?"

George hob abwehrend die Hände. „Ich werde sie nirgendhin schicken, und du wirst es ebenfalls bleibenlassen. Sie wird das tun, was sie selbst für richtig hält. Gute Nacht!"

Als Nancy am nächsten Morgen zum Frühstück herunterkam, freuten sich ihre Eltern, daß sie nicht verstört aussah, wie es in letzter Zeit häufig der Fall gewesen war, sondern den Kopf in einer neuen Sicherheit hob und ein entschlossenes Glitzern in ihren dunklen Augen trug. Sie ging ans Telefon und rief den Rechtsanwalt an.

„Mr. Laidlaw?" Ihre Stimme klang kühl und beherrscht. „Sie sprechen mit Nancy Lansing. Ich habe mich zu dem Wagnis entschlossen!"

„Es — wie bitte, Miß Lansing?"

„Ich werde nach Florida fahren. Ende nächster Woche . . . Habe ich recht verstanden, daß Sie meine Tante benachrichtigen wollen? Danke sehr. Ich werde ihr ebenfalls schreiben. Auf Wiederhören!"

Geschäftige Tage folgten. Nancy war in ihrem Bekanntenkreis sehr beliebt, und es wurde um ihr „Begräbnis", wie die Freunde es nannten, viel Aufhebens gemacht.

„Wenn du wenigstens nicht in solch ein langweiliges Nest im tiefsten Busch fahren müßtest, und noch dazu zu einer bald sechzigjährigen Fanatikerin!" jammerten sie. „Wenn's wenigstens noch Palm Beach oder Miami wäre! Aber Pine City — das klingt direkt nach Urwald."

Trotzdem verlebte Nancy ausgelassene Tage und durchtanzte Nächte, bis die Zeit zum Aufbruch gekommen war. Nachdem sie sich einmal entschlossen hatte, ließ sie sich durch nichts mehr die Laune verderben.

„Man könnte meinen, ich würde in den Weltraum fliegen", rief sie lachend, als sich die Freunde auf dem Flughafen von ihr verabschiedeten. „Ich schaffe es schon! Ihr werdet's noch sehen."

Bis zu diesem strahlenden Samstagmorgen im Juni hatte sie sich selbst eingeredet, sie flöge einem behaglichen, sechsmonatigen Urlaub in Florida entgegen.

*

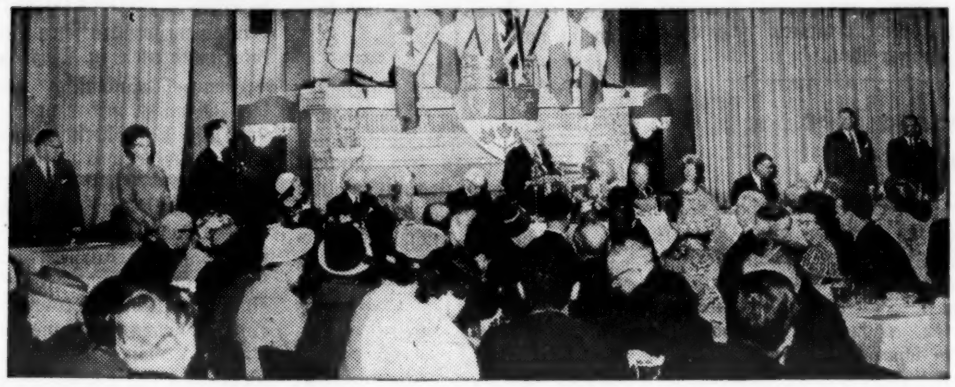
„Sie verstehen, meine Herren, daß ich mich nicht gerade auf Grund persönlicher Beziehungen für meinen Neffen verbürgen kann. Als ich ihn zum letztenmal sah, war er noch ein junger Bursche, und jetzt muß er ungefähr achtundzwanzig Jahre alt sein."

Dunn Cash schwenkte dabei seine schmale Hand, als wolle er jede Verantwortung hinwegwischen, und blickte sich vertrauenfordernd in der Versammlung um. Es war ein warmer Abend, der Sommer schien ungeduldig darauf zu warten, endlich seinen Einzug zu halten. Die Gemeindeältesten der Westside-Kirche von Pine City fuhren sich über die Doppelkinne und rutschten hin und her, um vielleicht doch noch kühle Stellen auf ihren Stühlen zu finden.

Cash sprach weiter und genoß die Macht, die er über diesen Kreis aufmerksamer Männer rund um den großen, polierten Tisch ausübte. „Jack hat seine Examen mit Auszeichnung bestanden. Ich habe ein Bild von ihm im Ornat gesehen — der Junge sieht gut aus. Seinem Onkel ist er jedenfalls äußerlich nicht nachgeraten. Er ist groß und stämmig und besitzt ein paar mächtige Fäuste und ein gutes Lächeln. Die Schultern trägt er hoch, wie Baseballspieler es tun. Er wurde sehr schnell an eine Kirche in New Jersey berufen. Ich meinte zwar, daß er sich wohl etwas Besseres hätte aussuchen können, aber es stellte sich heraus, daß er genau richtig gehandelt hatte. Er hat weiter studiert und seine theologischen Examen abgelegt, während er schon eine Gemeinde betreute. In fünf Jahren hat er die Kirche und den ganzen Ort mit neuem Leben erfüllt.

(Fortsetzung folgt)

Der Vertreter der Königin in Kanada besuchte Winnipeg



Seine Exzellenz Governor-General Georges P. Vanier und Madame Vanier besuchten auf ihrer Abschiedsreise durch Kanadas Westen auch Winnipeg. Ein Höhepunkt war das Bankett zu ihren Ehren im Hotel Royal Alexandra, arrangiert von sechs örtlichen Vereinigungen. Etwa 600 ihrer Mitglieder waren erschienen. Zuoberst an der Tafel saßen die respektiven Vorsitzer der Organisationen, v.l.n.r.: C. E. Dojack, „Ethnic Preß Federation of Canada", Frau F. M. Bastin, „Women's Canadian Club of Winnipeg", Richter A. F. Monnin, „French Canadian Education Association of Manitoba", der Ehrengast Georges Vanier, Hon. W. Lindal, Leiter dieser Ehrenfeier, Emeritus-Präsident des „Canadian Preß Club", Mme. Vanier, J. W. Beech, „Canadian Club of Winnipeg", John J. Haas, „Citizenship Council of Manitoba", u. a. Honoratioren. In seiner Rede erwähnte Gov.-General Vanier in speziell wohlwollender Weise den reichen Beitrag vieler eingewanderter Nationalitäten zum Aufblühen Kanadas, besonders Winnipegs, und die großen Verdienste der verschiedensprachigen Zeitungen in diesem Lande.

Auszüge aus Mihajlovs ...

(Fortsetzung von Seite 6—5)

der schmerzlichen Ironie und des Zynismus in diesen Liedern. Vergessen wir nicht, daß diese Lagerinsassen tagtäglich gezwungen waren anzuhören, daß die UdSSR, das erste Land des Sozialismus, tatsächlich das allergerechteste Vaterland aller Werktätigen und — was die Hauptsache war — das freieste Land der Welt sei ...

Die Verzweiflung äußerte sich in unglaublich tragischen Melodien. Ein Lied wurde von dem sibirischen Sänger folgendermaßen angekündigt: „Ein Lied aus einem Ort, nicht allzuweit von hier entfernt":

Früh erwachst du, die Stadt schläft noch,
Das Gefängnis schläft nicht, es wachte die ganze Nacht.
Nur das Herz schmerzt dumpf
Als habe die Flamme das Herz berührt.

Wenn du, in Reih und Glied gestellt, ein Wort sagst,
Mit Zangen zerrt man dich aus der Reihe,
Und morgen kannst du sicher den Befehl erwarten,
In die kalte Einzelzelle wird man dich mit deinen Sachen werfen.

Sagst du nur ein Wort, schreit man dich an.
An die Schimpfworte gewöhnst du dich schnell,
Und gewohnheitsmäßig die Hände auf den Rücken legend
Senkst du deinen düsteren Blick zur Erde.

Zahllos sind die Gefangenenlieder. Ein verzweifeltes beginnt folgendermaßen:

Vernichtet haben mich diese Scheusale, vernichtet,
Meine Jugend vernichtet,
Mein blondes Haar ist ergraut,
Also bin ich schon am Rande des Verderbens ...

Einige Lieder zeigen, daß die Volksschöpfung auch in der letzten Zeit nicht eingegangen ist. Das folgende satirische „Auferstehungs"-Lied ist wahrscheinlich nach 1956 entstanden:

Erleuchteten Blicks schaue ich zum Himmel,
Schon am Morgen begriff ich, worum es geht,
Ich liebe diesen Tag als „Tag der Bergleute",
Als „Feiertag unserer bewaffneten Kräfte".
Heute werden die Eier mit Getöse zerschlagen
Und das Ohr erfreut sich am Geläute der Glocken,
Und die Proletarier aller Länder vereinigen sich
Am gedeckten Ostertisch.
Alle färben Eier, blau und grün,
Ich aber färbe sie mit roter Farbe,
Und stolz trage ich sie wie eine Fahne,
Wie ein Symbol unserer heldenhaften Siege.
Zum festlichen Geläute Messer und Löffel,
Ins Gesicht schlägt der Duft des Osterkuchens,
Wie schön ist es, sogar in diesem Wald von Flaschen
Noch das Gesicht des Spitzels zu sehen.
Los, wir wollen uns küssen, Vorübergehender,
Verzeih mir meine reine Freude —
Wir beginnen, Menschen zu ähneln.
Los, noch einmal, Christ ist erstanden! ...

Symptomatisch ist auch ein Vers von Majakowskij:

Aus der Ferne der Zeit
Ersteht eine andere,
Dritte Revolution —
Die Revolution des Geistes!

Aus „Osteuropäische Rundschau"

Neu: H-Milch

Das neueste Erzeugnis der deutschen Milchwirtschaft ist die „H-Milch". Diese Milchsorte soll vier Wochen haltbar sein. Bei dem neuen Milcherzeugnis — der Verfallstag ist auf der Packung vermerkt — handelt es sich um ultrapasteurisierte Milch. Nach einem Schweizer Verfahren wird die Milch mittel Direktdampfinjektion kurz auf 150 Grad erhitzt und dann schlagartig wieder abgekühlt. Durch diese Erhitzung wird die Milch keimfrei gemacht. In vollem Umfange bleiben die natürlichen Bestandteile und der Geschmack der Milch erhalten. Selbst größere Wärme macht der Milch nichts aus, wenn die Packung geschlossen bleibt.

MBG-Mission

Kolumbien — Die Missionare Ebner Friesen und Ernest Friesen besuchten vom 10. bis 13. Mai die Gemeinden im Choco-Distrikt, Kolumbien. Diese Reise der Brüder aus Cali gehörte zu den regelmäßigen Besuchen des Distrikts, da alle Missionare aus dem Choco zurückgezogen worden sind.

Eine Sitzung mit dem einheimischen Komitee, das die Arbeit im Choco überwacht, war ermutigend. Die einheimischen Leiter brachten wiederholt ihre Dankbarkeit dafür zum Ausdruck, daß sie an dem Kursus über Bibelverteilung im März teilnehmen durften, und sie planen nun, ein Schriftenverteilungsprogramm in größerem Umfange durchzuführen. Sie freuten sich sehr zu den Bibeln und Schriften, die die Missionare auf ihre Bitte mitgebracht hatten, und berichten, daß viele Menschen nach Lesestoff fragen. Alle vier Gemeindeleiter berichteten, daß sie neue Fühlungnahme mit mehr Menschen machen durften und daß die Schüler der „high school" ganz bestimmtes Interesse für Schriften zeigen. Das Komitee beschloß, einen Vertreter der Bibelgesellschaft aus Bogota für Oktober einzuladen und in drei Städten Feldzüge durchzuführen, die dann mit der Jahreskonferenz der Gemeinden abschließen könnten. Die Missionare waren darüber erfreut, daß die in den Gemeinden gesammelten Kollekten größer werden.

Die Brüder wurden erneut von der großen geistlichen, materiellen und körperlichen Not der Negerbevölkerung des Choco bedrückt. Sie ersuchen um Fürbitte, damit dieser Not abgeholfen werden könnte, und daß diese Menschen durch die Kraft des Evangeliums aus der Finsternis zum Licht durchdringen könnten.

*

USA — Frau Karl Reddig, die Mutter unserer Missionarin Frau Ben Zerbe in Japan, starb am 29. Juni in Wolf Point, Montana, nach längerem Leiden.

Brasilien — Br. James Wiebe berichtet, daß das Bethaus im Stadtteil von Sao Paulo, wo sie arbeiten, fertiggestellt wurde. Es wurde im Zusammenhang mit besonderen Versammlungen eingeweiht, die am 25., 26. und 27. Juni stattfanden. Sie ersuchen um Fürbitte, daß sich während der Ferienbibelschule vom 5.—16. Juli Kinder bekehren möchten.

Andacht im Walde

Die Sonntagsschule der MBG in Winkler und die Gemeinde hatten ihren Gottesdienst am 27. Juni in Burwalde.

Burwalde ist der Ort, wo die MBG in Kanada mal ihr erstes Gotteshaus baute. Die Gründer der ersten Gemeinde sind schon beim Herrn. Das Gotteshaus steht nicht mehr da, aber der Wald und das Bächlein sind geblieben. Das Flüßchen hat meistens nur Wasser im Frühling. Die Bäume sterben langsam ab.

Burwalde hat aber noch immer etwas Anziehendes für die Winkler MBG. Heute steht unter den schattigen Eichen ein ausgebautes, wachsendes Bibelcamp. Hier wird im Sommer viel göttlicher Samen ausgestreut und Entscheidungen für dem Herrn werden getroffen.

Nach einer trockenen Periode kam am Tag vor dem Ausflug ein gewünschter durchdringender Regen. Trotzdem versammelten sich Sonntagsschule und Gemeinde beim Camp zur bestimmten Zeit. Nach einem Regen, um den wir gebetet hatten, merkte man, wie die Herzen dankbar gestimmt waren.

Jede Sonntagsschulklasse fand ihre Grasfläche oder Baumgruppen zum Treffen, und es war erfreulich, wie aufmerksam die Kinder im Freien waren.

Um 11 Uhr begann der Gottesdienst. Die kleine Camp-Kapelle konnte die Zuhörer nicht fassen, deshalb war die Andacht im Walde. Br. Lenzmann dankte im Eröffnungsgebet für den Regen, den Sonnenschein und den Wind, der die Erde wieder trocknete. Der Gemeindechor sang „Gedenke an deinen Schöpfer". In seiner Predigt sagte Br. Lenzmann, wie der Herr zu Samuel sprach, als der ein Knabe war. Samuel sagte zur richtigen Zeit: „Rede, Herr, denn dein Knecht hört."

Familienweise wurde in einem großen Kreis gespeist.

Nachmittags war ein jeder frei. Es wurde gespielt und „spaziert". Es waren auch Bekannte aus Yarrow, B.C., da. Schw. Martha Goossen erneuerte ihre Freundschaft mit alten Bekannten. Geschw. Howard Dycks waren auch schon von ihrer Arbeit zurückgekommen. Nach etlichen Stunden war ein jeder müde und bereit, nach Hause zu fahren.

Bald darauf bekamen wir mehr Regen.

Frau John J. Janzen

Johann J. Epp †

Vineland, Ontario

Ganz plötzlich und unerwartet ist unser Schwager Johann Epp am 16. Mai nach einem Herzanfall aus unserer Mitte geschieden. Er hat seinem Heiland vertraut, und wir glauben ihn beim Herrn geborgen. Er hatte eine sehr unruhige Nacht hinter sich. Am 15. Mai hatte er noch den ganzen Tag auf dem Traktor gesessen und gesät. Nachdem die Kinder, Tochter Agnes, Sonntagsschullehrerin, und Sohn Martin, zur Kirche gefahren waren, setzten er und seine Frau sich an den Tisch; sie sprachen noch alles durch und empfahlen es dem Herrn. Der Schwägerin fiel nichts Besonders an ihm auf. Auf einmal sah sie ihn den Arm heben, umsinken und vom Stuhle fallen. Der herbeigerufene Arzt konnte nur den Tod durch Herzschlag feststellen.

Die Begräbnisfeier war am 19. Mai in der Kirche der Vinelander VMG. Pred. H. H. Epp, Waterloo, sprach englisch über Psalm 23. Die Leichenrede hielt Aelt. Johann Wichert nach Hiob 1, 2 und Klagelieder 1, 12. 13. Der Chor sang mehrere Lieder.

Ein langer Zug gab dem Verstorbenen das letzte Geleit zum Vinelander Friedhof. Der Beerdigung folgte ein gemeinsames Trauermahl.

Johann Epp wurde am 2. November 1911 in Samara, Rußland, als Sohn von Jakob Epp und Frau Maria geb. Hildebrand geboren. Von dort zogen seine Eltern nach der Memriker Ansiedlung. Von 1920 bis 1924 lebte die Familie in Rückenau, Molotschna.

1924 wanderte die Familie aus nach Kanada, wo sie zuerst in Bright, Ontario, wohnte. 1925 zogen sie nach Manitoba, wo sie sich bei Dominion City niederließen. 1929 zogen sie nach Pigeon Lake, Man. 1931 wurde der Verstorbene in Meadows, Man., von Aelt. Johann P. Klassen, Winnipeg, getauft und in die Schönfelder Gemeinde aufgenommen.

Im Herbst 1931 zog die Familie Epp nach Ontario und wurde in der Nähe von Vineland ansässig.

1943 verehelichte Johann Epp sich mit Helena Epp, Waterloo. Sie ließen sich bei Vineland nieder, wo sie bis zum heutigen Tag geblieben sind.

Es trauern um ihn seine Gattin, 1 Tochter, 1 Sohn, 2 Brüder mit ihren Familien, 2 Schwestern mit Familien. Außerdem trauern 1 Schwager und 9 Schwägerinnen mit ihren Familien sowie viele Verwandte und Freunde.

Im Auftrage
Gerhard G. Hildebrandt,
St. Catharines, Ontario.

Sowjetunion im Halbdunkel

Wie fest sitzen „B“ und „K“?

Seit dem Sturz Nikita Chruschtschows ist die sowjetische Innenpolitik in ein geheimnisvolles Halbdunkel getaucht. Die neuen Führer haben der öffentlichen, oratorischen Praxis ihres Vorgängers radikal abgeschworen. Sie haben zwar in manchen Gebieten einen „Chruschtschowismus ohne Chruschtschow“ praktiziert, doch zugleich sind einige Akzente anders gesetzt und einige neue Töne angestimmt worden.

Schon die teilweise Rehabilitierung Stalins, die auf der Feier zum 20. Jahrestag des Sieges sichtbar wurde, hätte in das klassische Chruschtschow-Konzept nicht gepaßt. Nun ist gesagt worden, diese erneute Aufwertung des georgischen Diktators sei ein Symptom für die geschichtliche Flurbereinigung, die man an der Staats- und Parteispitze anstrebe. Wenn aber Stalin im Namen der geschichtlichen Wahrheit wieder auftaucht, dann wäre es konsequent, auch die von ihm Ermordeten wieder in ihre geschichtlichen Plätze zu installieren. Gerade davon aber ist unter den neuen Herren noch weniger die Rede als unter Nikita Chruschtschow.

Ein zweites Charakteristikum der neuen Sowjetpolitik ist die von Woche zu Woche wachsende Macht der Polizeiorgane. Man erinnert sich an die Entwicklung: Von der Verhaftung des amerikanischen Professors Barghoorn im Herbst 1963 bis zur Gelbgasvergiftung des deutschen Abhörexperten Schwirkmann, kurz vor dem Sturz Chruschtschows — die Staatspolizei begann plötzlich, wie es schien, eine politische Rolle zu spielen, was sie seit Berija nicht mehr getan hatte.

Die Rolle, die der Sicherheitschef Schelepin nach dem 14. Oktober 1964 übernahm, seine politische Aktivität (Reise nach Aegypten) machte deutlich, daß die Geheimpolizei beim Sturz Chruschtschows mit von der Partie war. Was auch immer Breschnjew und Koßygin anstreben sollten — sie sind denjenigen, die ihnen zur Macht verholfen haben, verpflichtet. Da das Zweier-Regime weder von seiner Konstruktion noch von dem Format seiner beiden Spitzenpersönlichkeiten her ein eigenes Gewicht zu entwickeln vermag, ist die Sowjetunion heute stärker denn je zuvor von widerstreitenden Einzel- und Gruppeninteressen innerhalb der Führungsoligarchie abhängig.

Man hat gesagt, daß die Armee beim Sturz Chruschtschows Zurückhaltung gezeigt habe. Aber sie hat den Sturz zugelassen — und allein das ist von Bedeutung. Man kann durchaus annehmen, daß die Generalität, so sehr sie sonst auch in sich selbst zerfallen ist, in einem Punkt gleicher Meinung war und sein wird: nämlich dort, wo es um die Wahrung professionell militärischer Interessen geht. Chruschtschow hatte diese Interessen seit der Kuba-Krise von 1962 schlecht gewahrt, ja er hatte mehrfach erklärt, er werde seine zukünftige Politik gegen und ohne die Militärs führen. Breschnjew und Koßygin aber sind vorsichtiger gewesen. Sie haben das Militärbudget der Sowjets zwar um 4 Prozent verringert — aber im Zuge der sich verschärfenden Indochina-Krise haben sie den Generalen auch optisch (Begleitung Koßygins nach Vietnam) neues Prestige zukommen lassen.

In amerikanischen Blättern ist vor kurzem die Meldung aufgetaucht, zwischen Breschnjew und Koßygin einerseits und zwischen beiden und der übrigen sowjetischen Führung andererseits schwelten ernste Konflikte, die in absehbarer Zeit zum offenen Bruch und zum Sturz der beiden Dioskuren führen könnten. Allerdings braucht man kein Prophet zu sein, um der gegenwärtigen Garnitur keine lange Dauer vorauszusagen. Die Teilung der obersten Gewalt — hie Partei, hie Staat — hat sich in der sowjetischen Geschichte noch immer als ein vorübergehender und labiler Zustand erwiesen. Immer deutlicher wird die schon im vergangenen Herbst sichtbare Tatsache, daß es sich bei Breschnjew und Koßygin um Kompromißkandidaten handelt, die von einer anti-Chruschtschowistischen Großen Koalition in den Sattel gehoben wurden.

Die eigentlichen Entscheidungen sind noch nicht ausgetragen. Das Problem Schwerindustrie gegen Leichtindustrie hängt noch in der Luft — und es ist klar, daß die Entscheidung im höchsten Maße von der weltpolitischen Entwicklung abhängig ist. In der Frage des internationalen Kommunismus und der Führungsrolle der UdSSR im Lager machen sich gleichfalls Widersprüche bemerkbar. Die Ablehnung des Gulaschkommunismus verträgt sich schlecht mit der Konsum-Mentalität Koßygins. Der Versuch, die osteuropäischen Staaten von zu engen Kontakten nach Westen abzuhalten, zeigt die „konservative“ Grundhaltung der gegenwärtigen Sowjetführung — die aber andererseits nicht konservativ genug ist, um sich nicht doch den Zorn der Chinesen aufs Haupt zu ziehen. In der Chinapolitik steht Moskau überhaupt vor einem Fiasko, so daß es nicht wunder nehmen würde, wenn sich gerade hier schwere innenpolitische Folgen einstellen. Die Zurückhaltung im Konflikt hat den Sowjets wenig genutzt. Auch ihre Rolle in Vietnam, wo sie der Bombardierung des Nordens durch die US-Luftwaffe untätig zugesehen haben, ist kein Ruhmesblatt — von kommunistischer Seite betrachtet.

Bleibt ihnen nur die Hoffnung, daß der chinesische Radikalismus sich in Afrika und Asien totläuft — aber diese Hoffnung ist vage. Ob sich auf das Scheitern des anderen überdies eine eigene Politik aufbauen läßt, ist gleichfalls die Frage. Die Sowjetunion steckt nach wie vor in einem Uebergangszustand — und von daher wäre es kein Wunder, wenn die Amerikaner mit ihrer Prophezeihung recht behielten, jetzt oder nach einiger Zeit.

Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker

Knoblauch ist gut für Sie!

Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.

Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Arthritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

Kanada steht vor einer Krise

Die Bevölkerung Kanadas befindet sich inmitten einer Verfassungskrise, deren Ausmaß und Bedeutung keinesfalls unterschätzt werden darf. Mit anderen Worten, es handelt sich um eine der schwerwiegendsten Belastungsproben seit der Konföderation im Jahre 1867. Die damit verbundenen Probleme werden uns jedoch in einer derart nebelhaften, ungenauen Form präsentiert, daß es den meisten Kanadiern unmöglich ist, sich eine klare Vorstellung von den tatsächlichen Vorgängen zu machen.

Das Grundproblem läßt sich mit dem oft zitierten Schlagwort „the repatriation of the constitution“ (Repatriierung der Konstitution) umschreiben. Wörtlich übersetzt würde dies sagen, daß Kanadas Verfassung in irgend einer Weise nach Großbritannien „verschleppt“ wurde, und daß wir jetzt alle Mühe haben, dieselbe wieder zurückzuholen. In der Tat bedeutet das Schlagwort, daß die Gesetzgebung, wodurch ein vereinigtes Kanada zustande kam, vom britischen Parlament in Westminster erlassen wurde. Es ist hier offenbar die Rede vom „British North America Act“ aus dem Jahre 1867, der heute, abgesehen von einigen Veränderungen, die Grundlage der kanadischen Verfassung bildet.

Aehnliche Gesetze wurden vom britischen Parlament später erlassen, wodurch die Dominions Australien, Südafrika und Neuseeland offiziell zustandekamen. Doch diese Länder fanden eine Lösung des Problems, indem sie das britische Parlament baten, ein weiteres Gesetz zu erlassen, wodurch dem jeweiligen Parlament in Australien, Südafrika und Neuseeland das Recht zugesprochen wurde, die ursprüngliche Gesetzgebung zu überwachen.

Kanada sah sich jedoch nicht in der Lage, eine ähnliche Regelung zu bewirken, nachdem die frankokanadische Minderheit die Ansicht vertrat, ihre Rechte und Privilegien seien besser gewahrt, indem der „British North America Act“ in London, anstatt in Ottawa, festgelegt sei. In verschiedenen Kreisen in Quebec hatte man befürchtet, die Mehrheit der englischsprechenden Kanadier sei in der Lage, den ihnen eingeräumten Status durch Abänderung der ursprünglichen Gesetzgebung zu gefährden, falls der „British North America Act“ unter die Kontrolle Ottawas gerät. Solange London das Vorrecht auf eine Abänderung der Verfassung behielt, fühlte man sich sicher, daß in dieser Hinsicht keine Gefahr drohte.

Diese Regelung erwies sich auch viele Jahre als brauchbar. Kanada verfügte über eine flexible Verfassung. Aenderungen wurden herbeigeführt, indem sich die kanadische Regierung an die Königin wandte mit der Bitte, den jeweiligen Gesetzesentwurf ihrem Parlament in Westminster vorzulegen. In der Praxis kam das britische Parlament dieser Bitte ohne Verzögerung und Umschweife nach.

Es hat sich im Laufe der Jahre jedoch die Ansicht entwickelt, daß es für einen souveränen Staat kaum richtig sei, sich an eine Instanz außerhalb der Landesgrenzen wenden zu müssen, um grundlegende Gesetze zu erlassen. Zu wünschen ist nicht die „Repatriierung“ einer Sache, die zu keiner Zeit in Kanada beheimatet war, sondern es geht einzig und allein darum, den „British North America Act“ unter die Jurisdiktion des kanadischen Parlaments zu bringen. Was diesem im Wege steht, ist keineswegs der Widerstand des britischen Parlaments, das bereits seit langer Zeit jegliches Interesse am BNA-Act verloren hat, sondern vielmehr die Unfähigkeit der Bundes- und Provinzialregierungen, sich über die Art und Weise dieser Veränderung zu einigen.

Im Laufe der Jahre hat die ursprüngliche Gesetzgebung verschiedene Aenderungen erfahren, wodurch ein Gleichgewicht zwischen den Rechten der Föderalregierung und denen der Provinzialregierungen hergestellt wurde. Diese Balance könnte leicht gestört werden, falls der „British North America Act“ der Rechtsprechung des kanadischen Parlaments unterworfen würde, ohne sich im voraus über zukünftige Aenderungen im klaren zu sein. Viele Jahre hindurch wurde es als selbstverständlich betrachtet, daß nur Ottawa das Recht habe, dem britischen Parlament Gesetzänderungen zu unterbreiten. Die konnte jedoch nur nach vorhergehender Beratung mit den Provinzen geschehen, falls provinzielle Belange auf dem Spiel standen. Die Provinzialregierungen sind selbstverständlich daran interessiert, diesen Schutz weiterhin zu behalten, falls die Verfassung unter die Jurisdiktion Ottawas fallen sollte.

Nach langjährigen Konferenzgesprächen und Besprechungen hatte Justizminister Fulton (Konservativer) nach der Föderal-Provinzial-Konferenz 1961 einen diesbezüglichen Vorschlag unterbreitet. Dieser Vorschlag war auch auf dem besten Wege, von den verschiedenen Provinzregierungen ernsthaft untersucht zu werden, als 1963 die Liberalen an die Regierung kamen. Während der Föderal-Provinzial-Konferenz in Charlottetown (1964) wurde den Delegierten ein neuer Lösungsvorschlag von dem liberalen Justizminister Mr. Favreau unterbreitet, der überraschenderweise einstimmig von allen anwesenden Provinzdelegierten angenommen wurde. Die vorgeschlagene Methode hinsichtlich der Abänderung der Verfassung, sobald dieselbe der kanadischen Jurisdiktion untersteht, wurde der kanadischen Bevölkerung unter dem Namen „Fulton-Favreau Formula“ präsentiert, was zweifellos den Anschein erweckt, als hätten die beiden Justizminister an diesem Plan gearbeitet. Doch in der Tat bestehen einige wesentliche Unterschiede zwischen den Vorschlägen dieser beiden Männer. Im Hinblick auf diese Abweichungen läßt sich die Kontroverse um den erwähnten Vorschlag verstehen.

„Canadian Scene“

Wer zurückkehrt, muß Geduld mitbringen

Von einem westdeutschen Zeitungskorrespondenten in Moskau

Iwan Iwanowitsch vertauscht die Pelzmütze mit dem Strohhut und läßt den obersten Knopf seines Sporthemdes offen. Olga Iwanowna hat das geblümte Sommerkleid angezogen und zum Einkaufsbummel auf der Gorkistraße in Moskau den Sonnenschirm aufgespannt. Die Sechseinhalb-Millionen-Stadt ist mit einigen neuen Wohnvierteln weiter ins Grüne hineingewuchert. Sonst hat sich in den sechs Wochen meiner Abwesenheit von Moskau auf den ersten Blick nicht viel verändert.

Die mir bekannte Moskauer Wirklichkeit umfängt mich sofort. Den Beginn macht eine Geduldsprobe. 43 Fluggäste rangieren bei der Paßkontrolle vor mir: litauische Emigranten aus Amerika, die für drei Wochen ihre Heimat wiedersehen wollen. Sie sind eine Delegation. In Moskau haben Delegationen stets Vorrang. Die Russen haben das Warten erfunden: Beim Warten genießt man das Leben!?

Als ich endlich mit drei schweren Koffern im Ausländerhaus am Gartenring ankomme, ist wieder einmal der Fahrstuhl außer Betrieb. Nur gut, daß die russische Sprache über so ausgezeichnete Ventilmöglichkeiten für Gefühlsstauungen jeglicher Art verfügt! Das erleichtert den handeigenen Transport von über 100 Pfund Gepäck ins stechste Stockwerk ungemein.

Der Poststapel, den die Briefträger in sechs Wochen angehäuft haben, übertrifft dieses Gewicht noch bei weitem. Den stärksten Beitrag hat diesmal die chinesische Botschaft geleistet. Sie lieferte gewichtige Broschüren über Vietnam, über die zweite Atombombe Chinas und die neuesten Nummern der „Peking-Revue“, die, auf feinstem Reispapier gedruckt, den ausländischen Korrespondenten in Moskau jetzt kostenlos zugestellt wird. Bisher mußte man sie abonnieren.

Die Botschaftssekretäre Asiens beschäftigen die Post unermüdlich. Außer den Chinesen „bombardieren“ die Indonesier und die Inder die Zeitungskorrespondenten äußerst fleißig mit Bedrucktem. Russische Briefkästen, die sich durch einen besonders schmalen Schlitz auszeichnen, sind für diese „geballten Ladungen völlig ungeeignet.

Schließlich gilt es, sich bei allen zuständigen Aemtern und Dienststellen zurückzumelden. In der „Expedizija“ des Außenministeriums ist zunächst der wichtigste Ausweis, die dunkelblaue Presse-

Löwens

Bestattungsheim

dient in Ihrem Bethause oder in eigener Kapelle,
194 Henderson Hwy., Winnipeg 5
Telefon: LE 3-8695
zu jeder Zeit am Tage oder nachts.

Kerr's

Leichenbestattungsbüro

Telefon: WHitehall 3-6688
Wohnung: SU 3-3553
120 Adelaide St., Winnipeg

karte, abzuholen. Vor jeder Ausreise muß sie abgeliefert werden. Man darf sie nicht mit ins Ausland nehmen, ja, sie darf nicht einmal im Schreibtisch liegenbleiben.

Der nächste Weg führt zu einer Organisation mit dem **„OWJR"**. Dahinter verbirgt sich das Paß- und Registrierungsamt für Ausländer. Dort hatte ich meinen Ausländerpaß hinterlegen müssen.

Dann zur Außenhandelsbank. Geduldig steht man in der Schlange einer gestikulierenden Völkerfamilie, zwischen Kubanern, Mongolen, Indern, Franzosen, Afghanen, Afrikanern, füllt Formulare über Formulare aus und wartet auf die Rubel. Für die Einkäufe im „Bananenhaus", dem Ausländermagazin am Kiewer Bahnhof, müssen Scheckhefte beantragt werden; auch dafür sind Anträge notwendig.

Die Benzinscheine bekommt man in einem ehemaligen Herrschaftshaus. Tanken darf der ausländische Autofahrer in Moskau nämlich nur gegen „Coupons". Es gibt Bezugsscheine zu bestimmten Stunden im „Amt zur Unterstützung des diplomatischen Korps". Wieder: Anträge und Formulare.

Es fügt sich gut, daß man in jenem Amt zugleich die Telefongebühr von elf Rubeln und 55 Kopeken für das nächste Quartal und die Sozialbeiträge für die Hausgehilfin zahlen kann — vorausgesetzt, daß die Kasse geöffnet ist. Nach einem unerforschlichen Rhythmus ist das nur nachmittags der Fall.

Versehen mit Papieren, Pässen, Bezugsscheinen, Scheckheften, Quittungen, Marken und Formularen, so geht man in die Wohnung zurück. Das erste Telefongespräch zur Redaktion in Hamburg wird angemeldet. „Nun", fragt der Kollege, „was haben Sie denn heute getan?"

H. Sch. in „Die Welt"

Ein legendärer Vogel

Der Ornithologe bezeichnet ihn als „Canada Jay", doch für den Buscharbeiter im Norden Kanadas handelt es sich um eine Vogelart mit vielen Namen. Gelegentlich nennt man ihn „moose bird" oder „camp robber", doch häufiger tauft man ihn auf den Namen „Whiskey Jack". Es handelt sich allerdings keineswegs um eine Anspielung auf die Trinkgewohnheiten des gefiederten Gesellen, sondern um eine Entstellung der indianischen Bezeichnung „Whiskatjon", die sich zunächst zu „Whiskey John" und später zu „Whiskey Jack" entwickelte. Das indianische Wort bezieht sich auf einen Tunichtgut, einen Geist, der nicht gerade bösartig ist, jedoch seinen Spaß daran hat, anderen einen Streich zu spielen. Der „Canada Jay" ist etwas größer als ein Rotkehlchen mit grauer Brustfiederung und einem dunkelfarbenen Rücken. Das auffallendste Kennzeichen ist eine maskenmäßige Augenumrandung. Die Holzfäller haben diesen Vogel ins Herz geschlossen, denn er bleibt das ganze Jahr hindurch im Norden. In vielen Teilen Kanadas, besonders im Westen, erzählt man sich unter den Holzfällern eine Legende, wonach ein Mensch zum Unglück verurteilt ist, der einen „Canada Jay" tötet. Es handelt sich um einen äußerst neugierigen Vogel.

Jeder, der über den Winter im Busch arbeitet, sieht nicht selten zwei oder drei dieser Vögel auf einem nahen Ast zusammengepfercht sitzen. Auch während des Sommers ist der „Canada Jay" im Norden kein Unbekannter. Das Geräusch einer Axt oder der Rauch eines Lagerfeuers bedeuten für den Vogel, daß in unmittelbarer Nähe Nahrung vorhanden ist. Er erscheint pünktlich auf die Minute zum Frühstück, Mittag- und Abendessen. Der Vogel kennt keine Scheu oder Angst. Nicht selten fliegt er auf Picknicktische, um Butter, Brot und sonstige Nahrungsmittel zu hamstern. Es wird berichtet, daß er in der Lage ist, Schinken aus einer heißen Bratpfanne zu stehlen.

Zu Beginn des Winters zieht die Einsamkeit bei den Männern des Nordens ein, und sie haben demnach mit dem Vogel eine besondere Freundschaft geschlossen, der sie nicht verläßt, während die meisten anderen Tiere entweder in Höhlen ihren Winterschlaf angetreten haben oder sich in den sonnigen Süden geflüchtet haben.

Douglas Omard in „Canadian Scene"

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von Seite 5—5)

in diesem Jahr $65,000, für Aeußere Mission, und $5,000 dem MCC (Canada).

— Vom 10.—17. Juli ist die einmal in drei Jahren stattfindende Konferenz der Allgemeinen Konferenz der Mennonitengemeinden in Estes Park, Colorado, USA.

— Manche Leser kennen den Missionsbund „Licht im Osten", jetzt in Korntal, Westdeutschland. Nach Pred. Jakob Krökers Ableben wurde Pastor H. Brandenburg Leiter der Mission. Der ist nun mit 70 Jahren pensioniert worden. Nun ist Missionssekretär Bernd Dyck, der nach dem Heimgang seines Vaters Jacob Dyck 1961 in die Arbeit trat, zum Missionsinspektor und Geschäftsführer von „Licht im Osten" ernannt worden.

* * *

Italien — Wirbel- und Hagelstürme, die mit Spitzengeschwindigkeiten von 190 Kilometern in der Stunde über Oberitalien hinwegrasten, haben 18 Menschenleben gefordert. Mehr als 150 Personen wurden verletzt. Der Sachschaden wurde am 5. Juli auf mehr als 50 Milliarden Lire (etwa 20 Mill. Dollar) geschätzt.

Die Hälfte der ums Leben gekommenen Menschen waren Insassen von Autos, die durch die Gewalt des Sturmes von den Straßen auf Felder oder Flüsse geschleudert wurden.

* * *

Japan — Bei den Wahlen um 127 Sitze im japanischen Oberhaus konnte sich die prowestliche liberaldemokratische Regierungspartei im wesentlichen behaupten. Sie büßte zwar einige Sitze ein, konnte ihre Verluste aber geringer halten, als allgemein erwartet worden war. Im neuen Oberhaus behält die Partei von Ministerpräsident Eisaku Sato, der das Ergebnis als eine Bestätigung seines Kurses bezeichnete, ihre absolute Mehrheit.

* * *

Tansania — Der Staatspräsident von Tansania, Julius Nyerere, hat in einer Pressekonferenz in Daressalam zu verstehen gegeben, daß die Volksrepublik China ihm Unterstützung für den Bau einer 2110 Kilometer langen Eisenbahnlinie von Tansania nach Zambia angeboten hat.

Nyerere kritisierte scharf die Westmächte, die nicht bereit seien, Geld für die Eisenbahn auszugeben, aber sofort Einspruch einlegten, wenn der Osten Unterstützung anbietet. Die Weltbank hatte sich gegen den Bau ausgesprochen und statt dessen eine Autostraße vorgeschlagen.

* * *

Oesterreich — Zwischen Wien und Budapest gibt es seit dem Juli wieder einen Autobus-Liniendienst; die Fahrzeuge verkehren viermal wöchentlich.

* * *

Ungarn — Janos Kadar, der ungarische Parteichef, hat betont, daß sein Land eine verstärkte Zusammenarbeit mit dem Westen wünsche, daß es aber „zusammen mit der Sowjetunion marschieren wird".

* * *

Ekuador — Das Militärregime in Ekuador hat die Führer von 13 Oppositionsparteien festnehmen lassen, weil sie eine provisorische zivile Regierung forderten.

* * *

Sowjetunion — Wann wird endlich Stalin sterben? stöhnen die Literaten in der Sowjetunion. Der Geist des toten grusinischen Diktators gibt seit 12 Jahren keine Ruhe. Immer wieder reiben sich an ihm die Dichter und Schriftsteller zwischen dem südlichen Bug und Sachalin.

Stalins Bild ist im Sommer 1965 unübersichtlicher denn je. Die Marschälle loben ihn. Ihre Memoiren „aus jenen Tagen" erscheinen zum großen Teil in der Moskauer Literaturzeitschrift „Nowij Mir" (Neue Welt). Ueber 58 Seiten lang preist Marschall Iwan Stepanowitsch Konjew in der jüngsten Ausgabe des Journals das „Feldherrngenie" und die Einfühlungsgabe Stalins während der Endphase des Zweiten Weltkrieges. Durch Marschall Konjew erfährt die sowjetische Oeffentlichkeit zum ersten Male, daß es im Frühjahr 1945 ein militärisches Wettrennen zwischen der Sowjetarmee und den Streitkräften der Alliierten um die Eroberung Berlins gegeben hat. Konjew nennt seine Memoiren: „Das Jahr 45".

Es sieht im Augenblick ganz so aus, als ob in absehbarer Zeit viele verstaubte Stalinbilder aus Truhen und Kommoden wieder herausgeholt würden. N. Chruschtschow hatte Stalin in Bausch und Bogen verdammt — als Parteiführer, als Ideologe, als Wirtschaftler und als Heerführer. Nun wird wieder einmal an der Figur des „roten Zaren", der drei Jahrzehnte im Kreml herrschte, herumretuschiert. Diesmal in der Absicht, positive Lichter aufzusetzen.

— Die neuen Sowjetführer Leonid Breschnjew und Alexej Kosygin sagen über die sowjetische Einstellung zu Deutschland: „Wir haben keine Angst vor einem Angriff der Deutschen selbst, sondern vor den Gefahren, die die Deutschen für uns heraufbeschwören könnten. Die Tatsache, daß wir so viel stärker als die Deutschen sind, beruhigt uns nicht."

— Die Sowjetunion hat ihren Vorschlag zurückgezogen, eine Kambodscha-Konferenz einzuberufen, auf der auch über die Lage in Vietnam gesprochen werden könnte.

— Die Bevölkerungszahl der Sowjetunion wird mit 229 Millionen angegeben.

Die Untersuchung berichtet, daß 52 Prozent der arbeitenden Bevölkerung Frauen sind. Sie stellen die Mehrheit der Aerzte und 31 Prozent der Mechaniker. Der Prozentsatz der Frauen auf höheren Stellen ist jedoch geringer. Er beträgt zwischen 5 und 12 Prozent.

Die Wachstumsrate der sowjetischen Wirtschaft ist der Untersuchung zufolge von 8,5 Prozent vor fünf Jahren auf 2,6 Prozent gefallen — hauptsächlich weil die Landwirtschaft wegen schlechter Witterung und wegen mangelnder Ausrüstung mit technischen Hilfsmitteln schlechte Erträge brachte.

— Die amerikanisch-sowjetischen Beziehungen sind dem Gefrierpunkt gefährlich nahegerückt. Noch gibt es amtliche Kontakte zwischen den Botschaftern und Außenministern, gesellschaftlich aber geht man sich aus dem Wege. Empfänge oder offizielle Feiern, die von den Regierungen und deren Botschaften im Ausland veranstaltet werden, bleiben demonstrativ unberücksichtigt. Wer einen diplomatischen Empfang boykottiert, zeigt mit seinem Fernbleiben an, daß er die Politik des Partners verurteilt und nur noch die unbedingt notwendigen Verbindungen zu ihm aufrechterhalten will. Wenn die Moskauer Prominenz die Einladung zur Feier des amerikanischen Unabhängigkeitstages in der sowjetischen Hauptstadt ausschlug, wollte sie Freunden und Gegnern das zu verstehen geben.

* * *

USA — Die Sowjetunion sei wegen ihres Wettlaufs mit Peking um die Führung im kommunistischen Lager auf einen härteren Kurs in ihrer Vietnam-Politik gezwungen worden; der Konflikt in Südostasien habe darum eine gefährliche Phase erreicht. Das erklärte der amerikanische Sonderbotschafter Averell Harriman.

Vietnam sei das schwierigste Problem, das die Vereinigten Staaten zu lösen hätten, nachdem es der Regierung Johnson gelungen sei, Chinas politische Offensive in Afrika einzudämmen, erklärte Harriman. Wörtlich sagte der Sonderbotschafter:

„Wir müssen glauben, was Peking heute sagt: ‚Die Kommunisten betrachten Vietnam als die wirkliche Kraftprobe. Wenn sie dort den Partisanenkrieg gewinnen, werden sie glauben, überall in der Welt könnten sie das gleiche tun. Hanoi glaubt immer noch daran, es könnte in Südvietnam durch Gewaltanwendung die Macht übernehmen. Wir müssen sie davon überzeugen, daß wir das nicht zulassen werden, dann werden sie auch an den Verhandlungen teilnehmen, die Präsident Johnson vorschlägt."

Harriman sagte weiter, die Sowjetunion zeige zunehmendes Interesse an ihren eigenen Angelegenheiten und vielleicht weniger an der Weltrevolution. Aber der Konkurrenzkampf gegen Peking um die Führung im kommunistischen Lager hat Rußland zu neuen Anstrengungen angestachelt.

— Die Vereinigten Staaten befürchten für die nächsten Wochen und Monate eine gefährliche und ernste Situation in Vietnam. Sie rechnen mit schweren Angriffen der kommunistischen Truppen. Das geht aus einem Fernsehinterview hervor, das der amerikanische Außenminister Dean Rusk gegeben hat.

Rusk lehnte eine Einstellung der amerikanischen Bombenangriffe gegen Nordvietnam mit der Begründung ab, daß die Kommunisten zu keinerlei Gegenleistung bereit seien.

Rusk empfing den sowjetischen Botschafter in Washington, Anatol Dobrynin, zu einem längeren Gespräch, dessen Hauptthema nach Ansicht politischer Beobachter Vietnam war.

— „Bei allen Meinungsverschiedenheiten ist Frankreich doch der engste Verbündete der USA." Dies hat der französische Botschafter in Washington am 5. Juli in Charlottesville erklärt.

„In schwierigen Augenblicken, wenn die allgemeine Sicherheit wirklich in Gefahr ist — wie in der Kuba- oder der Berlin-Krise —, ist Frankreich ihre sicherste Stütze", betonte Alphand.

— Der Start des US-Raumschiffes „Gemini 5" zu einem achttägigen Flug mit zwei Astronauten ist, wie verlautet, um eine Woche auf den 17. August verschoben worden.

— Bei den Krawallen am amerikanischen Unabhängigkeitstag sind in fünf Ausflugsorten insgesamt 800 Jugendliche vorübergehend festgenommen worden. Sie waren mit Steinen, Feuerwerkskörpern und Flaschen gegen die Polizei vorgegangen.

— Mehrere hundert Jugendliche, die sich gegen die Schließung von Lokalen zur Polizeistunde auflehnten, haben in einem Ausflugsgebiet des amerikanischen Bundesstaates Iowa Straßen beschädigt, Fensterscheiben zertrümmert und Flaschen zerschlagen. Die Polizei, die 60 Personen festnahm, setzte Tränengas und Wasserwerfer ein. Aehnliche Krawalle wurden auch aus Ohio und Missouri gemeldet.

— Unter dem Verdacht, 100 000 Dollar unterschlagen zu haben, ist in New York ein Reisebüroagent verhaftet worden. Er sollte für 731 Lehrer die das Geld eingezahlt hatten, Charterflüge nach Europa organisieren. Seine Frau, eine Lehrerin, war Vorsitzende einer angesehenen Lehrerorganisation.

* * *

Peru — Die peruanische Regierung hat am 5. Juli für 30 Tage den Ausnahmezustand im ganzen Lande verhängt. Diese Maßnahme soll ein energisches Vorgehen gegen „Terroristenherde" ermöglichen, die im zentralperuanischen Andengebiet seit einiger Zeit ihr Unwesen treiben.

Mit der Verhängung des Ausnahmezustandes begann gleichzeitig eine von Flugzeugen unterstützte „Offensive" gegen die angeblich prokommunistischen Aufständischen, deren genaue Stärke unbekannt ist. Auf einer Pressekonferenz beschuldigte der Innenminister die Sowjetunion, China und Kuba, die Bauern der peruanischen Hochebene aufzuwiegeln.

(Fortsetzung auf Seite 16—1)

A. A. Harders Tagebuch

(5. Fortsetzung)

Einen Motor hatte ich auch gleich beschaut; aber der sollte 1450 Rubel kosten, und wo sollte das viele Geld herkommen? Die Hälfte sollte sofort bezahlt werden; auf den Restbetrag wollte die Firma bis zum Herbst warten.

Mit frohem Herzen fuhr ich nach Hause, daß Gott so wunderbar geholfen hatte, eine Dreschmaschine zu kaufen, und hoffte, daß der Herr auch weiter helfen würde. Auch bei den Jungen im Heim war die Freude groß. Doch ich sagte ihnen: „Nur mit dem Dreschkasten können wir nicht dreschen. Jetzt gilt es, wieder zu beten, daß Gott uns bald zeigt, was wir zu tun haben; denn die Ernte ist da.“ Gott erhörte auch diesmal unsere Bitte und gab uns das Geld zu einem 12-PS-Motor.

Es war Sonntag, am 28. Juni, als mein Herz etwas bedrückt war darüber, wie Gott unsere Gebete um den Motor erhören würde. Die Knaben hatten schon etliche Tage Weizen gemäht, und noch war kein Geld da für den Motor. In gedrückter Stimmung und die Sache Gott anbefehlend, legte ich mich nach dem Mittagessen etwas hin, um auszuruhen. Anfänglich konnte ich nicht einschlafen; doch als ich eingeschlafen war, offenbarte der Herr mir im Traum, wie wir einen Motor bekommen würden. Ich träumte daß ich zu H. Neufeld, Waldheim, sagte, ich sei nach einem Motor gekommen, habe aber nur ganz wenig Handgeld. „Ja“, sagte H. Neufeld, als er nach dem Betrag des Handgeldes gefragt hatte, „das ist etwas wenig, aber einen Motor können Sie haben. Geben Sie mir das Handgeld, und das übrige zahlen Sie wann Sie können. Können Sie zahlen, dann zahlen Sie, können Sie nicht zahlen, dann zahlen Sie nicht.“ Soweit der Traum; dann erwachte ich. Als ich beim Vesperessen den Traum erzählte, sagten unsere Jungen: „Papa, vielleicht wird es auch so!“

Montag, am 29. Juni 1915, fuhr ich geschäftlich nach Halbstadt. Als ich bei der „Raduga“, einem mennonitischen Buchladen, vorbeigefahren war, pfiff jemand und rief meinen Namen. Ich lenkte mein Pferd, um zu sehen, wer mich gerufen hatte. Als ich wieder bei der „Raduga“ war, sehe ich, daß es Br. Klassen war. Er machte das Fenster auf und sagte, ich solle auf dem Rückweg zu ihm eintreten. Als ich das dann auch tat, gab mir ein zugereister Bruder 200 Rubel für das Waisenhaus. Br. Klassen überreichte mir auch noch 80 Rubel, die von mehreren Freunden des Waisenhauses eingekommen waren. In dem Bewußtsein, die Anzahlung für den Motor erhalten zu haben, fuhr ich nach Hause und erzählte den Kindern, wie es mir ergangen sei.

Dienstag, am 30. Juni, fuhr ich nach Waldheim mit 250 Rubel, einen Motor zu kaufen, fuhr aber beim Hinfahren beim Postamt in Gnadenfeld an, um zu sehen, ob dort noch Geld fürs Waisenhaus eingegangen sei. Leider war dort aber keines angekommen, denn Gott wußte, daß ich genug bei mir hatte. Als ich zum Direktor Neufeld sagte, ich sei gekommen, einen Motor zu kaufen und daß ich nicht soviel Handgeld habe, wie verlangt wurde, fragte er: „Wieviel Handgeld haben Sie mit?“ „Nur 250 Rubel“, sagte ich. „Ja, das ist etwas wenig“, sagte er, „aber einen Motor sollen Sie haben. Zahlen Sie uns die 250 Rubel an, und das übrige zahlen Sie, wenn Sie könten. Können Sie zahlen, dann zahlen Sie, können Sie nicht zahlen, dann zahlen Sie eben nicht!“ Ich war ganz erstaunt, als er ganz genau die Worte wiederholte, die er mir im Traum gesagt hatte. Als sie mir ein Papier gegeben hatten, auf dem stand, daß ich für einen Motor 250 Rubel Handgeld gegeben hatte und daß ich das übrige zahlen würde, wann es mir möglich sei, fuhr ich meine Straße fröhlich, um den Jungen zu erzählen, daß Gott uns einen guten Motor gegeben habe. Der Jubel war groß, als ich nach Hause kam, und aus mehrerer Munde kam es: So ist Papas Traum doch wahr geworden! Nach etlichen Tagen beendigten wir das Mähen; und ich schickte die Jungen mit zwei Wagen und sechs Pferden nach Waldheim, um den Dreschkasten und den Motor zu holen. Gegen Abend kamen sie damit glücklich nach Hause und brachten auch den Monteur mit, der uns den Motor aufstellen sollte. Die Maurer hatten das Fundament für den Motor eben fertig, als die Maschinen ankamen. Aber weil ich noch niemals beim Aufstellen eines Motors dabeigewesen war und der Monteur jung war, wußte ich, daß ein guter Rat besser sei als ein schlechter Arbeiter. Ich seufzte zu Gott um Weisheit, und er gab Gnade, daß wir den schweren Motor nach kurzer Zeit auf dem Fundament hatten. Es war Sonnabend abend, und so schlossen wir die Scheune, um am Montag mit der begonnenen Arbeit weiterzuschaffen. Gott gab Glück und Segen, so daß wir schon am Dienstag vier Getreidefuder dreschen konnten. Es war alles gut gelungen, und wir konnten Gott danken, daß er so wunderbar geholfen hatte nach seinem Wort, auf das wir uns stützten: „Ich will euch geben was euer Herz wünscht.“ Doch, sagte ich aufs neue zu den Jungen, jetzt gilt es noch, um das übrige Geld zum Bezahlen des Motors zu beten.

Als wir die ganze Woche gedroschen hatten, zog es mich am Sonnabend sehr nach Großweide. Mein Sohn meinte, ich könnte ja noch eine Woche bleiben. Doch ich fühlte einen besonderen Zug zum Fahren, und ich fuhr. Als ich dann etliche Stunden zu Hause gewesen war, kam ein Bruder auf den Hof gefahren und brachte uns die Nachricht, daß in Alexandertal ein Mann an den Pocken gestorben sei, der dem Waisenhaus 1000 Rubel vermacht hatte. Der Bruder des Verstorbenen wünschte, daß wir das Geld sogleich abholen möchten. Ich fuhr hin und holte das Geld.

Der Bruder erzählte, daß sie das Geld im Keller in Galoschen gefunden hatten. Der Verstorbene hatte es in einem Buch vermerkt, daß sie das Geld im Keller finden würden und daß es für das Waisenhaus in Großweide bestimmt sei. Dienstag fuhr ich wieder nach Kuruschan; fuhr aber über Waldheim, um das Geld gleich für den Motor abzugeben. Als ich das Geld eingezahlt hatte, sagte Direktor Neufeld: „Wo haben Sie das viele Geld her und dann noch so großes?“ Es war nämlich auch ein 500-Rubel-Schein dabei. Ja, sagte ich, so wie der Herr es gibt, so gebe ich es weiter. Als ich gehen wollte, kam der Vater des Direktors, der alte Onkel Neufeld, herein, und der Direktor sagte zu ihm: Hören Sie, der Motor ist beinahe bezahlt. Darauf lud der mich noch zum Sitzen ein und bat mich, zu erzählen, wie alles gekommen sei. So durfte ich im Kontor vor allen Schreibern von Gottes wunderbaren Führungen und unseren Erfahrungen mitteilen. Davon wird, glaube ich, einst in der Ewigkeit Frucht sein.

Die erste Ernte auf Kuruschan, die wir mit den Kindern einheimsen durften, war eine Segensernte. Es gab ziemlich viel Weizen, und mit frohem und zufriedenem Herzen durften wir die Arbeit tun.

Als die Ernte beendigt war, trat die Frage wegen Heizmaterial für den Winter an uns heran. Hier muß ich berichten, daß noch vor der Ernte eines Tages zwei Brüder zu mir kamen und sagten, daß in Werschnij-Tokmak zwei Waggons mit Kohlen zu haben seien und, wenn es für uns möglich sei, sollten wir die Gelegenheit ausnutzen. Ja, Bruder, sagte ich, die Kohlen fehlen uns, aber die Kasse ist ganz leer und zudem beten wir jetzt um die nötigen Maschinen zum Ernten auf Kuruschan. Doch die Brüder hatten so ein mitleidiges Herz für unsere Anstalt, daß sie gleich zu den Geschwistern nach Steinbach fuhren, um zu sehen, ob nicht jemand von ihnen das Geld für die Kohlen vorstrecken könnte. Aber Gott wollte sich anders verherrlichen und ließ die Brüder, die Steinbacher nicht zu Hause antreffen.

Am 14. August fuhr ich Geschäftehalber nach dem Postamt in Gnadenfeld. Ich hatte dort eine kleine Summe Geldes abzuheben, aber als mir der Postmeister das Geld gab, sagte er, daß er noch mehr Geld für das Waisenhaus habe, und er gab mir eine Anweisung auf 500 Rubel. Sogleich wußte ich, daß es das Geld für die Kohlen sei und dankte Gott im stillen. Ich bekam auch einen Brief vom Spender, in dem er mitteilte, daß er schon längere Zeit das Bewußtsein in sich getragen habe, daß er dem Waisenhaus Geld schuldig sei. Da der Preis des Weizens so niedrig sei, habe er es immer noch aufgeschoben, uns das Geld zu schicken. Aber jetzt könne er es nicht länger aufhalten, da er das Gefühl habe, wir müßten in Geldnot sein. Nun habe er seinen Weizen billig verkauft und schicke uns jetzt 500 Rubel. Er bat auch, ihm zu berichten, ob wir um Geld gebetet hätten.

Am andern Tag fuhr ich gleich nach Tschernigowka und kaufte einen Waggon Kohlen für 500 Rubel. Gott hatte gewußt, wann und wieviel Geld wir zu einem Waggon Kohlen brauchten. Und für die noch fehlenden Kohlen und das Holz sorgte der liebe Herr auch. Ihm die Ehre für alles!

Am 15. Mai 1920. Ueber vier Jahre sind verflossen, seit ich zum letzten Mal (von unserer Silberhochzeit) im Tagebuch schrieb. Wenn ich heute zurückschaue und überlege, was uns die verflossene Zeit gebracht hat und was sie uns gewesen ist, muß ich mit dem Psalmisten bekennen: „Wo dein Gesetz nicht mein Trost gewesen wäre, so wäre ich vergangen in meinem Elend“ (Ps. 119, 22). Wieviel Elend ist infolge der Revolution und des Bürgerkrieges in unserem Lande verursacht worden! Wie viele sind auch aus unserem Mennonitenvölklein als Opfer gefallen! Wie viele haben ihre Heimstätten verloren und sind heimatlos geworden! Wie viele sind beraubt, geschlagen und gequält worden! Wie viel Kanonendonner haben wir in nächster Nähe gehört! Wie viele sind durch Schrappnelle zerrissen worden! Wieviel Schweres haben viele erlitten! Wieviele Tränen sind geweint worden. Und doch hat Gottes starker Arm bei allem gehalten; denn ohne seinen Willen soll ja nichts geschehen.

Voller Erwartung schauen wir in die Zukunft und fragen uns: Was wird sie uns bringen? Ein Dichter singt: „Ich weiß nicht, was der Tag mir bringt; vielleicht, Herr, bringt er dich!“ Wie schön wäre es, wenn solches bald geschehen würde! Der Kampf ist heiß, die Arbeit schwer, doch Gottes Wort verspricht Kraft auch für das Schwerste; denn er sagt: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen“ (Hebr. 13, 5).

In unserer Anstalt durften wir in den verflossenen Jahren ganz besonders Gottes Gnade und Durchhilfe erfahren. Obwohl es an Kleidern und dem Fußzeug immer weniger wird, können wir nur dankbar sein für all das Gute, das uns bis heute zuteilgeworden ist. Wenn ich an die Machnozeit denke, wieviel auf vielen Stellen und auch hier im Dorfe geraubt worden ist, und dabei auch unserer Anstalt wiederholt große Gefahr drohte, so muß ich sagen, daß unsere Anstalt sich unter dem Schirm des Höchsten befunden hat. Es durfte uns doch nur ganz wenig genommen werden, keiner durfte geschlagen oder ermordet werden.

Als in den verflossenen Jahren das Mehl immer knapper wurde, führte der liebe Herr es so, daß man uns aus verschiedenen Dörfern Mehl brachte, so daß wir keine Not an Brot gelitten haben. Auch im vergangenen Herbst, als die Dörfer schon so sehr ausgeraubt waren, daß wir, nach menschlichem Ermessen, wenig zu hoffen hatten, durften wir mehr Schweine schlachten als die Jahre zuvor. Wenn der Heiland uns fragen sollte, wie er einst seine Jünger fragte: „Habt ihr auch je Mangel gehabt?“, so müßten wir auch wie sie sagen: „Herr, nie keinen!“ Ja, wenn ich an alle die Erhörungen unserer Gebete denke, dann beugt es mich tief, daß Gott, der große und allmächtige es mit uns Menschenkindern so väterlich meint, die wir doch Staub und Asche sind. Er kann auch da geben, wo es uns ganz unmöglich scheint; denn ihm bleibt es sich gleich, mit wenig oder viel zu helfen.

Ein Beispiel möchte ich erzählen, wie Gott uns zu besseren Pferden verhalf. Weil auch wir in der Kriegszeit unsere Pferde loswurden und dann auch ein großes Fuhrwerk, das mit Machnowzy gefahren war, wegblieb, und uns schließlich auch der beste Wallach genommen wurde, hatten wir so wenig gute Pferde, daß wir mit einem widerspenstigen Pferd fahren mußten, das mir viel Arbeit machte. Ich mußte es auf Kuruschan stehen lassen und nahm dort zwei Fohlenstuten zum Fahren. Doch die eine Stute schlug beim Fahren immer so sehr aus, daß wir oft in Lebensgefahr waren und die Nerven zu sehr angestrengt wurden. Darum fing ich an, den Herrn um andere Pferde zu bitten. Ich sagte dabei zu mei-

MARTENS, FALK
& ASSOCIATES
Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokaten und öffentliche Notare
209 Power Bldg.
Portage & Vaughan
Winnipeg 1, Man.
Telefon: WH 2-6179

FOR ALL YOUR
Electrical Wiring – Electrical Heating CALL
REDEKOP ELECTRIC
COMPANY LIMITED
Electrical Contractors and Engineers
Lighting and Heating Consultants
Phone SP 5-4481
966 Portage Ave. Winnipeg, Man.

Um Versicherungen:
Leben – Unfall – Krankheit
wenden Sie sich bitte an
George Froese, Winnipeg
Telefon:
Haus: 837-7207 Office: 775-7177

WALTER J. KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Telefon: 942-7467
Richardson, Richardson, Huband,
Wright, Norrie & Kehler
274 Garry St., Winnipeg 1, Man.

Persönliche Bankschecks!

Wir glauben nicht, daß Du uns absichtlich Verlust verursachen willst, wenn Du uns Deinen persönlichen Bankscheck schickst. Es ist jedoch Tatsache, daß wir auf jeden Bankscheck von außerhalb Winnipeg, der nicht den Vermerk „add exchange“ trägt, 15¢, meistens gar 25¢ verlieren.

Bitte, schickt Eure Abonnementszahlungen oder andere kleine oder große Zahlungen nur in „postal money order“!

Wenn jemand es jedoch vorzieht, einen persönlichen Bankscheck zu schicken, so nehmen wir den gerne an, aber bitte mit „add exchange“ darauf! Viele kleine Verluste von 15¢ und 25¢ machen großen Verlust aus, und werden durch die Bankschecks verursacht, die nur für die uns treffende Summe ausgestellt sind.

Bankschecks aus den USA wolle man bitte 25¢ hinzufügen, besser ist „postal money order“ schicken.

Euer gefälliges Entgegenkommen wollen wir dankbar schätzen!

nem lieben Herrn, daß, wenn er mich noch als Waisenvater brauchen wolle und ich infolgedessen noch viel zu fahren haben würde, er mir doch andere Pferde geben möchte. Eines Tages fuhren wir — meine Frau und ich — im Winter auf dem Schlitten nach Kuruschan. Wir hatten eine sehr schlechte Fahrt. Die Stute schlug so oft aus, daß ich oft aussteigen mußte, um das Geschirr wieder in Ordnung zu bringen. Ich sagte deshalb zu meiner lieben Frau: Gott muß uns andere Pferde geben; denn ich habe ihn schon mehrere Male darum gebeten. Und solche Fahrt kann unserem himmlischen Vater doch auch nicht gefallen. Als wir dann bei unsern Geschwistern in Rosenort waren, erzählte ich des Abends, wie es uns mit den Pferden gehe. O, sagte der Schwager, ich habe ein großes Pferd für euch. Ja, dachte ich, jetzt Pferde kaufen bei den so hohen Preisen, das sei ja doch nicht so leicht. Am andern Morgen sagte der Schwager, als wir noch etwas ins Dorf gehen wollten: Du sprachst von Pferden, willst du sie nicht einmal besehen kommen? Ich hatte es des Nachts zwar dem Herrn gesagt, er solle die Sache machen, doch ich wußte nicht wie und wollte auch nichts aus mir selber tun. Wir gingen aber doch in den Stall, und ich besah mir die Pferde. Ich fragte ihn dann, was er dafür haben wolle. Er sagte, daß er einen seiner Wallache für meinen widerspenstigen geben würde, ich müßte dafür aber noch 5000 Rubel zugeben. Für den andern wollte er 15 000 Rubel haben. Ich seufzte zu Gott: Soll ich oder soll ich nicht? 20 000 Rubel, wo sollen die herkommen? Doch in 10 Minuten hatten wir den Handel abgeschlossen. Wegen dem Geld sagte er, sollte ich es mir nicht schwer machen, wenn er es auch nicht gleich bekäme.

Doch Gott liebt überall reine Rechnung, so auch hier. Im Sommer hatte einer unserer Jungen beim Schwager ausgeschafft und 50 Pud Weizen verdient, die wir 5000 Rubel rechneten, so daß ich nur noch 15 000 Rubel schuldig blieb. Da wir anschließend eine ganze Woche auf Kuruschan blieben, lenkte der Herr es so, daß von verschiedenen Orten Gelder für die Anstalt einliefen, so daß wir, ehe wir von Kuruschan wegfuhren, dem Schwager die volle Summe von 15 000 Rubel auszahlen konnten. Wir konnten also mit schuldenfreien Pferden nach Hause fahren, die der Herr uns geschenkt hatte. Ihm die Ehre dafür!

Nicht nur in materieller Hinsicht hat der Herr uns gesegnet, sondern auch im Geistlichen. Wir durften es oft erfahren, daß der Geist Gottes in den Herzen der Kinder wirkte, so daß mehrere zum Glauben kamen und getauft werden konnten.

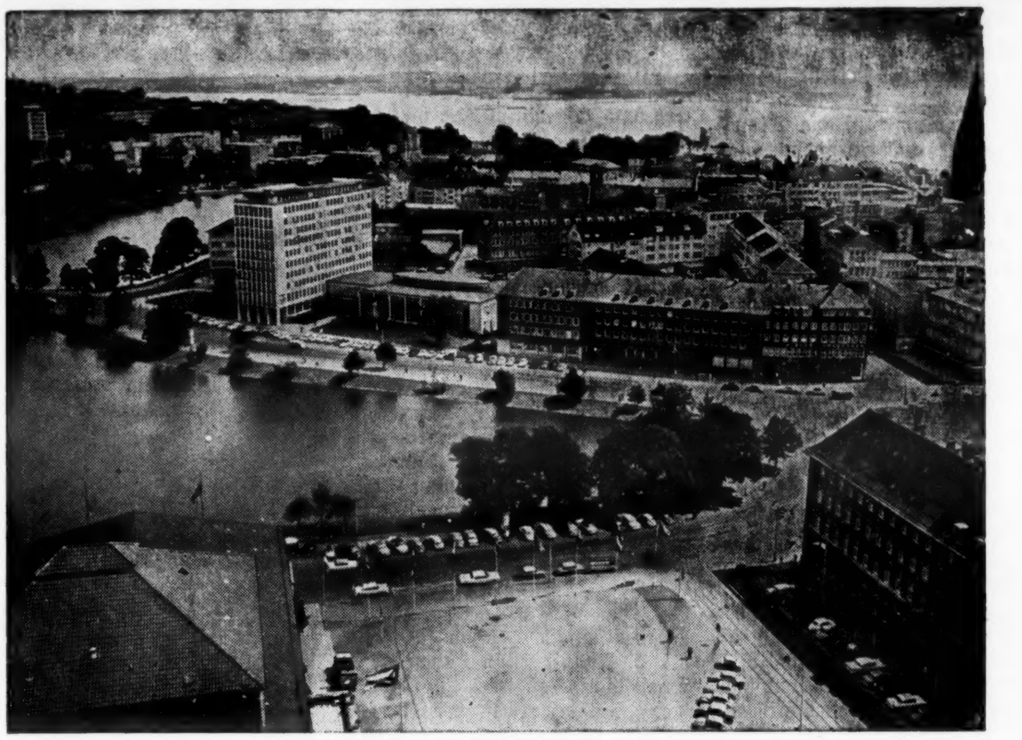
Der Andachtssaal, der 1914 gebaut wurde, aber des Krieges wegen zugeschlossen blieb, wurde 1917 geöffnet, so daß wir darin sonntäglich unsere Versammlungen und auch Jugendvereinsstunden sowie Singstunden abhalten konnten. Die meiste Zeit ist der Saal mit Zuhörern angefüllt.

Aber auch mehrere Trübsalswellen sind über unsere Anstalt in den vier Jahren gegangen. Der älteste Junge aus unserer Anstalt wurde auf der Krim als Kutscher von einer Bombe getötet. Er war Bäcker in unserer Anstalt und wurde zum Militär eingezogen. Er hatte in seinen jungen Jahren den Heiland gefunden, war aber, während er im Staatsdienst stand, lau geworden. Als er jetzt aber wieder eingezogen wurde, machte er sich geistlich wieder frisch auf, so daß wir glauben, ihn einst im Himmel zu treffen. Es war für uns ein tiefer Schmerz, aber Gott weiß ja warum.

Zwei von den Waisenknaben, denen ich in Alexandertal gute Stellungen besorgt hatte, gingen im Januar ohne unser Wissen in den Militärdienst. Im Sommer kam der eine, Kornelius Friesen, auf kurze Zeit auf Urlaub nach Hause, wogegen von dem andern, Johann Kröker, keine Nachricht einlief. Doch kurz vor Weihnachten bekamen wir ihn als Leiche aus dem Waldheimer Krankenhaus ins Haus geschickt. Es waren schwere Tage, die der Herr uns durchleben ließ.

Am 16. Dezember, morgens, sagte ich zu meiner Frau: Ich muß heute nach Kuruschan fahren, denn ich fühle innerlich einen starken Zug dorthin, dem ich nicht widerstehen kann. Als ich hinkam, war es mir gleich klar, warum ich hatte hinfahren müssen. Br. G. Friesen, Schwester Lena und alle Jungen — außer einem — lagen krank zu Bett. Eine Krankenschwester aus dem Muntauer Krankenhaus war schon geholt worden, die Kinder zu pflegen. Br. Friesen lag schwer an Lungenentzündung darnieder. Es schien wenig Hoffnung zu sein, doch er wollte, wenn es der Herr auch wollte, noch gern lebenbleiben und für ihn arbeiten. Aber der Herr wollte es anders. Am andern Tag, als der Arzt kam, erklärte er ihn gleich für hoffnungslos. Nachdem der Arzt weggefahren war, sagte ich dem Kranken, was der Arzt gesagt hatte, und fragte ihn, ob er zum Sterben bereit sei, worauf er ein freudiges Bekenntnis ablegte. Dann hatten wir noch eine wichtige Unterhaltung, und als ich ihn fragte, um was wir beten wollten, ob um sein Leben oder um sein Sterben, sagte er, daß er noch gerne leben möchte, doch so wie Gott wolle. Dann betete er: Vater, nimm mich selig heim!

(Fortsetzung folgt)



Blick vom Rathausturm in Kiel, der schleswig-holsteinischen Landeshauptstadt, auf das Stadtinnere

Dem nördlichsten Bundesland, der Brücke von Skandinavien nach Mitteleuropa, geht der Ruf eines Ferienlandes voraus. Die Badeorte an der Ostseeküste, von Travemünde angefangen bis hinauf nach Glücksburg, und die Inselkette vor der Nordseeküste von Sylt im Norden bis Helgoland im Süden locken zusammen mit dem ausgedehnten Seen- und Waldgebiet der Holsteinischen Schweiz alljährlich Ströme von Urlaubern an. Zudem machen zwei wichtige Europastraßen Schleswig-Holstein zum grünen Reiseland der Bundesrepublik. Beide Straßen führen von zwei verschiedenen Ausgangspunkten zum gleichen Ziel, nach Lissabon in Portugal. Die Europastraße 3 beginnt in Stockholm, die Europastraße 4 in Helsinki; sie ist durch die Vogelfluglinie — vom schleswig-holsteinischen Festland über eine Brücke zur größten deutschen Insel Fehmarn und von dort im Fährverkehr über die Ostsee zum dänischen Rödbyhavn — noch attraktiver geworden.

Wie Bayern, Hessen und Niedersachsen hat auch Schleswig-Holstein ein langes Stück Zonengrenze als östlichen Abschluß. Zwischen Lübeck-Prichall und der Elbe ziehen sich 133 Kilometer lang Stacheldraht, Minenfelder, Wachtürme und Erdbunker hin. So glaubt sich das Zonenregime in Mitteldeutschland dem freien Deutschland gegenüber abriegeln zu müssen. Wenn Schleswig-Holsteiner die nördliche Begrenzung ihres Landes nach Dänemark hin überschreiten wollen, brauchen sie nur einen Personalausweis dazu, möchten sie die Zonengrenze nach Mecklenburg passieren, wo Deutsche wohnen, wie sie selbst es sind, dann versperren Doppelzäune und schwer bewaffnete Posten ihnen den Weg.

Dinuba, Calif., USA

(MBG)

Auch unser Bestreben an diesem Orte ist, Gottes Reich zu bauen. Viel Gelegenheit haben wir sonntäglich, in gutbesuchten Versammlungen Gottes Wort zu hören. Besondere Anstrengungen werden gemacht, die Kinder und die Jugend für die Sonntagsschule und die Bibelklassen am Mittwochabend zu gewinnen.

Es bietet sich hier auch Gelegenheit für Missionsarbeit unter den Mexikanern. Seit längerer Zeit haben unsere Diakonen, Geschw. H. Heiers, mit Hilfe einiger Geschwister aus unserer Gemeinde im Segen unter den Mexikanern gearbeitet. Es konnte eine neue Gemeinde gegründet werden. Kürzlich wurden Geschw. Heiers für diese Arbeit eingesegnet. Am 27. Juni durfte die Gemeinde ihr erstes Tauffest feiern.

Unsre Gemeinde taufte am 25. April 16 Personen. Am Pfingstsonntag, vormittags, brachte Pred. P. R. Töws eine gesegnete Predigt über „Die Frucht des Geistes" anhand von Gal. 5, 22. Wie kann diese Frucht sich offenbaren, wenn wir dem Geist Gottes in unserm Leben keinen Raum geben? Am Nachmittag versammelte unsre Gemeinde sich zum Abendmahl und zur Fußwaschung. Im Blick auf Jesu Leiden, Sterben und Auferstehen für uns, wird das Herze still und andächtig.

Abends wurde besonders der Sommer-Bibelschule gedacht. Br. Töws stellte den Leiter der DVBS und Lehrer vor und weihte sie in einem ernsten Gebet dem Herrn zu dem Dienst. Zwei Wochen, vom 7.—18. Juni, arbeiteten die Lehrer mit 123 Schülern sehr fleißig. Viele Bibelverse, Lieder und Missionsgeschichten sind den Kindern eingeprägt worden. Welch ein Schatz für's spätere Leben! Am letzten Abend brachten sie ein schönes Schlußprogramm.

Die Schwestern Edna Thießen und Helen Töws kamen auf kurzen Urlaub von Brasilien. Schw. Thießen ist Glied unserer Gemeinde und Schw. Töws, die Schwester unseres Leiters Pred. P. R. Töws, ist von Coaldale, Alberta. Unsere Gemeinde hatte Sonntag, am 13. Juni, eine Begrüßung für sie. Sie brachten wichtige Mitteilungen von der Missionsarbeit in den Hospitälern an den Kranken.

Die Missionare, die das „Institute" in Fresno vom 7.—25. Juni besuchten, wurden gebeten, an den Sonntagen in den nahegelegenen Gemeinden mit Mitteilungen zu dienen. Am 20. Juni waren Geschw. Paul Friesens aus Lima, Peru, in unserem Gottesdienst. Br. Friesen erzählte von den Führungen Gottes in ihrem Leben und diente mit der Wortverkündigung. Abends zeigte Schw. Kath. Penner uns die schwere Lage der Christen und einheimischen Arbeiter im Kongo, Afrika. Viele haben ihr Leben für ihren Glauben verloren. Geschw. Albert Enns berichteten von der Missionsarbeit unter den Indianern in Paraguay und wie der Herr auch unter diesem Volk seine Gemeinde baut. Wunderbar sind die Wege Gottes in der Ausbreitung des Evangeliums. Ueberall hat der Herr treue Arbeiter, Wege und Mittel. Wir ahnen es kaum, wie viele durch das Radio oder die Literatur erreicht werden.

Der liebe Gott nahm die alte Schw. J. C. Quiring Anfang Mai in die obere Heimat. Viel Schweres hat sie erlebt, doch blieb ihr eine große Freude an Gottes Wort. Sie war in letzter Zeit in San Jose in einem Pflegeheim. Es fand auf dem Friedhof bei Reedley eine kurze Feier statt im Beisein ihrer Kinder und mancher hier wohnenden Verwandten und Freunde.

Ueberall ist man hier sehr beschäftigt mit der Obsternte. Viele finden den erwünschten Verdienst. Das Wetter ist angenehm. Möchte der liebe Gott alles Bemühen segnen!

Schw. B. H. Balzer, Korr.

(Wir grüßen Sie und danken, daß Sie mit Berichterstattung für die „M. Rundschau" dienen wollen! — Red.)

Berichtigung

Im Nachruf der Schw. Elis. Steingart in M.R. Nr. 26, Seite 11—4, sollte es heißen „geb. Lepp", nicht „Dueck".

Js. Löwen, Korr.

Schreiben Sie oder telefonieren Sie um Ihre

Baumaterialien

REDEKOPP LUMBER & SUPPLY CO.

WINNIPEG 16, MAN.

— EDison 4 - 4311 —

Kostenlose Hilfe beim Planen und Berechnen!

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von S. 13—5)

Australien — Zu Verkehrsstauungen kam es in der australischen Stadt Sydney, weil die Transportarbeiter und Eisenbahner für 24 Stunden die Arbeit niederlegten. Mehr als 800 000 Personen versuchten, zu Fuß oder mit Privatautos an ihre Arbeitsplätze zu gelangen. Es bildeten sich kilometerlange Autoreihen. In manchen Firmen fehlten 20 Prozent der Belegschaft. Auch die Milchmänner streikten. Bei beiden Ausständen geht es um Lohnforderungen.

* * *

Vietnam — Zum zweiten Male haben am 5. Juli amerikanische Düsenbomber vom Typ B 52 in die Kämpfe gegen die Vietkong-Rebellen in Südvietnam eingegriffen.

Der Angriff richtete sich gegen die sogenannte Kriegszone in der Provinz Phuoc Than, rund 55 Kilometer nordöstlich von Saigon, wo die erste gemeinsame amerikanisch - vietnamesisch - australische Operation gegen die Kommunisten stattfand.

— Die amerikanische Kriegführung gegen Nordvietnam ist von selektiven Luftangriffen auf vornehmlich militärische Ziele und Verkehrsanlagen zum Bombardement industrieller Objekte übergegangen, wie bei den Bomberwürfen auf die Treibstofflager in der Stadt Nam-Dinh — nur zwei Düsenflugminuten von der Hauptstadt Hanoi entfernt.

* * *

Großbritannien — Der britische Historiker Arnold Toynbee hat die Vereinigten Staaten aufgefordert, mit China „zu einer Einigung zu kommen". In einem Artikel betont Toynbee, die aggressive Politik Pekings sei das Ergebnis von einem Jahrhundert Demütigung Chinas durch den Westen.

„Der Schlüssel für die Verbesserung unserer Beziehungen zu China ist die Erkenntnis, daß die Chinesen uns ebenbürtig sind", schreibt der britische Historiker.

* * *

Indien — Ein Geier hat bei der indischen Stadt Haiderabad den Tod von sieben Menschen verursacht, die auf einem Fuhrwerk saßen. Der Vogel stieß auf ein mit neun Personen besetztes Fahrzeug nieder, das scheuende Pferd riß sich los, und der Wagen stürzte in einen Kanal. Nur der Kutscher und ein Kind konnten gerettet werden.

* * *

Westdeutschland — Vom 17. Juli bis 2. August 1945 dauerte die Drei-Mächte-Konferenz in Potsdam, mit der zwar der Zweite Weltkrieg in Europa zu Ende ging, aber nicht der Frieden begann. Die Sowjetunion verfolgte auf dieser Konferenz bereits weitgesteckte Ziele zur Unterwerfung ganz Europas mit der Unnachgiebigkeit des kommunistischen Totalitarismus. Die USA und Großbritannien dagegen ließen sich von den Idealen leiten, die in der Charta der Vereinten Nationen formuliert waren, und erkannten erst später die Gefahr des sowjetischen Imperialismus in seiner ganzen Größe.

— Je 1000 Mark Belohnung sind vom rheinland-pfälzischen Innenministerium und der Stadt Ingelheim für Hinweise ausgesetzt worden, die zur Ermittlung der Grabschänder führen, die auf dem jüdischen Friedhof von Ingelheim mehrere Steine mit Hakenkreuzen beschmiert haben.

— Das Hauptquartier des Military Sea Transportation Service der amerikanischen Streitkräfte für den gesamten östlichen Atlantik und das Mittelmeer ist von London nach Bremerhaven verlegt worden.

— Zur Verlobung im niederländischen Königshaus prägt die Karlsruher Münze eine goldene Medaille mit dem Bild der Kronprinzessin Beatrix.

* * *

Dänemark — Den Schlachtereien werden wöchentlich 25 000 bis 30 000 Schweine mehr geliefert als vor einem Jahr, die Absatzmöglichkeiten haben sich aber nicht verbessert. Außerdem lagern in Kühlhäusern Dänemarks, Schwedens und der Bundesrepublik Deutschland 17 Mill. kg Schweinefleisch; ihr Wert wird mit 100 Mill. dkr angegeben.

Es ist anzunehmen, **daß ein großer Teil der Vorräte vernichtet werden muß,** falls die Produzenten ihren Beschluß aufrechterhalten, aus Preisgründen keinen „Sommerschlußverkauf" zugunsten der dänischen Verbraucher zu veranstalten, die rund ein Fünftel der Erzeugung abnehmen. Vorsitzender Dons Christensen erklärte, **man wolle lieber Vorräte vernichten als traditionelle Märkte durch Schleuderpreise stören.**

* * *

Bolivien — Die Ereignisse haben sich in den letzten Wochen in Bolivien überstürzt. Auf diesem an Revolutionen und Rebellionen so reichen Kontinent ist es allenfalls noch Eingeweihten möglich, sich ein Bild von dem zu machen, was in La Paz, der Hauptstadt des „altiplano", der sich 4000 Meter über dem Meeresspiegel erstreckenden Hochebene, wirklich vorgeht.

General Barrientos, der aus einer Militärrevolte hervorgegangene Präsident einer „Junta" höherer Offiziere, die heute das Land regiert, war der Vizepräsident der Regierung Victoro Paz. Nun lebt Paz in Lima in der Verbannung. Er ist der Mann, der für sich beanspruchen darf, mit seiner Revolution des Jahres 1952 Bolivien ein Ziel gegeben zu haben — eine historische Leistung in einem Land, das im Laufe seiner 140jährigen Unabhängigkeit niemals zu einer wirklichen Konsolidierung des nationalen Lebens gelangt ist.

Bolivien ist an Ausdehnung dreimal so groß wie Deutschland, seine Gesamtbevölkerung nur etwas größer als die des ganzen Berlin. Seine ungeheuren Bodenschätze, seine außerordentlichen landwirtschaftlichen Möglichkeiten haben es immer wieder als armen Reichen Amerikas erscheinen lassen.

* * *

Frankreich — Frankreich hat am 5. Juli die EWG-Krise in Brüssel verschärft. Aus zwei wichtigen Ausschüssen der EWG-Kommission wurden die französischen Mitglieder abgezogen. Gleichzeitig kündigte der französische Botschafter an, daß der ständige Vertreter Frankreichs bei der EWG am 6. Juli sein Amt niederlegen werde.

Gleichzeitig sagte ein hoher französischer Regierungsbeamter, die Zurückziehung der französischen Vertreter aus den beiden Arbeitsgruppen bedeute nicht, daß Frankreich aus dem Gemeinsamen Markt ausscheide oder etwas Derartiges beabsichtige.

Die EWG-Kommission in Brüssel hat neue Vorschläge über die Agrarfinanzierung beraten, die einen Kompromiß zwischen den Auffassungen Frankreichs und andere Mitgliedstaaten darstellen sollen.

Der Kompromißplan soll insbesondere die gegensätzlichen Auffassungen zwischen Frankreich und Italien über die Dauer der Agrarfinanzierung ausgleichen. Die neuen Vorschläge der Kommission sollen erst am 26. und 27. Juli auf der dafür vorgesehenen Sitzung der Landwirtschaftsminister der sechs Mitgliedstaaten vorgelegt werden.

— Die Staatschefs der sechs afrikanischen Länder Elfenbeinküste, Togo, Niger, Obervolta, Gabon und Tschad nahmen in Paris an einer Hochzeit teil; dort heiratete ein Sohn des Präsidenten der Elfenbeinküste eine Nichte des togolesischen Präsidenten.

* * *

Santo Domingo — In der Dominikanischen Republik, die seit dem militärischen Eingreifen der USA am 28. April zu einem weltpolitischen Krisenherd wurde, hat sich am Wochenende des 4. Juli eine Einigung der Bürgerkriegs-Parteien auf eine provisorische unpolitische Regierung unter Leitung des angesehenen Chirurgen Dr. Felix Goico angebahnt.

Die Bildung dieser Regierung wird schon für diese Woche erwartet, womit sich der berichtete Optimismus im State Department über die Besserung der politischen Lage in Santo Domingo als gerechtfertig erweist.

Präsident Lyndon Johnson hat am Wochenende von seiner Farm aus angesichts der Entspannung in Santo Domingo den weiteren Abzug von 1400 US-Fallschirmjägern angeordnet. Auf dem Höhepunkt des Eingreifens hatten die USA 22 800 Mann in die Dominikanische Republik entsandt. Davon verbleiben nach dem angeordneten Abzug rund die Hälfte, nämlich 10 900 Mann, die der Armee angehören.

* * *

Algerien — Oberst Houri Boumedienne, der Vorsitzende des algerischen Revolutionsrates, hat die Bevölkerung seines Landes am dritten Jahrestag der Unabhängigkeit Algeriens aufgerufen, sparsamer zu wirtschaften. Algerien könne sich wirtschaftlich erholen, aber nur „nach äußerster Sparkamkeit, die in allen Bereichen des Lebens und vor allem innerhalb der Partei und des Staates geübt werden muß".

Aus dem Kabinett des gestürzten Präsidenten Ben Bella wurden sechs Minister übernommen.

Wochen sind seit dem Sturz Ben Bellas vergangen, bevor die Konturen des Revolutionsrates, der am 19. Juni in Algier die Macht übernahm, hinter dem Rauchvorhang sichtbar werden, mit dem der schweigsame Oberst Boumedienne bisher sein Regime umgab.

Was zum Vorschein kommt, ist ein klassisches Militärregime, in dem von 26 Mitgliedern des Revolutionsrates alle bis auf zwei entweder der Armee angehören oder enge Bindungen an sie haben. Das Heer als der einzige Machtfaktor, den es in der jungen Republik bisher gab, übernimmt jetzt auch nach außen die Verantwortung. Es verkörpert eine andere Art von Nationalismus als in der Aera Ben Bella — einen islamischen, mystischen und konfessionell gebundenen Nationalismus, der sich von der religionslosen, panarabischen und sozialistischen Ideologie des gestürzten Diktators weitgehend unterscheidet.

Es geht den neuen Männern nicht um die panarabische Revolution, sondern um die Zukunft Algeriens. Der weltpolitische Ehrgeiz Ben Bellas war eine der Hauptursachen seines Ruins. Er vergaß darüber die Sorgen seines Landes, in dem fast jeder zweite arbeitslos ist. Konzentration auf die eigenen Probleme hat Algerien bitter nötig. Dazu gehört auch ein Neutralismus, der im Gegensatz zu den prokommunistischen Neigungen Ben Bellas gleichen Abstand zu Moskau, zu Peking und dem Westen hält.

Damit wäre eine allgemeine Entspannung in Nordafrika und eine Besserung in den Beziehungen zu Marokko und Tunis verbunden, die durch den expansiven Sozialismus Ben Bellas dauernd beunruhigt wurden. Auch mit Frankreich, das stark auf die Person des gestürzten Machthabers gesetzt hatte, scheint sich das neue Regime arrangieren zu wollen. Es hat die französische Hilfe mehr als je nötig, wenn es das wirtschaftliche Chaos ordnen will, das die ersten drei Jahre der Unabhängigkeit hinterlassen haben.

Pakete nach Russland
Lebensmittelpakete ebenfalls **Stoff- u. Bekleidungspakete** bis zu 40 Pfd. (ein Paket)
V E G A
OVERSEAS PARCEL SERVICE LTD.
950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Phone: 582-4744
Autoparken für Kunden frei.
FILIALEN:
Edmonton, Alta., 10343 – 97. St.
Phone: 422-3685
Calgary, Alta., 815 A, 1st St. SE
Phone: 269-6895

Bestellzettel

The CHRISTIAN PRESS, Ltd.
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba

Hier bitte nichts hineinschreiben

Ich bestelle hiermit
bis zur ausdrücklichen Abbestellung

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr **$4.00**
☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser **(Bitte anmerken)**

Name und gegenwärtige Adresse:

....

....

....

Ich lege $............... bei.

Man sende „Money Order" (Bank, Post oder Expreß), Bankscheck (mit Zugabe von „Exchange"-Kosten), Bargeld **n u r** in registriertem Brief.

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

....

....

Zu vermieten
3½ u. 4½-Zimmer-Wohnungen
„ROSSMERE PLAZA"
Klimaanlage, Wäscherei kostenlos. **Miete $80 und $105 monatlich.**
359 Edison Ave., N. Kildonan
Winnipeg. Telefon ED 8-0327
oder ED 9-3070

RADIO - EVANGELIST
ANTON SCHULTE
KOMMT NACH KANADA

Er spricht über praktische Lebensfragen und Probleme des Familien- und Berufslebens, wie sie so häufig im Alltagsleben vorkommen. Niemand sollte versäumen, seine Ansprachen zu hören. Er spricht am

10. Juli, Sonnabend, nachmittags, 3 Uhr, in der Immanuel-Kirche in Vancouver, Ecke 40. Ave. und Quebec St.
12. — 14. Juli, abends, 8 Uhr, in der Hallmark-Halle, Vancouver, Ecke 5550 Fraser und 39. Ave.
15. — 17. Juli, abends, 8 Uhr in der Legion-Halle in Abbotsford, Ecke S. Fraser Way und McCallum Road.

Seine Verkündigung ist packend und lebenswahr.
Versäumen Sie es nicht, diesen Versammlungen beizuwohnen. Sie mögen auch für Sie der Anfang eines ganz neuen, glüclichen Lebens sein. Bitte, machen Sie auch Ihre Bekannten aur diese Ansprachen aufmerksam.
Briefe und Anfragen an Evangelist
Anton Schulte richte man an:
NEW LIFE, Box 67, Aldergrove, B.C.